Zeno-Zeitung

Amtliches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtsparkasse Ahaus, Gewerbebank Ahaus und Städt. Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 1spaltige Millimeter für die Zenozeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfennig. Rabatt nach Tarif. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 3 vom 10. 8. 34 gültig.

Verlag: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Delden-Straße 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postschließfach 65. Postscheck-Konto: Hannover 22 789.

Kreiszeitung

Gronauer Volkszeitung für den Kreis Ahaus Eper Volksblatt

Nummer 330 | Freitag, den 30. November 1934 | Jahrgang 1934

Der Abschluß der Rüstungsdebatte.

Lloyd George als Oppositionsredner. – Schlußwort Sir John Simons.

Im wesentlichen Uebereinstimmung zwischen Churchill und der Regierung

£ London, 29. November.

Die Aussprache über die Rüstungsfrage und insbesondere über den Luftrüstungsantrag Churchills ist im Unterhaus noch gestern abend zu Ende geführt worden. Es zeigte sich dabei, daß zwischen der Auffassung der extremen Konservativen, der Dinhards, zu denen Churchill gehört, und der Auffassung der Regierung kein grundsätzlicher Unterschied besteht.

Wie bereits gemeldet nahm nach Baldwin, dem Stellvertreter des Ministerpräsidenten,

der Sprecher der Arbeiteropposition Morgan Jones

das Wort. Er kritisierte den „deutlichen und bewußten Versuch", die Verantwortung für eine Kriegsstimmung den Pazifisten aufzubürden. Er bemerkte, die Leute, die für diese Kriegsstimmung verantwortlich sind, seien die Mitglieder der Regierung und ihre Anhänger. Er glaube nicht, daß man eine Einigung Europas erreichen könne durch ein System von Bündnissen großer Mächte, die gegeneinander rüsten, wie sie dies in den Tagen vor dem Weltkrieg taten.

Mit einigen Ausfällen gegen Deutschland unterstrich Morgan Jones schließlich, daß die alliierten Länder nicht ihre Vertragsverpflichtungen, abzurüsten, innehielten.

Er sagte: Das junge Deutschland ist ermutigt worden, auf die Philosophie der Gewalt zurückzugreifen, weil wir unser eigenes Wort nicht gehalten haben. Wir hatten kein Recht, andere Leute zu ersuchen, ihr Wort zu halten, wenn wir unser Wort nicht halten.

Zur allgemeinen Ueberraschung ergriff auch

Lloyd George

das Wort, der Baldwin für die „sehr klare und beruhigende Erklärung über die von der Regierung unternommenen Schritte" dankte.

Vom militärischen Standpunkt, so fuhr er fort, bestehe kein Zweifel, daß Deutschland unendlich stärker für seine Verteidigung sei als vor einem Jahre. Aber

es sei ein großer Unterschied zwischen einem Heer, das vorbereitet für die Verteidigung sei, und einem Heer, das aus den eigenen Befestigungen in ein anderes Land einbrechen könne.

Lloyd George erklärte: Ich habe keinen Zweifel, daß Deutschland in einer starken Stellung ist, wenn es angegriffen wird. Aber es ist etwas anderes, wenn man glauben wollte, daß Deutschland die mächtigen Festungen durchbrechen könnte, die die Franzosen errichtet haben, Festungen, die, wenn sie im Jahre 1914 vorhanden gewesen wären, bedeutet hätten, daß man niemals verwüstete Gebiete erlebt hätte. Es gebe, so fuhr Lloyd George fort, keine Beweise irgendwelcher Art, daß Deutschland schwere Geschütze hergestellt habe. Deutschland brauche sehr lange Zeit, Ausrüstungen dieser Art herzustellen. Man brauche sich nur den deutschen Haushalt anzusehen. Er betrage weniger als die Hälfte des französischen.

Ich kann mir nicht vorstellen, daß Deutschland uns mutwillig angreift. Um was zu gewinnen?

Was die Geheimtuerei anbetrifft, so bemerkte Lloyd George weiter, glaube ich, daß es unendlich besser sein würde, wenn Deutschland ausdrücklich mitteilte, was es ausgibt, und uns dies wissen läßt. In Kriegszeiten zählen vor allem die Reserven jeden Landes. Frankreich hat über 4 Millionen ausgebildeter Männer in Reserve, jeder bereit mit einem Gewehr, und es besitzt alles, was ihm ermöglichen würde, ein Heer von Millionen ins Feld zu stellen.

Frankreich ist im gegenwärtigen Augenblick für einen großen Krieg besser ausgerüstet, als es im Jahre 1914 war.

Baldwin, fuhr Lloyd George fort, hat einen Appell an Deutschland gerichtet — einen zeitgemäßen und sympathischen Appell. Kann er ihn nicht auf andere Länder ausdehnen? Gibt es kein anderes Land, an das ein Appell dieser Art gerichtet werden könnte?

Nach unerhört scharfen Angriffen gegen die nationalsozialistische deutsche Regierung betonte Lloyd George: „Inzwischen läßt uns Deutschland klar machen, daß wir beabsichtigen, seine Beschwerden in billiger und unparteiischer Weise zu erwägen. Was sind diese Beschwerden? Das ihnen feierlich von den Unterzeichnern des Vertrages von Versailles versprochen worden ist, daß, wenn sie abrüsten, die anderen nachfolgen werden. So lautete das Versprechen.

14 Jahre lang haben die Deutschen auf die Einhaltung gewartet. Sie hatten eine aufeinanderfolgende Reihe der friedlichsten Minister der Welt. Sie ersuchten dringend die Großmächte, zu beginnen, ihr Versprechen einzuhalten, erhielten als Antwort aber eine Reihe von Pakten, die den Krieg verdammen. Inzwischen hat jedes Land außer Großbritannien seine Rüstungen, Geschütze und Reserven erhöht. Geld wurde an Deutschlands Nachbarn verliehen, um mächtige Heere an seiner Grenze aufzubauen. Wie kann man überrascht sein, daß die Deutschen schließlich zur Revolution gegen das getrieben wurden, was sie als chronische Enttäuschungen ansahen?"

Lloyd George erinnerte dann an die Worte von Smuts, daß Deutschland in sehr großem Maße der Schlüssel für die Schwierigkeiten Großbritanniens im Osten sei, behandelte ironisch die Lobsprüche Archimbauds auf das russische Heer und den dadurch erfolgten Beifall in der französischen Kammer und rief aus:

„Das kommunistische Rußland hält Wache über ein heilig antikommunistisches Deutschland! Ich sage voraus, daß in einer sehr kurzen Zeit — vielleicht nicht ein, vielleicht nicht zwei Jahren — die konservativen Elemente in England auf Deutschland als ein Bollwerk gegen den Kommunismus in Europa blicken werden.

Wenn Deutschland vor dem Kommunismus niederbricht und der Kommunismus Deutschland angreift, so wird Europa folgen, weil die Deutschen ihn am besten bewerkstelligen würden. Ihr werdet Deutschland als Euren Freund begrüßen.

Ich bitte die Regierung zu erwägen, ob nicht eine weitere Möglichkeit besteht, zu versuchen, die Mächte in Europa zu überreden, ihre Zusage und ihr feierliches Versprechen, abzurüsten, wenn Deutschland dies tut, neu zu erwägen. Ihr werdet nicht Frieden in Europa haben, bis Ihr das tut."

Lloyd George befaßte sich hierbei eingehend mit der Frage des Fernen Ostens und schloß, wieder auf die Frage der allgemeinen Abrüstung zurückkommend: „Meine ernste Ueberzeugung ist, daß die Welt von uns erwartet, daß wir ihr eine Führung geben."

Der Konservative Lord Winterton

eines der Mitglieder, die Churchills Abänderungsantrag unterstützen, erklärte:

Die Hauptbeschwerde Deutschlands sei der Versailler Vertrag. Es sei unsinnig, dem Unterhaus vorzureden, daß Abrüstung die einzige Frage sei, die Deutschland verärgert. Zwischen Europa und dem Frieden ständen die im Jahre 1919 niedergelegten Bedingungen.

„Wir stellen", bemerkte Winterton, „jede Absicht der Feindseligkeit gegenüber Deutschland in Abrede. Wir bewundern seine Männlichkeit und seine Entschlossenheit sowie die Art, in der es während all' dieser Jahre der Peinigung weiterhin seinen nationalen Geist aufrechterhalten hat. Aber ebenso gut sagen wir, daß wir nicht wünschen, den Mächtigsten unserer früheren Feinde genauso stark, wie wir es sind, in der Luft zu sehen, solange er vorsätzlich den Völkerbund verlassen und das sogenannte kollektive Friedenssystem beiseite geschoben hat.

Winterton fuhr fort: Die Arbeiterpartei werde niemals Deutschland für ein Kollektivfriedenssystem zurückgewinnen, solange Deutschland denke, daß eine Partei in England der deutschen Regierungsform gegenüber feindlich eingestellt sei. Es könne sein, daß einige im Innern ihres Herzens einen großen Ekel und Verstimmung über die Wandlung gewisser Parteien in Deutschland empfinden. Aber er sei nicht der Ansicht, daß Kritik in einer Art vorgebracht werden sollte, wie dies von Seiten einiger Kreise in England geschehe.

Hierauf fragte Lloyd George, ob Simon eine Information über die schwere Artillerie und die 15-cm-Geschütze geben könne. Churchill verlangte Informationen über das deutsche Heer.

Der Staatssekretär des Aeußeren Sir John Simon erwiderte, das Friedenskurzdienstheer von 300 000 Mann werde in 21 Divisionen organisiert, wie er annehme, zusammen mit mechanisierten Formationen und Kavallerie. Er wüßte nichts über die Ausrüstung mit 15-cm-Geschützen.

Der oppositionelle Arbeiterparteiler Pevan

kritisierte lebhaft die Rede Lloyd Georges, die er als eine der gefährlichsten Reden bezeichnete, die jetzt im Unterhaus gehalten worden seien. Lloyd George habe angedeutet, daß die Unterstützung Deutschlands in der gegenwärtigen Zeit der einzige Weg sei, um zu verhindern, daß sich die Revolution von Rußland nach dem Rhein ausdehne.

„Wir können nicht erlauben, daß Deutschland in der Luftmacht uns überlegen ist."

England stehe der Lage gegenüber, daß man entweder Deutschland in den Völkerbund zurückbekomme und die Gleichberechtigung, die es verlange und schließlich bekommen werde, annehmen müsse, oder England müsse eine Luftstreitmacht haben, die der Deutschlands gleich sei.

Aber Frankreich würde heute niemals die Gleichberechtigung Deutschlands annehmen.

Lord Winterton

beschuldigte die Arbeiterpartei, daß sie die deutsche Regierung heftig angreife und fragte, ob dies der Weg sei, um Frieden und Wohlstand in Europa zu haben. Er drang auf eine mehr ins Einzelne gehende Information über die Zahl von deutschen Frontflugzeugen mit besonderer Bezugnahme auf die Frage, wie viele davon Bombenflugzeuge seien. Winterton fuhr fort, Informationen seien in Frankreich ausgegeben worden, wonach Grund zur Annahme bestehe, daß das deutsche Kurzdienstheer von 300 000 Mann in 21 ziemlich gut ausgerüstete Divisionen eingeteilt sei. Lloyd George irre sich, wenn er denke, daß dies Heer nicht eine große Menge Geschütze, auch 15-Ztm.-Geschütze, besitze. Winterton schloß: „Wir werden Deutschland in den Völkerbund nicht zurückbekommen, wenn nicht nur Frankreich, sondern auch die Welt ihre Ansicht im allgemeinen über Deutschland ändern wird."

Nach weiteren Rednern erklärte der Führer der Oppositionsarbeiterpartei, Lansbury, die Arbeiterpartei sei der Ansicht, daß es bei Nichterfüllung der im Friedensvertrag gemachten Versprechungen früher oder später zu einem furchtbaren Krieg kommen werde.

Der Staatssekretär des Aeußern Sir John Simon.

der die Aussprache für die Regierung beendete, beantwortete einige Fragen, die während der Erörterungen über die Punkte in Baldwins Rede gemacht worden waren.

Zur Rede Baldwins bemerkte er, es handele sich heute nicht um eine einfache Erklärung. Die Regierung habe bereits seit einiger Zeit eine besondere Prüfung des Problems vorgenommen.

Bevor die Rede gehalten worden sei, sei ihr Inhalt dem deutschen Reichskanzler, Frankreich, Italien und den Vereinigten Staaten mit vollen Erläuterungen mitgeteilt worden. Dieses Verfahren sei eingeschlagen worden, weil es sich nicht um eine englisch-deutsche Frage, sondern um eine europäische und eine Weltfrage handele.

Durch dieses Verfahren habe die Regierung geholfen, einen großen Teil des Argwohns und Nebels zu beseitigen. Es müsse auch einen Teil der Besorgnis, des Argwohns und der Uebertreibung, die bestanden hätten, beheben. Die Mitteilungen an andere Regierungen bilde-

Die märchenhafte Prinzenhochzeit in London.

Ein ganzes Land in Begeisterung.

£ London, 29. November.

Der Nebel, der London mehrere Tage einhüllte, hatte sich heute morgen, am Tage der Prinzenhochzeit, verzogen. Nur ein leichter Dunst lag über der Themse. Die Wettervorhersage kündigte leidlich gutes Wetter an. Bereits kurz vor ein Uhr nachts erschienen gegenüber der Westminsterabtei und in Whitehall, der Straße des Regierungsviertels, eine Anzahl Frauen, die sich Plätze als Zuschauer sichern wollten. Sie waren in dicken Decken gehüllt und vertrieben sich die Zeit mit Stricken und Lesen im Schein der Straßenlampen. Auch die Straßenhändler, die in der Hauptsache kleine Fahnen und sonstige Erinnerungszeichen verkaufen, gingen bereits zu nächtlicher Stunde „in Stellung".

Kaum einen Steinwurf vom Parlament entfernt, in dem vor noch nicht 24 Stunden Churchill die Schrecken eines Luftangriffes auf London an die Wand malte, hatten sich in der Westminsterabtei das britische Königshaus, weitere 50 Mitglieder königlicher Häuser, die britische Regierung, die Vertreter des Parlaments, die höchsten Würdenträger der Kirche, die Vertreter der fremden Mächte und Tausende von Männern und Frauen des gesamten öffentlichen Lebens Englands versammelt, um der Schicksalswende zweier Menschen, um der Trauung des Herzogs von Kent mit der Prinzessin Marina, beizuwohnen.

Um die Westminsterabtei und im ganzen Viertel vom Buckinghampalast bis Trafalgar Square und Whitehall stand rund eine Million Menschen aus ganz England, um dem Brautpaar und seinem Königshause zuzujubeln. Fast noch eindrucksvoller als dieses unendliche Menschenmeer waren die verlassenen Straßen der entlegenen Stadtteile Londons, in denen kleine Menschengruppen entblößten Hauptes vor Lautsprechern standen und, als die Braut dem Erzbischof von Canterbury das Treugelöbnis nachsprach, das mit den Worten begann: „Ich, Marina, nehme Dich, Georg Edward Alexander Edmund, zu meinem angetrauten Mann," mit ihr das „Amen" zum Schluß flüsterten.

Die gesamte Nation, alt und jung, arm und reich, hoch und niedrig, nahm an diesem Ereignis wie an einem Familienereignis teil. Schon seit den frühen Morgenstunden waren alle Straßen, durch die sich der Hochzeitszug vom Buckinghampalast nach der Abtei bewegte, von Hunderttausenden von Menschen gefüllt. Das Bild wurde belebt durch die bunten Uniformen der Truppen und der Polizei, die zu Tausenden die Straßen säumten. Dazwischen bewegten sich höhere Offiziere zu Fuß und zu Pferd in ihren scharlachroten Uniformen mit Federbüschen und gold- und silberverschnürten Uniformen. Unter den geschmückten Gebäuden am Mall, der breiten Allee, die nach dem Buckinghampalast führt, wirkte vor allem die deutsche Botschaft, die mit aus Deutschland gesandten Fichtenguirlanden auf rotem Grunde einfach und würdig bekränzt war. In den Jubel der Menschenmenge beim Herannahen der Wagen mit dem Königspaar, den Prinzen und vor allem mit der Braut, mischte sich der Klang der Glocken und das Spiel der englischen Nationalhymne.

Prinzessin Marina, die kurz danach in Begleitung ihres Vaters in einer geschlossenen Karosse kam, bot ein Bild freundlichen Charmes. Sie trug keinen Schleier, da königliche Bräute bei der Trauung ihr Gesicht nach altem Brauch nicht verdecken sollen. Das Brautkleid huldigt dem Schlagwort des Tages, es ist stromlinienförmig geschnitten. Der weiße, silberdurchwobene Brokat zeigt das Muster der Rose, der Wappenblume des englischen Königshauses. Es fällt von den Schultern ohne Tailleneinschnitt zu den Füßen herab und läuft in eine Schleppe aus. Die Form und Linienführung soll das Zeitalter der Geschwindigkeit und Bewegung, in dem wir leben, versinnbildlichen.

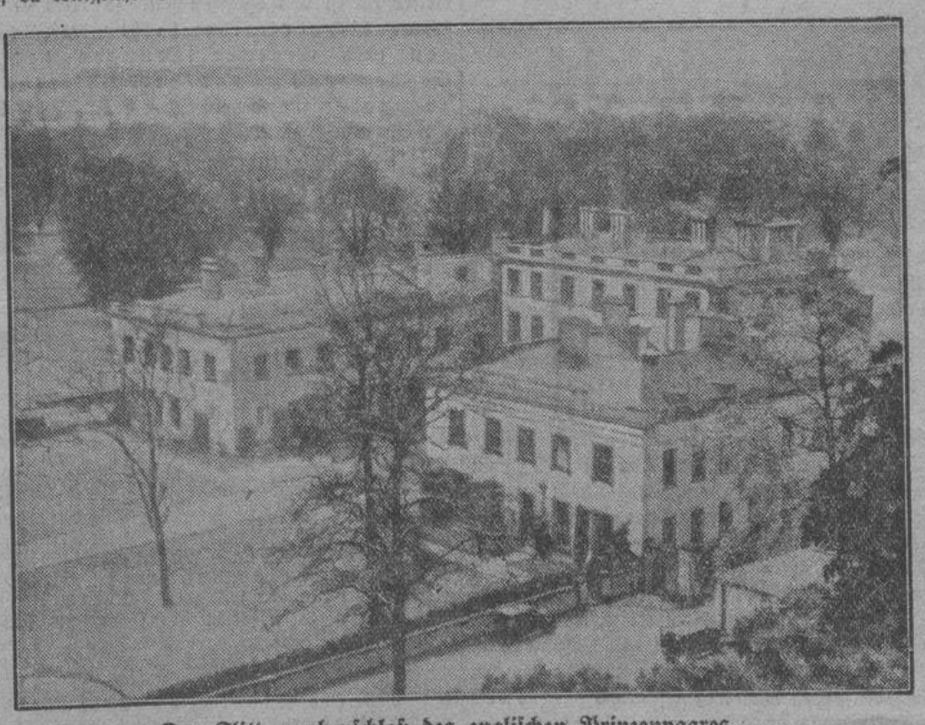
Die Traufeier in der Westminsterabtei bot ein unvergeßliches Bild. Der Altar war in ein Meer von Licht getaucht. Etwa 50 rote und weiße Stühle waren für die königlichen Gäste aufgestellt. Das Leuchten der Uniformen der Diplomaten und der hohen Beamten wurde hier und da unterbrochen durch die schwarzen Fracks der Zivilgäste und die weißen Kleider der Damen. Nachdem die Gäste ihre Plätze eingenommen hatten, erschienen der griechische Patriarch, der Erzbischof von Canterbury und der Erzbischof von York. Von vier hohen Geistlichen in roten und goldenen Gewändern geführt, erschien das Königspaar, der König in Marineuniform. Dem Königspaar folgte der Bräutigam, begleitet von seinen Brüdern, dem Prinzen von Wales und dem Herzog von York. Als letzte schritt die Braut im silberglänzenden Kleid am Arm ihres Vaters, der Husarenuniform trug, und begleitet von acht Brautjungfern, zum Altar. Mit fester Stimme sprach der Herzog von Kent dem Erzbischof den Treuschwur nach. Nachdem auch Prinzessin Marina den Treuschwur abgelegt hatte, folgte der Ringwechsel. Um 11,14 Uhr erklärte der Erzbischof von Canterbury beide für Mann und Weib. Als das Brautpaar die Abtei verließ, ertönte der Hochzeitsmarsch von Mendelssohn, in den sich die Jubelrufe der Menschenmassen mischten. Im Buckinghampalast wurde die Trauung anschließend nach griechisch-katholischem Ritus wiederholt.

Die englischen Zeitungen, die fast alle Sonderbeilagen haben, begrüßen das Brautpaar in Leitaufsätzen, worin hingewiesen wird, daß Prinzessin Marinas Großvater König Georg von Griechenland, aber dessen Vater Christian IX. von Dänemark gewesen sei, der Bruder der Königin Alexandra von England, der Gemahlin Eduards VII. Stolz verkünden sie, daß die Feier in London, an der das gesamte Volk ohne Unterschied von Rang und Klasse teilnehme, ein Schauspiel sei, auf das die Welt mit Bewunderung und mit Neid sehe. Dem Volk, das alle Straßen füllt, sieht man förmlich die Freude an, nach langer Zeit wieder eine Gelegenheit bekommen zu haben, den grauen Alltag abzuschütteln, und es ist unverkennbar auch das Gefühl damit verbunden, die Krise der letzten Jahre überwunden zu haben.

*

Der Führer und Reichskanzler hat Ihren Majestäten dem König und der Königin von England zur Vermählung des Herzogs von Kent mit der Prinzessin Marina von Griechenland telegraphisch seine aufrichtigsten Glückwünsche ausgesprochen. Ebenso hat der Führer und Reichskanzler dem jungen Paar selbst telegraphisch seine herzlichen Glück- und Segenswünsche übermittelt.

Der Reichsminister des Auswärtigen, Freiherr von Neurath, hat Ihren Majestäten dem König und der Königin von England und dem jungen Paar telegrafisch seine Glückwünsche übermittelt.



Das Flitterwochenschloß des englischen Prinzenpaares.

Das Landschloß Himley Hall in der Grafschaft Staffordshire enthält ein eigenes Schwimmbad und ein Kino, in dem das junge Paar neben anderen Filmen auch die Aufnahmen seiner eigenen Hochzeit sehen wird.

ten eine neue Entwicklung, und es könne sein, daß sie eine neue Lage schafften.

Auf eine Frage antwortend, wozu die britische Regierung die Zustimmung der anderen Nationen erbitte, erklärte Simon: Wenn wir eine Vereinbarung erzielen können, so würden wir gern eine vereinbarte Abrüstung auf einem niedrigen Stand sehen. Wenn wir nicht ein unerreichbares Ideal erreichen können, so müssen wir suchen, eine Vereinbarung zu niedrigstem Stand, zu dem sie erreicht werden kann, zu erzielen.

Wir erklären von neuem, wie wir zuvor erklärt haben, daß wir für geregelte Beschränkung sind im Gegensatz zu Wettbewerb und ungeregelten Rüstungen.

Wir ersuchen das Haus, uns zu helfen, dies als eine neue Gelegenheit zu behandeln, die darauf hinzielt, für Europa eine Politik des Friedens zu fördern, die nicht auf die Vorschriften der Nachkriegsperiode gegründet ist, sondern eine neue Bemühung darstellt, fester eine sichere Aussicht des Friedens in der Welt zu errichten.

Der Abänderungsantrag der Arbeiterpartei für Churchills Abänderungsantrag zu der Antwortadresse auf die Thronrede wurde mit 276 gegen 35 Stimmen abgelehnt. Churchill zog, wie vorauszusehen war, hierauf seinen Abänderungsantrag zurück. Er konnte mit dem Erfolg des Tages zufrieden sein. Die Antwortadresse selbst wurde daraufhin gebilligt.

*

Zu der Aufrüstungsdebatte im englischen Unterhaus braucht, nachdem sie abgeschlossen ist, nicht mehr viel gesagt zu werden. Gewiß enthalten einzelne Reden, über die uns gestern noch kein Bericht vorlag, manche interessanten Einzelheiten. So die Rede des politisch heute nicht mehr einflußreichen Lloyd George, der zwar wie die meisten Engländer von Abneigung gegen den Nationalsozialismus erfüllt ist, aber doch die Bedeutung Deutschlands als Bollwerk gegen den Bolschewismus erkennt, der nicht blind ist gegenüber dem französischen Militarismus und seiner Stärke und einsieht, daß die Quelle allen Uebels Versailles und die Nichteinhaltung der in dem Vertrag festgelegten Abrüstungsverpflichtungen der Siegerstaaten ist. Auch der konservative Lord Winterton denkt ganz ähnlich über Versailles, er sprach von dem deutschen Anspruch auf Gleichberechtigung, über den Baldwin erinnerungslos hinwegging, und gab zu verstehen, daß Frankreich die Verständigung mit Deutschland unmöglich mache. Sir John Simon endlich, der Schlußredner auf der Regierungsbank, ein Engländer von insularer Einstellung, der den europäischen Problemen kein großes Verständnis entgegenbringt, betonte, daß die Rüstungsfrage kein deutsch-englisches, sondern ein Weltproblem und daß England auch heute noch für Verhandlungen über eine Rüstungsvereinbarung sei. Ob aber seine Ausführungen dahin gedeutet werden können, daß in ihnen und in der Mitteilung des Inhalts der von Baldwin beabsichtigten Rede an die Regierungen in Berlin, Paris, Rom und Washington der Ausgangspunkt für solche Verhandlungen auf der Basis einer neuen Lage zu sehen sei, eine Deutung, die sich in einzelnen ausländischen Blättern findet, das müssen wir dahingestellt sein lassen.

Zur Begründung der englischen Luftaufrüstung hat Deutschland herhalten müssen, wiewohl fast alle Redner im Unterhaus ihre Ansicht kundgaben, daß England von Deutschland aus kein Angriff drohe. Aber wenn man die Begründung in Deutschland finden zu können glaubte, so brauchte man auf andere Länder, die ihre Grenzen mit einem Beton- und Stahlpanzer umgeben haben, nicht hinzuweisen. Und das lag wohl im derzeitigen britischen Interesse.

Mehr zu der englischen Parlamentsdebatte zu sagen, erübrigt sich. Das deutsche Volk ist durchaus friedfertig. Es denkt ebensowenig an Krieg wie sein Führer Adolf Hitler, der wiederholt erklärt hat, daß Deutschland jederzeit zur Verständigung und Zusammenarbeit mit den andern Mächten bereit ist, sofern die Gleichberechtigung Deutschlands dazu als Voraussetzung anerkannt wird. Was in dieser Hinsicht vom Dezember 1932 bis zum Frühjahr 1934 geschehen ist, das werden wir Deutsche niemals als ungeschehen betrachten, und die da nach unserer Rückkehr nach Genf schreien, können nicht mehr im Zweifel darüber sein, was unter allen Umständen vorherzugehen hat. Die „Times" kommentiert daher die Unterhausdebatte durchaus richtig, wenn sie in Uebereinstimmung mit Smuts die vorbehaltlose Zuerkennung der völligen Gleichberechtigung Deutschlands als Notwendigkeit bezeichnet. #

*

Außer der vorerwähnten Bemerkung der „Times" sei aus den Kommentaren der englischen Presse angeführt, daß das Arbeiterblatt „Daily Herald" der Regierung vorwirft, sie suche eine Panikstimmung vorzubereiten. Es sei bezeichnend, daß Churchill die Antwort der Regierung so befriedigend gefunden habe, daß er seinen Abänderungsantrag zurückzog. Der liberale „News Chronicle" verurteilt Churchills „unüberlegte Rede" als einen „schamlosen" Versuch, eine Panikstimmung zu erzeugen. Das Blatt hat gegen eine bescheidene Verstärkung der britischen Streitkräfte nichts einzuwenden, beklagt aber, daß Baldwin kein Zeichen für eine Aenderung der Rüstungspolitik der Regierung gegeben habe.

Die Pariser Blätter, in denen die Unterhausdebatte einen starken Widerhall findet, sind zwar zum größten Teil zufrieden mit dem scharfen Ton, den Churchill angeschlagen hat, aber anscheinend wenig befriedigt von den Erklärungen Baldwins und Simons. Der Londoner Havasberichterstatter hebt hervor, daß man in englischen Kreisen eine gewisse Ueberraschung über den Unterschied im Ton und im Inhalt zwischen den Reden Baldwins und Simons nicht verheimliche und dem eine bestimmte Absicht zuschreibe.

Dem Londoner Berichterstatter der Warschauer „Gazeta Polska" erscheint die Rede Baldwins als ein neuer Versuch für einen Kompromiß seitens der englischen Regierung, die sich bemühe, Deutschland zur Rückkehr zum Völkerbund zu bewegen. Im Zusammenhang mit den englischen diplomatischen Schritten in Berlin könne man aus Baldwins Rede folgern, daß England in der gegenwärtigen Krise die Rolle des Vermittlers zwischen Paris und Berlin übernehmen wolle.

Ungarische Gegenerklärung zur südslawischen Denkschrift.

Behauptung steht gegen Behauptung.

Vertagung in Genf bis nach Neujahr?

DNB **Genf**, 29. November.

Der Führer der ungarischen Abordnung, Tibor von Eckhard, hat am Spätabend des Mittwoch zu der südslawischen Denkschrift eine Gegenerklärung herausgegeben, in der die in dieser Denkschrift enthaltenen Behauptungen aufs Schärfste zurückgewiesen werden.

Auf Einzelheiten geht die Gegenerklärung Ungarns nicht ein. Sie betont aber, daß es der südslawischen Regierung lediglich auf eine beabsichtigte Diffamierung Ungarns zu rein politischen Zwecken ankomme. Die ungarische Regierung werde auf Einzelheiten der südslawischen Anklagen erst eingehen, wenn sie die Denkschrift gründlich geprüft habe.

Der Mörder sei in Ungarn vollkommen unbekannt und habe dort niemals gewohnt. Die bulgarische Regierung habe die Nachricht, der Mörder habe Bulgarien mit dem Reiseziel Ungarns verlassen, schon widerrufen.

Trotzdem habe die südslawische Regierung es für richtig gehalten, in ihrre Denkschrift sich dieser unwahren Behauptung zu bedienen. Richtig sei, daß drei der Verschworenen vor dem Attentat in Ungarn gewohnt haben. Andere Persönlichkeiten gleicher Art seien aber aus anderen Ländern gekommen, und die Verschwörung selbst sei außerhalb Ungarns geplant worden. Wenn die südslawische Regierung Ungarn beschuldige, daß auf seinem Boden die Verschwörer organisiert und für ihre Aufgabe vorbereitet zu haben, so sei das das Gegenteil der Wahrheit. Die ungarische Regierung habe der südslawischen Regierung schon vorlängst eine volle Aufklärung über das Lager von Janka Puszta gegeben.

Es müsse nochmals betont werden, daß auch vor dem Rat bewiesen werden würde, daß die ungarische Regierung seit dem letzten Frühjahr die nötigen Maßnahmen ergriffen habe, um zu veranlassen, daß die südslawischen Emigranten Janka Puszta verlassen.

Im übrigen sei Janka Puszta kein Lager, sondern eine bescheidene Farm, die 30 oder 40 kroatische Emigranten beherbergt habe. Das Ganze sei eine private Angelegenheit gewesen. Die Räumung von Janka Puszta sei am 1. Oktober beendet gewesen. Die ungarische Regierung habe durch die Auflösung des „Lagers" die Forderungen Südslawiens vollständig erfüllt. Also könne auch keine für Ungarn ungünstige Folgerung hinsichtlich der Ereignisse von Marseille mehr gezogen werden, die Ungarn auf das tiefste beklage.

Dann heißt es weiter: Ich protestiere auf das energischte gegen alle Anspielungen der südslawischen Regierung, in denen offiziellen ungarischen Persönlichkeiten oder Offizieren der ungarischen Armee eine Rolle zugewiesen wird, oder Absichten, die sie für das Attentat selbst verantwortlich machen oder für irgend einen anderen Terroristenanschlag oder auch nur für die verabscheuenswerte Verschwörung.

Ebenso muß ich energisch Verwahrung einlegen gegen die offensichtlich bösartige Anspielung der südslawischen Regierung, wonach die ungarischen Behörden die Ziele und Methoden der terroristischen Emigranten gekannt hätten,

die sich auf ungarischem Boden befanden und wonach die ungarische Regierung in ihrer Note vom 26. 4. diese Beschuldigung selbst zugestanden hätte. Dann heißt es u. a. weiter: Die südslawischen Flüchtlinge haben niemals von seiten Ungarns etwas anderes als ein einfaches Asyl erhalten, was alle anderen Länder ihnen ebenfalls gewährt hätten. Die revolutionäre kroatische Bewegung hat niemals eine finanzielle Unterstützung von ungarischer Seite erhalten. Soweit diese Emigranten eine strafbare Tätigkeit betrieben, sind die Behörden stets gegen sie mit unnachsichtiger Strenge vorgegangen.

Die revolutionäre kroatische Bewegung kann in keinerlei politische Beziehung zu der gegenwärtigen Politik Ungarns gebracht werden. Es ist eine bekannte Tatsache, daß das ungarische Streben nach einer friedlichen Revision sich nicht auf Kroatien bezieht.

Diese revolutionäre Bewegung, die mit legalen oder illegalen Mitteln überall betrieben wird, wo Kroaten leben, hat ihre ausschließliche Quelle in einer Unzufriedenheit, die aus der inneren Lage Südslawiens kommt. Ihre Anwesenheit führt fast in allen Ländern zu polizeilichen Maßnahmen und Verhaftungen. Angesichts seiner geographischen Lage hat auch Ungarn unter den Auswirkungen der inneren Lage Südslawiens zu leiden gehabt. Um es zusammenzufassen:

Das Marseiller Verbrechen ist nichts anderes als die natürliche Folge einer Verschwörung, die im Innern von Südslawien selbst angezettelt worden ist.

Die ungarische Erklärung schließt mit der Feststellung, Ungarn habe trotz seiner Leiden infolge des Vertrages von Trianon niemals zu Mord und Verschwörung seine Zuflucht genommen, sondern wende für die Erfüllung seiner nationalen Aspirationen nur friedliche und ehrliche Mittel an. Die ungarische Nation und ihre Regierung verurteilten alle Terrorakte, lehnten die Verleumdungen der südslawischen Denkschrift ab und stellten sich mit reinem Gewissen vor die Oeffentlichkeit der ganzen Welt, um ihre Ehre zu verteidigen und die Wahrheit zu beweisen.

Da in der südslawischen Anklageschrift und der Gegenerklärung Tibor von Eckhardts Behauptung gegen Behauptung steht, sieht man hier mit umso größerer Spannung der Entscheidung entgegen, ob sich der Völkerbundsrat schon auf seiner nächsten Tagung ernsthaft mit diesem bedrohlichen Konflikt befassen wird. Zweifellos wird gerade von französischer Seite trotz aller Unterstützung des Vorstoßes Südslawiens und der Kleinen Entente eine Vertagung der Angelegenheit bis nach Neujahr gewünscht. Aber wenn es auch wahrscheinlich ist, daß der Streitfall während dieser Tagung nicht zu Ende geführt und entschieden wird, und wenn man auch damit rechnet, daß zunächst ein Berichterstatter und ein Ausschuß ernannt wird, der die Frage weiter klären und dämpfen soll, so wird es sich doch schwerlich vermeiden lassen, daß Erklärungen und Gegenerklärungen der beiden Gegner zunächst vor dem Völkerbundsrat abgegeben werden. Schon dadurch aber könnte sich die Spannung natürlich vermehren.

Militärischer Zusammenbruch Boliviens.

Der bolivianische Kriegsminister in Gefangenschaft.

£ **London**, 29. November.

Nach einer Reutermeldung wurden im Chaco-Gebiet außer dem jetzigen bolivianischen Präsidenten Salamanca auch der neugewählte Präsident Tamayo und zwei Töchter Salamancas sowie der Kriegsminister gefangen genommen.

Wie aus Santiago gemeldet wird, verlautet dort aus gutunterrichteter Quelle, daß der gefangen genommene Präsident Boliviens abgedankt hat. Vizepräsident Tejada soll die Macht übernommen und eine nationale Regierung gebildet haben, die die Führer sämtlicher Parteien umfaßt.

Nach weiteren Meldungen aus Santiago de Chile soll man in La Paz vollkommen im unklaren darüber sein, wo sich der bolivianische Staatspräsident Salamanca befindet. Der Vizepräsident Tejada, der, wie gemeldet, die Regierungsgeschäfte übernommen hat, erklärte, Salamanca habe sich zu einer Besichtigungsreise an den südöstlichen Frontabschnitt begeben, obwohl seine Anwesenheit in der Hauptstadt zur Lösung dringender Fragen notwendig sei. Die Lage in Bolivien scheint reichlich verworren zu sein. Nachrichten, die in den chilenischen Häfen Antofagasta und Arica vorliegen, soll die bolivianische Grenze gesperrt sein. In La Paz und in anderen bolivianischen Städten sei es zu kriegsfeindlichen Kundgebungen gekommen. Das Heer sei mit der Zusammensetzung des Kabinetts Salamanca nicht zufrieden. Vizepräsident Tejada mache verzweifelte Versuche bei den neutralen Nachbarstaaten, um diese zu einer Vermittlung von Friedensverhandlungen mit Paraguay zu veranlassen. Den paraguaynischen Truppen soll es gelungen sein, die bolivianische Front zu durchbrechen. Sie bemühen sich jetzt, die Bresche zu erweitern, um den Hauptteil der bolivianischen Heeresmacht zu umzingeln.

Salamanca Oberstkommandierender?

(×) **Rio de Janeiro**, 29. November.

Wie das brasilianische Außenministerium aus La Paz erfährt, soll Präsident Salamanca den Posten des Oberstkommandierenden der bolivianischen Armee übernommen haben, während die Führung der Regierung in den Händen des Vizepräsidenten Tejada bleibt.

Ein Wagen der Vesuvbahn entgleist.

Sieben Todesopfer.

▲ **Rom**, 29. November.

Auf der sogenannten Vesuv-Bahn, die von der unteren Seilbahnstation zu Tal führt und zwar nach Pugliano, ereignete sich heute ein furchtbares Unglück. Der erste Wagen, der von der oberen Station abwärts fuhr, war hauptsächlich mit Bahnpersonal, ferner mit einigen Fremdenführern und zwei Touristen besetzt. Kurz vor der Station Eremo bemerkte der Führer, daß der Wagen ins Gleiten kam, vermutlich infolge der durch Nebel feucht gewordenen Schienen. Obwohl der Beamte sofort die Bremse zog, rutschte der Wagen in immer schnellerer Fahrt abwärts und entgleiste in einer Kurve, wobei er gegen einen Leitungsmast stieß und vollständig zertrümmert wurde. Aus den Trümmern wurden 12 Verwundete und 4 Tote gezogen. Unter den Toten befindet sich ein Fremdenführer und ein französisches Ehepaar, das sich auf der Hochzeitsreise befand und in Tunis seinen Wohnsitz hatte. In der Nacht starben noch drei Verletzte, so daß die Zahl der Toten nun sieben beträgt. Die übrigen neun Verletzten, die in den Krankenhäusern von Loreto und Neapel liegen, sind fast durchweg lebensgefährlich verletzt.

Italienisches Schienenauto in Flammen.

DNB **Mailand**, 29. November.

Am Bahnhof Porta Susa von Turin ist heute nachmittag 2 Uhr der Schnellzug Mailand—Turin mit dem Schienenauto der Linie Turin Aosta zusammengestoßen, das den Hauptbahnhof von Turin um 13,50 Uhr verlassen hatte. Nach dem Zusammenstoß fing das vollbesetzte Schienenauto sofort Feuer und unter den Reisenden brach eine Panik aus. Da die Ausgänge durch Trümmer versperrt waren, konnten die Fahrgäste nur durch die Fenster den Wagen verlassen. Der Schnellzug Mailand—Turin wurde vom Zusammenstoß nicht so stark mitgenommen. Sobald sich die Reisenden vom ersten Schreck erholt hatten, beteiligten sie sich am Rettungswerk und suchten aus dem brennenden Motorwagen die Verletzten zu retten. Die Feuerwehr und das Rote Kreuz waren sofort aus der nahen Stadt zur Stelle. Das Unglück scheint durch das Versagen einer Weiche verursacht worden zu sein. Nach den ersten Meldungen sind 80 Reisende mehr oder weniger schwer verletzt worden, doch konnten die meisten nach Anlegung von Verbänden entlassen werden.

Köln—Hamburg in 4 Stunden 12 Minuten.

× **Berlin**, 29. Nov.

Der Präsident der Reichsbahndirektion Köln, Dr. Remy, ein geschätzter Fachmann der Verkehrsneugestaltung, hielt am Mittwoch abend in der Verwaltungs-Akademie vor zahlreichen Hörern der interessierten Zentralstellen und Hochschulen und mehreren hundert Reichsbahnbeamten einen großangelegten Vortrag über das Thema „Die Schienenbahn an der Schwelle eines neuen Verkehrszeitalters". Der Vortrag stellte an alle irgendwie in Betracht kommenden Momente berücksichtigende Zusammenfassung der Gründe dar, die für die Erhaltung der Schienenbahn sprechen. Von besonderem Interesse war die Mitteilung, daß auf der Strecke Köln—Hamburg ein Schnelltriebwagen eingesetzt werden würde, der diese Strecke in vier Stunden, 12 Minuten zurücklegen werde. Die Einzelheiten des Fahrplans stünden noch nicht fest.

Nach einer Verfügung des Stellvertreters des Führers hat anstelle des zur Zeit beurlaubten Parteigenossen Feder Dr. Todt die Oberleitung des Amtes der Technik und den Vorsitz im Nationalsozialistischen Bund deutscher Technik (NSBDT) übernommen.

Hindemith und die NS-Kulturgemeinde.

DNB **Berlin**, 29. Novbr.

Das Reichsamt „Die NS-Kulturgemeinde" erklärt:

„In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" vom 25. November 1934 veröffentlichte Staatsrat Dr. Wilhelm Furtwängler einen Artikel „Der Fall Hindemith". Wir verwahren uns dagegen, daß der von der NS-Kulturgemeinde offen und ehrlich vorgetragene Angriff gegen Hindemith mit der Bezeichnung „von gewissen Kreisen" abgeschwächt und als „politisches Denunziantentum" verdächtigt wird. Herrn Staatsrat Dr. Furtwängler sei in aller Deutlichkeit gesagt, daß eine amtliche Aeußerung einer Organisation der nationalsozialistischen Bewegung nichts mit politischem Denunziantentum gemein hat. Wir weisen daher diesen Versuch Furtwänglers und der „Deutschen Allgemeinen Zeitung", die sachliche Ablehnung eines Kulturbolschewisten mit solchen Methoden zu diskreditieren, entschieden zurück.

Bei der Ablehnung des Komponisten Paul Hindemith durch die NS-Kulturgemeinde steht der Wert oder Unwert seines derzeitigen musikalischen Schaffens garnicht zur Diskussion. Der Nationalsozialismus setzt vor die Bewertung des Werkes die Wertung der schaffenden Persönlichkeiten. Die Tatsache, daß Hindemith jahrelang vor der Machtergreifung eine bewußt undeutsche Haltung an den Tag legte und dies schon damals nach den eigenen Worten Furtwänglers aus Rücksicht auf den Zeitgeist tat, läßt ihn für die kulturelle Aufbauarbeit der Bewegung als untragbar erscheinen, zumal da anzunehmen ist, daß er auch seine heutige Haltung aus Rücksicht auf die Konjunktur einnimmt, womit er lediglich einen äußerlichen Stellungswechsel vollzieht."

Dr. Goebbels gegen Film-Kitsch.

Zwei Filme verboten.

DNB **Berlin**, 29. November.

Seit seinem Bestehen hat sich das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda mit allen ihm zur Verfügung stehenden Kräften für den deutschen Film eingesetzt, um diese Kunstgattung zu fördern und zu pflegen. Nach der nationalsozialistischen Revolution war eine der dringendsten Aufgaben für die Weiterentwicklung des deutschen Films, ihn in seinem Niveau zu heben und den künstlerischen Kräften, die in und an ihm tätig waren, den Weg freizumachen zu einer positiven und produktiven Arbeit. Leider stehen Mühe und Arbeit der zuständigen Reichs- und Kammerstellen noch in keinem Verhältnis zu dem künstlerischen und kulturellen Wert der in der letzten Saison in Deutschland geschaffenen und vorgeführten Filme. Die Schuld daran trägt die Filmindustrie selbst, die zum größten Teil glaubt, die helfende Hand des Staates übersehen oder ausschlagen zu können und statt dessen die alten ausgefahrenen Gleise der Filmherstellung weiterführt. Daß bei einem solchen Verfahren keine künstlerisch oder kulturell wertvollen, ja nicht einmal geschmacklich einwandfreie Filme entstehen können, liegt auf der Hand. Wenn von seiten gewisser Kreise der deutsche Film trotz aller Anregungen und aller Hilfe der Behörden immer noch als leichtes Amüsiermittel erachtet wird, so erscheint es zwecklos, in solchen Fällen weiterhin ernstgemeinte Ratschläge zu geben, die doch nicht befolgt werden, sondern es muß vielmehr mit schärferen Mitteln eingegriffen werden.

Aus diesem Grunde hat sich der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda entschlossen, zwei der besonders krassen Fälle der letzten Zeit herauszusuchen und diese Filme zu verbieten. Es handelt sich dabei um den Westro-Film der Europa „Die Liebe siegt" und den Lloyd-Film des NDLS „Ein Kind, ein Hund, ein Vagabund". Beide Filme sind nicht verboten, weil sie gegen staatspolitische Interessen verstoßen oder weil sie Grundsätzen der nationalsozialistischen Weltanschauung zuwiderlaufen, sondern weil sie unkünstlerische, seichte und geschmacklose Machwerke darstellen. In beiden Fällen ist mit vollkommen phantasielosen Mitteln verfahren worden hat man die am Film tätigen künstlerischen Kräfte mißbraucht, um geschmack-, niveau- und geistlose Verblödungsware herzustellen. Die Hersteller der Filme haben die Hilfe des vom Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda eingesetzten Reichsfilmdramaturgen nur zensurmäßig in Anspruch genommen, haben geglaubt, bei der späteren Arbeit im Atelier sich über seine Wünsche, Anregungen und fördernden Ratschläge einfach hinwegsetzen zu können und so Arbeiten zustande gebracht, die zwar zu polizeilichen und zensurmäßigen Maßnahmen keinen Anlaß gaben, aber die stärksten geschmacklichen Bedenken hervorriefen, ja ein schreiendes Aergernis für den guten Geschmack eines jeden Volksgenossen darstellen. Beide Filme wurden verboten, um den Herstellern zu zeigen, daß die Regierung nicht gewillt ist, das Geschmacksniveau des deutschen Volkes von künstlerisch gewissenlosen Filmproduzenten gewaltsam herabdrücken zu lassen.

Es bleibt zu hoffen — so heißt es in Verbotsbegründung des Reichspropagandaministeriums weiter — daß durch diese beiden Verbote als Warnungssignal der deutschen Filmindustrie schließlich doch die Einsicht kommt, daß die Wege, die sie zum größten Teil noch geht, falsch sind. Es ist hier auch wichtigste Aufgabe der Filmkritik, sich mit derartig schlechten Filmen schonungslos auseinanderzusetzen. Gerade durch unverschleierte, offene Kritik wird dem deutschen Film am meisten geholfen. Die Tage sind vorbei, da die Produzenten oder Verleiher durch Wegnahme ihrer Inserate die Zeitungen zwingen konnten, wider besseres Wissen gute Kritiken zu schreiben. Sollte auch heute noch ein solcher Fall den Behörden zur Kenntnis gelangen, so würde mit äußerster Schärfe durchgegriffen werden.

Da, wie die oben erwähnten beiden Fälle zeigen, ein wirklich künstlerischer Wille auf dem Gebiete des deutschen Films vielfach noch nicht in Erscheinung tritt, wird der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda mit seinen Mitarbeitern selbst die Initiative übernehmen und alle im deutschen Film tätigen Kräfte heranziehen, um endlich die Produktion guter Filme zu sichern.

Gronauer Stadt-Rundschau

Gronau, den 30. November 1934.

Verstärkt die Reihen der Freiw. Feuerwehr

Die Geschäftswelt muß mehr vertreten sein.

Wie die in der vorigen Woche abgeschlossenen Uebungen unserer Freiw. Feuerwehr gezeigt haben, stehen die gegenwärtige Ausbildung und Schlagkraft der Freiw. Feuerwehr Gronau und der ihr als Halblöschzüge angeschlossenen Werkswehren auf beachtlicher Höhe. Gelegentlich der den Löschzügen gegebenen Anerkennung ist aber darauf hingewiesen worden, daß die Alarmierung der Wehr an der eigentlich auffälligen Tatsache krankt, daß die Mehrzahl der Wehrleute in den hiesigen Fabriken arbeiten und im Ernstfalle nicht schnell genug zur Stelle sein können.

Aus diesen Gründen soll, wie wir von amtlicher Seite hören, in Gronau ein Halblöschzug von solchen Personen aufgestellt werden, die ihre Arbeit zu Hause ausüben und jederzeit alarmiert werden können. Es ergeht nun an alle selbständigen Gewerbetreibenden Gronaus der Ruf, sich für den Feuerlöschdienst zur Verfügung zu stellen. Sollte auf freiwilliger Grundlage kein Erfolg erzielt werden können, so würde die Behörde auf Grund der in solchen Fällen anwendbaren gesetzlichen Bestimmungen die Bildung einer Pflichtfeuerwehr veranlassen müssen, die dann neben der Freiw. Feuerwehr bestände. Es darf aber wohl erwartet werden, daß sich aus der Geschäftswelt genügend Leute finden, die den Weg freiwillig zur Feuerwehr finden. Vor dem Kriege waren diese Kreise weit stärker in der Wehr vertreten, was an sich ja auch natürlich und selbstverständlich sein muß. Hat doch gerade die Geschäftswelt das allergrößte Interesse an Schutz und Erhaltung des vorhandenen Hab und Gutes.

Großer Preisnachlaß für Schaufensterbeleuchtung.

Die Stadtverwaltung teilt mit, daß die städt. Betriebswerke für die Zeit vom 1. bis 31. Dezember ds. Js für Schaufensterbeleuchtung von 19—22 Uhr einen Preisnachlaß von 50% gewähren. Interessenten können sich im Geschäftszimmer der städt. Betriebswerke melden, wo auch nähere Auskunft erteilt wird.

Die Frauen der Nationalsoz. Kriegsopferversorgung Gronau.

waren Mittwoch abend zur ersten Strickstunde für die NS-Frauenschaft versammelt. Zuvor wurde im Anschluß an den Totensonntag der Gefallenen gedacht. Zu diesem Zweck war der Raum stimmungsvoll geschmückt. In liebenswürdiger Weise hatte Gärtner Boom Blumen, Tannengrün und Kränze zur Verfügung gestellt.

Aus dem Kriegsbuch der Stadt Gronau, welches Rektor Heer mit soviel Mühe zusammengestellt hat, wurde der Lebensweg und der Tod der Gefallenen in die Erinnerung zurückgerufen. In der Erinnerung an vergangenes Leid wurde manches Auge feucht. Lebhaft bedauerten die von auswärts zugezogenen Kriegerwitwen, daß Taten und Tod ihrer Männer nicht im Kriegsbuch beschrieben seien. Von den aus Ostpreußen und Posen zugezogenen Frauen wurde manches denkwürdige Erlebnis wiedergegeben. — Währenddessen hatten sich die Hände fleißig geregt und emsig u. mit Liebe wurde geschafft an den Stücken, die dem Winterhilfswerk zugute kommen sollen.

△ **Viehzählung am 5. Dezember.** Die Stadtverwaltung teilt mit: Am 5. Dezember 1934 findet im Deutschen Reich eine allgemeine Viehzählung statt. Sie erstreckt sich auf Pferde, Maultiere, Maulesel und Esel, Rindvieh, Schafe, Schweine, Ziegen, Kaninchen, Federvieh und Bienenstöcke. Gleichzeitig werden die in den Monaten September, Oktober und November 1934 geborenen Kälber gezählt. Die Zählung dient lediglich volkswirtschaftlich-statistischen Zwecken. Die Einzelangaben unterliegen dem Amtsgeheimnis und dürfen insbesondere nicht für Zwecke der Steuerveranlagung verwendet werden. Ihre Benutzung für die Aufbringung der Viehseuchenentschädigung ist jedoch zulässig.

△ **Die Vorträge für städtische Beamte und Angestellte,** die die Stadtverwaltung Gronau regelmäßig in der Aula des Reformrealgymnasiums zur geistigen und politischen Schulung der in der Verwaltung tätigen Personen abhält, begegnen stets starkem Interesse. Gestern abend sprach Abteilungsleiter Pg. Göddemeier-Münster über „Erb- und Rassenforschung im völkischen Staat". Für die nächsten Wochen steht eine weitere Reihe wichtiger Vorträge mit interessanten und lehrreichen Themen auf dem Programm.

△ **Die Westd. Operettenbühne** bringt, wie aus der gestrigen Anzeige ersichtlich, heute abend den Operettenschlager „Die Czardasfürstin" zur Aufführung.

Mittel für Radfahrwege anfordern.

Vom Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen werden Radfahrwege an Reichsstraßen aus Reichsmitteln gefördert. Der Deutsche Gemeindetag empfiehlt, laut NDZ, bereits in den nächsten Wochen die Mittelanforderungen durch die Landes- und Provinzialstraßenverwaltungen einreichen zu lassen, damit an zentraler Stelle die im Haushaltsjahr 1935 insgesamt erforderlichen Mittel rechtzeitig bereitgestellt werden können.

*

Epe

Freiw. Sanitätskolonne vom Roten Kreuz

Neuer Lehrkursus der Erst-Hilfe-Leistung.

Wie in den vergangenen Jahren, so veranstaltete die hiesige Freiwillige Sanitätskolonne vom Roten Kreuz auch in diesem Winter einen Lehrkursus in der Erste-Hilfe-Leistung. In den Kursusleitern Sanitätsrat Dr. Deitert sowie Kolonnenführer Clemens Sonntag stehen zwei anerkannte Persönlichkeiten im Sanitätswesen in uneigennütziger Weise zur Verfügung, in dem Bestreben, durch laufende Kurse den Kreis der praktischen Helfer in der Nächstenliebe zu vergrößern und somit jederzeit der in Not befindlichen Menschheit zu dienen und zu helfen. Es ergeht daher an alle die Bitte, an diesem Kursus teilzunehmen. Ein besonderer Appell ergeht hierbei an die Jugend, die sich ebenfalls zahlreich daran beteiligen möge. Der Kursus ist vollständig kostenlos und beginnt am **Mittwoch, den 5. Dezember abends 8 Uhr im** Hotel Fritz Nacke. Anmeldungen können jederzeit erfolgen bei den Kursusleitern bezw. Mitgliedern, spätestens am Mittwoch abend im Kursusanfang. „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut".

Religiöse Weihestunde in der Kolpingsfamilie

Im Rahmen des Winterprogramms hatte der Präses Mittwoch abend eine religiöse Weihestunde eingelegt. Herr Studienrat Umbach-Ahaus, der den Epern Kolpingssöhnen kein Unbekannter mehr ist, war für diesen Abend gewonnen worden; er hielt an Hand einer feinen Lichtbildserie einen Vortrag über „Christi Triumpfzug durch die Welt" Ein sehr zeitgemäßes Thema, dem alle mit gespannter Aufmerksamkeit lauschten. Redner schilderte den Siegeszug Christi durch alle Jahrhunderte. Christus beherrscht die Welt des gläubigen Volkes; Christusträger in der Welt müssen wir sein, wie die Apostel, Märtyrer und die großen Helden des Glaubens. Redner verstand es vor allem den Sinn des Vortrags mit dem der Kolpingsfamilie zu verbinden. Treu zu Christus! Das war das Bekenntnis dieser Stunde, die tiefen Eindruck hinterließ. — Im weiteren Verlauf des Abends wurde besonders auf den Kolpings-Gedenktag hingewiesen. Es muß Ehrenpflicht eines jeden Mitgliedes sein, am Sonntag morgen an der gem. Generalkommunion teilzunehmen. Nach derselben ist eine kurze Feier im Scale Meyer; Kaffeetafel. Aufnahme neuer Mitglieder, die sich in der vorgeschriebenen Form vollzieht. Aus Anlaß des silbernen Jubiläums des Kreuzbundes nimmt die Fahnenabordnung an der Feier um 10 Uhr teil. Am Schluß der Beratungen stand die Nikolausfeier, die auch jetzt wieder in der üblichen Form am kommenden Mittwoch stattfindet.

*

Stadtlohn

Betr. Verkaufszeit an Sonntagen.

Die Polizeibehörde in Stadtlohn macht darauf aufmerksam, daß die Sonntagsverkaufszeit in Stadtlohn für den Verkauf von Roheis, Milch, Back- und Konditorwaren, frischen Blumen un Zeitungen von 8—9 Uhr und 11,15—12,15 Uhr festgesetzt ist.

Andere als die vorgenannten Waren usw. dürfen an Sonntagen überhaupt nicht verkauft werden.

Es ist festgestellt worden, daß die Verkaufszeiten nicht eingehalten worden sind.

Die Polizeibeamten sind angewiesen, in Zukunft streng auf die Einhaltung der Verkaufszeiten zu achten und im Uebertretungsfalle die Geschäftsinhaber zur Anzeige zu bringen.

Die Bevölkerung von Stadtlohn wird ersucht, die Einkäufe nach Möglichkeit Samstags zu tätigen und wenn nicht möglich, diese unter allen Umständen Sonntags nur in den obengenannten Verkaufszeiten, damit den Geschäftsinhabern Unannehmlichkeiten vermieden werden.

Ottenstein

Ausbau der Straße Ottenstein—Alstätte.

Endlich wird auch der Straßenbau Ottenstein—Alstätte Wirklichkeit, wenn auch vorläufig nur die Erdarbeiten, die von dem Unternehmer Sandkamp (Epe) angenommen sind, vollzogen werden. Zudem werden außer einigen Ottensteinern noch 14 Ruhrarbeiter, die auf dem St. Antoniusheim, Vreden, stationiert sind, beschäftigt. — Schon am Ende des vorigen Jahrhunderts wurde ein Plan betr. Ausbau der Straße gefaßt, der aber leider an der finanziellen Lage der Gemeinde scheiterte. Die Straße, die durch das Garbrock und Flör gebaut wird, bildet eine schnurgerade Linie und bietet für die beiden eng aneinander liegenden Gemeinden eine bedeutende Verkehrsverbesserung. Schon allein die anliegenden Grundbesitzer von Ottenstein haben jetzt die Möglichkeit, besser zu ihren Grundstücken zu gelangen, was früher wegen der schlechten Wegeverhältnisse kaum möglich war.

)!(**Autounglück.** Am letzten Dienstag verunglückte zwischen Wessum und Ottenstein ein Auto aus Essen. Glücklicherweise wurden die beiden Fahrer nicht erheblich verletzt. Der Wgen mußte abgeschleppt werden.

*

Zuschrift aus dem Leserkreise

Mehr Volksgemeinschaftsgeist! Fort mit dem Standesdünkel.

Dieser Grundsatz muß in unserem deutschen Volke immer mehr zum Durchbruch kommen, er muß zum Gemeingut aller werden. Der Nationalsozialismus ist von Anfang an für diesen Grundsatz eingetreten und hat immer darauf hingewiesen. Fast in allen Reden unseres Führers und Volkskanzlers Adolf Hitler kommt dieses zum Ausdruck. Ein großer Teil unserer Volksgenossen hat sich diesen Gemeinschaftssinn zu eigen gemacht und handelt danach. Es gibt aber auch noch einen gewissen Prozentsatz, der keinen Sinn, kein Verständnis für Volksgemeinschaft hat. In den höheren und besitzenden Kreisen kommt dieses oft zur Geltung. Das eigene Ich tritt besonders hervor. Viele pochen auf ihre Bildung, auf ihren Reichtum und Besitz und schauen mit Geringschätzung auf die anderen Volksgenossen hinab. Solche leiden an Einbildung und meinen, daß sie Bildung gelernt haben. Entweder haben sie sich nicht genügend Bildung angeeignet, oder sie sind verbildet. Einbildung liegt am Wege, davon kann jeder nehmen, so viel ihm beliebt, denn sie ist eine Untugend, sagen alte Leute. Keiner braucht sich etwas einzubilden auf seine Bildung, seine Kenntnisse oder sein Besitztum und darf seine Mitmenschen nicht vergessen, welche nicht so mit Glücksgütern gesegnet sind und nicht die Fähigkeiten besitzen wie sie. Die meisten sind in die guten Verhältnisse, in den Reichtum hineingeboren und bestimmte Fähigkeiten sind ihnen angeboren, also alles Geschenke des Allerhöchsten. Alles, was wir sind und haben, hat uns Gottes Güte gegeben zu unserem eigenen Wohle und zum Wohle unserer Mitmenschen. Darum kann man nicht verstehen, daß viele nur an sich denken und kein Herz haben für andere. Viele leben und handeln so, als wenn sie ewig auf dieser Welt blieben, als wenn es kein Jenseits, keine Ewigkeit, keine Vergeltung gebe. Im Tode sind wir Menschen alle gleich, da bleiben aller Reichtum, aller Besitz, alle Titel und Würden zurück, nur nach unserem Wandel und unseren guten Werken hier auf Erden werden wir gerichtet werden. Als Brüder und Schwestern einer großen Volks- und Staatsfamilie müssen wir uns betrachten und danach handeln. Darum muß auch der Höhergestellte und Besitzende so viel Bildung und Anstand besitzen, daß er nicht nur seines gleichen den Tagesgruß bietet, sondern auch Volksgenossen, welche unter ihm stehen. Auch darf es ihn nicht genieren, wenn er in Gesellschaft bei einem Niedriggestellten seinen Platz einnehmen muß. Gerade die höheren, besitzenden Kreise müssen mit einem guten Beispiel im sozialen und religiös-kirchlichen Leben vorangehen, denn Worte belehren nur, aber Beispiele ziehen an und reißen sogar andere mit sich. Weihnachten, das Fest der Liebe naht heran, da muß sich ganz besonders die Liebe in unserem Volke zu einander bekunden. Ein jeder muß nach seinen besten Kräften beisteuern, damit die Not dieses Winters, welche bei vielen Volksgenossen immer herrscht, gelindert werde. Wer viel hat, gibt viel, wer wenig hat, gibt auch von dem Wenigen noch etwas. Das ist Nationalsozialismus der Tat. Daß noch Nächstenliebe in unserem Volke vorhanden ist, hat sich erwiesen, als der Staat das Winterhilfswerk ins Leben rief. Was früher keiner für möglich gehalten hat, ist ihm gelungen. Soviel Mittel zur Linderung der Not sind früher noch nicht zusammengekommen, wie im vergangenen Winter das Winterhilfswerk gesammelt hat. Auch für diesen Winter wird und muß es die notwendigen Mittel zusammenbringen. Unsere Gegner sollen wieder daraus ersehen, daß wir eine wahre Volksgemeinschaft sind. Einer ist auf den anderen angewiesen und deshalb sind wir eine Schicksalsgemeinschaft. Ein jeder ist ein Glied in dieser Gemeinschaft. Alle für einen und einer für Alle, so muß der Wahlspruch lauten. Das Heilandswort: Was ihr den geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan, muß uns in unserem Erleben stets Richtschnur sein. Wir wollen darum ein einig Volk von Brüdern sein, zusammenhalten in Not und Gefahr. Unser deutsches Volk wird nicht untergehen, wenn es zusammenhält. Nur das ist wahre Volksgemeinschaft und echter Nationalsozialismus der Tat.

Plakate

in moderner, geschmackvoller Ausführung, ein- u. mehrfarbig nach eigenen und gegebenen Entwürfen, läßt man am besten

nur bei

einer neuzeitlich eingerichteten Druckerei herstellen. Als solche empfehlen wir uns und dienen Ihnen bei Bedarf gern u. unverbindlich mit Mustern.

Gebr. Lensing

Verlagsanstalt G. m. b. H., Ahaus
Fernruf 450

Geschäftseröffnung!

Den geehrten Bewohnern von Ahaus und Umgegend zur gefl. Kenntnis, daß ich am 1. Dez. 34 im Hause des Herrn **Heinr. Kemper, Ahaus, Wessumer Str. 4** eine

Bäckerei und Konditorei

eröffnen werde.

Es wird mein Bestreben sein, nur durch erstklassige Ware den Wünschen meiner werten Kundschaft gerecht zu werden. Alle Bestellungen werden prompt erledigt.

Ich bitte, mein junges Unternehmen unterstützen zu wollen.

Karl Plogmaker
Ahaus, Wessumer Str. 4

Holzverkauf.

Im freiwilligen Auftrage des Herrn Franz Tenbrüggen aus Epe i. W., werde ich am Samstag, dem 1. Dez. 34, nachm. 2 Uhr anfangend, im Schelver **35 Nr. Eichen, Nutz-, Bau- und Brennholz** öffentlich meistbietend gegen Kredit verkaufen.

Anschließend gelangen im Auftrage der Frau Wwe. Riering in Epe folg. Hölzer zur Versteigerung:
25 Nr. Erlen für Holzschuhmacher
6 Nr. Eichen zu Nutz-, Bau- u. Brennholz geeignet
Sammelpunkt der Kauflustigen bei Kerkemeyer.

Epe i. W., den 25. November 1934.

Wilh. Bürse gt. Hanning, Auktionator.

Kochbücher

sind praktische Geschenke

Vorrätig bei

Gebr. Lensing, Gronau

Deutsche Kolpingsfamilie Gronau

Samstag abend 8 Uhr ist **feierliche Schlußandacht** in der Kirche, wozu herzlichst eingeladen wird. Alle Mitglieder des Jung- und Alt-Kolping nehmen vorn an der Kommunionbank Aufstellung.

Sonntag morgen 6.30 Uhr gem. Kommunion. Abends 8 Uhr

Kolging-Gedenkfeier

Achtung, Hausbesitzer!

Warum lassen Sie die Miete nicht durch uns einziehen?

„In-Ge"
Interessengemeinschaft Gronau
Inkasso-Büro, Verrechnungs- und Auskunftsstelle
Gronau, Wallstraße 8, Telefon 464

Am Schreibtisch

kommen Ihnen mancherlei Fragen, für die Ihnen im Augenblick die rechte Antwort fehlt, diese Lücke füllt:

Der praktische Schreibtisch-Berater

Dieses Buch ist die Brücke über alle Schwierigkeiten im privaten und geschäftlichen Leben. Für jeden Briefwechsel, für den Verkehr mit Behörden und Banken zeigt dieses Buch die richtige Form und den richtigen Weg.

Preis in Ganzleinen 3.— RM.

Buchhandlung Gebr. Lensing - Gronau

Holzverkauf.

Im freiwilligen Auftrage des Bauern Heinrich Brüning zu Ahle Nr. 30 bei Heek werde ich am Montag, dem 10. Dez., mittags 1 Uhr anfangend, nachstehende Hölzer wegen Ueberständigkeit öffentlich, meistbietend, gegen Kredit an Ort und Stelle zum Verkaufe aussetzen:

ca. 60 Nr. Buchen-Brennholz
ca. 30 Nr. Eichen, leichtes Bauholz u. Einfriedigungspf.
ca. 25 Nr. Erlen und Birken-Brennholz
ca. 10 Nr. Tannen, Nutz- und Brennholz
3 Pappeln f. Holzschuhmacher

Das Holz steht in unmittelbarer Nähe des Hofes Brüning u. kann jederzeit besichtigt werden. Sammelplatz dortselbst.

Heinrich Schwieters, Heek
beeidigter Versteigerer.

Sonntag, den 2. Dez. 34, nachm. 3 Uhr im Saale Heisterborg, Ahaus

Großes Kreistreffen der gesamten Landjugend des Kreises Ahaus.

A. Bießhues Leiterin d. weibl. Landjugend — **Alfert-Büscher** Leiter d. männl. Landjugend

Leupin-Creme und Seife
vorzügliches Hautpflegemittel, seit langen Jahren bewährt bei

Flechte - Hautjucken
Ausschlag, Wundsein usw.

Ahaus: Adler-Drogerie Hoogen — Gronau: Westfalia Drog. H. Boldhaus in Legden: Drog. Gerh. Dapper

Ein Bändchen

der Insel-Bücherei

als Gelegenheitsgeschenk
Preis 80 Pfg.

Vorrätig in der Buchhandlung

Gebr. Lensing
Gronau

Unsere

Weihnachts Ausstellung

ist sehenswert!

Die bedeutendsten Neuerscheinungen werden neben bewährten älteren Werken gezeigt

Für den Herrn — Romane, Reisewerke, populärwissenschaftliche Bücher über Politik, Geschichte, Reisen, Naturwissenschaften, Atlanten, Globen, Selbstbildung usw.

Für die Dame — Romane, Kunstbücher, Memoiren, Briefwechsel, Kochbücher und hauswirtschaftliche Werke usw.

Zur inneren Erneuerung und Selbstbesinnung — Das katholische religiöse Buch

Für unsere Kinder — Bilderbücher, Märchenbücher, Jugendschriften für jedes Alter, für Mädchen und Knaben in allen Preislagen.

Gesellschaftsspiele besonders billig.

Zwanglose und unverbindliche Besichtigung unserer Ausstellung erbeten. Bei geringer Anzahlung werden ausgewählte Bücher bis Weihnachten zurückgelegt.

Gebr. Lensing

Gronau



Würde jeder Geschäftsmann wissen,

daß er durch eine ständige Anzeige in der „Kreiszeitung (Gronauer Volkszeitung u. Epe Volksblatt) seine geschäftlichen Umsätze vergrößern könnte, dann würde er von diesem billigen Werbemittel weit mehr Gebrauch machen. Eine Anzeige in unserer Zeitung ist billig und würde beispielsweise in 46 mm Breite und 60 mm Höhe **nur 2.40 RM. kosten.** Bei mehrmaligem Erscheinen verbilligt sich der Preis entsprechend der Anzeigenpreisliste d. Zeitung.

Also lassen Sie sich unverbindlich beraten in unseren Geschäftsstellen. Sie werden einsehen, daß Sie jetzt billiger als zuvor inserieren!

Bei Schwierigkeiten in der Ehe

gibt Aufklärung das Buch des kathol. Arztes Deelen „Verheiratet. Das Buch von Mann und Frau." 3.— RM Leinenband 3.75 RM.

Gebr. Lensing
Gronau

Aus dem Kreise Ahaus

Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 30. November 1934.

Hans Müller-Schlösser trägt aus eigenen Werken vor

Ein heiterer Abend am 2. Dezember im Jugendheim.

Aus dem Buche „Der lachende Funk", ein Streifzug durch die lustigen Abende, herausgegeben von Fritz Neumann, entnehmen wir folgenden Artikel von Hans Müller-Schlösser:

„Am 14. Juni 1884 bin geboren zu Düsseldorf, Rheinischestr. Nr. 10 Hinterhaus, 2. Stock. Mein Vater war Seemann. Er hinterließ mir nichts als seinen Humor und seine von nichts klein zu kriegende Heiterkeit. Ein Erbteil freilich, das mich dieses Jammertal mit leichten Sohlen durchschreiten läßt. Meine Mutter ist eine Bauerstochter aus Flehe, einem Dorf bei Düsseldorf. Sie ist jetzt 67 Jahre alt und hat noch kohlpechrabenschwarzes Haar. Ich traue ihr also zu, daß sie 90 Jahre alt wird. Sie rechnet auch selbst damit. Sie läßt sich kein x für ein u vormachen. Von ihr habe ich die nüchterne Beobachtung meiner lieben Mitmenschen. Ich habe das humanistische Gymnasium besucht und kann die ersten hundert Verse Odyssee auswendig. Ich weiß auch, wann die Schlacht bei Aegospotamoi war, Ha, das weiß mancher nicht. Ich wollte erst Beamter werden, weil Mutter mir sagte: „Werd du Beamter, Jüngke. Dann gehst du jeden ersten an die Kass' und hälst dein Händchen auf und kriegst dein Geld. Dann brauchst du dich nicht tot zu quälen und nach 40 Jahren läßt du dich pangsionieren. Dann hast du noch was vom Leben." Ich hatte aber nicht das nötige Sitzfleisch und warf mich der Muse in die Arme, zu der ich schon lange eine heimliche Liebe trug. Ein Sack voll Geschichten, Anekdoten, zwei Romane, Novellen und elf Komödien, von denen „Schneider Wibbel" die bekannteste und „Tausend Doller" die jüngste ist, ist die Frucht dieser Verbindung.

Ich bin geldgierig, weil ich gerne gut lebe. Gern ein edles Gewächs trinke und eine feine Zigarre dazu rauche. Am liebsten ließe ich Gott einen guten Mann sein und Gottes Wasser über Gottes Land laufen, aber das Leben sorgt dafür, daß meine Feder nicht rostig wird." (Siehe morgige Anzeige!)

Aus der Versammlung des NS.-Lehrerbundes des Kreises Ahaus

Wie wir bereits vorgestern in gedrängter Form berichteten, sprach Dienstag abend auf einer Tagung des NS.-Lehrerbundes des Kreises Ahaus in der Tonhalle in der Kreisstadt der Gauamtsleiter des NSLB., Regierungs- und Schulrat Pg. Reimpell (Münster) über aktuelle, die Lehrerschaft interessierende Fragen der Gegenwart.

Nachdem er zunächst zu dem Wechsel in der Kreisamtsleitung gesprochen und die Verdienste des scheidenden Kreisamtsleiters Ulrich um die Gründung des NSLB., die in den Grenzkreisen besonders schwierig gewesen sei, gewürdigt hatte, bedauerte der Redner, daß viele Erzieher wohl rein buchstabenmäßig die neuen Erlasse und Verfügungen befolgten, aber nicht nach dem Geiste, aus dem sie geboren und gegeben wurden, handelten. Er führte mehrere Beispiele aus der Praxis an, wie man es machen und nicht machen solle. Alles andere als nationalsozialistische Erziehung sei es, wenn Fragen und Aufgaben so gestellt würden, daß in den Kindern marxistisches, egoistisches Denken hochgezüchtet würde oder die Kinder auf das Nützlichkeitsprinzip direkt hingewiesen würden. Nationalsozialistischer Unterricht dürfe nicht allein am Samstag, dem Staatsjugendtag, gegeben werden, sondern in allen Stunden und Fächern sogar beim Religionsunterricht, müsse nationalsozialistischer Geist wehen. Der Redner zeigte auf, wie beispielsweise die hohe sittliche Idee des Winterhilfswerks und der Nächstenliebe oder die militärische Ohnmacht unseres Volkes offen oder indirekt in den Unterricht eingebaut werden könne.

Ferner legte der Redner dar, wie die Lehrerschaft sich in den Dienst der Arbeitsbeschaffung stellen könne, z. B. durch Erwerb u. eifrigen Vertrieb der Lose für die Arbeitsbeschaffungslotterie. Als Beamte seien die Lehrer verpflichtet, den Berufsständen zu helfen, die sich schlechter ständen. Dabei kam er auch auf das positive Christentum, das Christentum der Tat zu sprechen, das er dem fruchtlosem Reden und Geschwätz gegenüberstellte. Scharfe Worte fand er gegen konfessionellen Unfrieden und Haß. Alle Volksgenossen gehörten zu einer großen Familie, zum deutschen Volk. Konfessioneller Haß und theologische Spitzfindigkeiten müßten vor den Mauern der Schulen haltmachen. — Einige hätten die neue Zeit noch nicht verstanden. So könne man beobachten, daß die Jugend an dem Eintritt in die HJ. gehindert werde, ja daß letztere offen bekämpft werde. Der Gauamtsleiter befaßte sich dann mit den Einwendungen, die gegen die Hitler-Jugend und ihre Führer gemacht würden. Es gebe hier wie in allen anderen Organisationen, die von Menschen geleitet werden, nichts Vollkommenes, immer gebe es auf der Welt, im Saate, in der Organisation etwas zu erkämpfen und zu erringen, doch wenn ein fanatisches Wollen und Freude am Kampf um Deutschland da sei, sei schon viel erreicht. Anstatt die HJ. zu bekämpfen, solle man ihr helfen, in ihr ausgleichend wirken, sie verstehen, in Liebe mit ihr und für sie arbeiten. Wer die HJ. verneine, über den gehe die Geschichte hinweg.

Zum Schluß sprach der Redner noch über die Einsetzung des neuen Kreisamtsleiters Pg. Lingemann (Gronau), dem alle Glaube und Vertrauen entgegenbringen müßten. (Ueber den sonstigen Verlauf der Tagung berichteten wir bereits in der vorgestrigen Ausgabe d. Ztg.)

„Schönheit der Arbeit" — ein ausgedehntes Arbeitsgebiet.



So darf es nicht sein!

Dunkel der Raum, die Sachen im Schmutz der Arbeit, dreckig die Wände, freudlos das Dasein, so muß der Arbeiter sein Los verwünschen. „Schönheit der Arbeit" sagt, daß es anders wird.

Die Jagd im Dezember

Der November brachte im allgemeinen recht mildes Wetter, so daß unser Wild bisher keinerlei Not zu leiden hatte. Bei weichem, nassem Wetter ist allerdings häufig Seuchengefahr gegeben. Da kräftiges Wild für Krankheitskeime empfänglich ist, so sollte, wie die illustrierte Jagdzeitung „Wild und Hund" Berlin SW 11, schreibt, schon aus diesem Grunde längst mit der Winterfütterung begonnen sein. Ueberdies kann sich die Witterung im Dezember sehr schnell ändern, starke Schneefälle und eisige Kälte können plötzlich eintreten. Darum ist es im Dezember erste Weidmannspflicht, alle Füllerungen im Revier in Ordnung zu haben, die je nach Bedarf mehr oder weniger zu beschicken sind. In Hochwildrevieren kommen als Winterfütterung in erster Linie in Frage Kartoffeln, Eicheln, Kastanien, Rüben, Wrucken, Mais, sowie Hafergarben, gutes trockenes Heu usw., während man den Fasanen, Hühnern und anderem Flugwild Hinterkorn und Gemenge freut. — Auch die Salzlecken sind nicht zu vergessen! Bei hohen Schneefällen sollte man Wege und Schneisen mit Hilfe des Schneepfluges freilegen, ebenso auch Heidekraut, Einstergelege und andere Naturäsung. Ueberdies tut man gut, Weichholz zu fällen, das gern genommen wird.

Fast alles Wild hat jetzt Jagdzeit, ausgenommen der Rehbock, der sein Gehörn abgeworfen hat und neu zu schieben beginnt. Der Abschuß von Rothirschen und Damschauflern ist, sofern noch nicht erledigt, fortzusetzen. Die Pirsch wird in der Hauptsache kümmernden oder schlecht veranlagten Stücken gelten.

Dem Abschuß von weiblichem Schalenwild, der nach dem neuen Jagdgesetz durchzuführen ist, um ein gutes Geschlechtsverhältnis zu erreichen, wird sich jeder Jäger nachdrücklichst widmen müssen, wenn er die freigegebenen Stücke in vorgeschriebener, hegerischer Auswahl schießen will. Eine schwierige Aufgabe, die mit Bedacht zu erfüllen ist.

Im übrigen kommen die Einladungen zu Treibjagden auf Hasen, Kaninchen, Fasanen usw. Fröhliche Jagdtage in Gesellschaft guter Freunde stehen bevor. Solche Einladungen werden besonders begrüßt werden, wenn es sich um Jagden handelt, die eine bunte Strecke liefern. Kleine, stille Drückjagden im Walde auf Fuchs, Hase und Kaninchen, wobei auch Sauen vorkommen, bieten besonderen Anreiz.

In der Winterhilfswoche des deutschen Jägers vom 9.—15. Dezember soll jeder Revierinhaber Wild erlegen und an die Sammelstellen abliefern, um damit auch seinen Teil zur Linderung der Not beizutragen. Ein jeder gebe nach bestem Vermögen.

*

Prüfung für Schwimmeister und Schwimmeisterinnen

am 20. Dezember 1934 in Münster i. W.

Die Prüfung für Schwimmeister und Schwimmeisterinnen findet am 20. Dezember 1934 im Institut für Leibesübungen der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster statt. Durch das Bestehen dieser Prüfung wird die Befähigung zur Beaufsichtigung des Schwimm- und Badebetriebes in öffentlichen und privaten Schwimm- und Badeanstalten erworben. Die Meldung hat bis zum 8. Dezember 1934 an das Institut für Leibesübungen an der Universität Münster i. W. (Domplatz 3a) zu erfolgen.

Zur Schwimmeisterprüfung werden nur Bewerber zugelassen, die mindestens 21 Jahre alt und unbescholten sind und nachweisen können, daß sie sich mindestens 2 Jahre durch eine erfolgreiche Tätigkeit in einer fachmännisch geleiteten Schwimm- und Badeanstalt auf den Schwimmeisterberuf vorbereitet haben.

Zur Prüfung haben die Bewerber ferner einzureichen:

1. einen selbstgeschriebenen Lebenslauf.
1. Zeugnisse und Bescheinigungen über die Vorbereitung zur Prüfung (also zweijährige Tätigkeit — d. h. mindestens zwei Sommerhalbjahre — in einer Schwimmanstalt; ferner gegebenenfalls Teilnahme an Vorbereitungskursen, Massage- und Sanitätslehrgängen, Mitarbeit in Schwimmvereinen usw.). Die Bewerber haben sich eine Bescheinigung vom Leiter der Schwimmanstalt über ihre Ausbildung zu besorgen. Auf dieser Bescheinigung hat die Ortsbehörde dann zu vermerken, daß der Leiter der Schwimmanstalt staatlich geprüfter Schwimmeister ist.
3. ein politisches Führungszeugnis.
4. Zeugnis eines Amts-, Stadt- od. Schularztes darüber, daß der Körperzustand und die Gesundheit des Bewerbers die Ausübung des Berufes als Schwimmeister(-meisterin) gestattet (auf dem in der Prüfungsordnung vorgeschriebenen Formular, das auf Wunsch vom Institut für Leibesübungen bezogen werden kann).

Kreistreffen der gesamten Landjugend des Kreises Ahaus

Am Sonntag, den 2. Dezember 1934, nachmittags 3 Uhr findet im Saale Heisterborg in Ahaus nunmehr das große Kreistreffen der gesamten Landjugend des Kreises Ahaus statt.

Die Tagesordnung sieht folgendes vor:

1. Begrüßungsansprache.
2. Eröffnungslied.
3. Vortrag „Siedlungswesen" des Pg. Zimmermann von der Siedlungsstelle in Münster.
4. Vortrag der Haushaltungsschullehrerin Frl. Baumhöfer aus Burgsteinfurt.
5. Vortrag des Bannführers der HJ. Pg. Hoepfner aus Ochtrup über „Hitlerjugend und Landjugend".
6. Verschiedenes.

Während der Versammlung werden alte Bauerntänze aufgeführt. Anschließend ist gemütliches Beisammensein.

Heldenehrung und Pflichtappell des NSDFB. (Stahlhelm) Ortsgr. Ahaus

Infolge der von der Kirche festgesetzten Totengedenkfeier am Buß- und Bettag gedachte der NSDFB. (Stahlhelm) in Gemeinschaft mit dem Kriegerverein seiner gefallenen Kameraden in der Kirche in stillem Gedenken. Am Abend nahmen die Kameraden geschlossen an dem vom Kriegerverein und dem Kolonialfrauenbund veranstalteten Vortragsabend teil. Alle Mitglieder waren restlos von dem hochinteressanten und in bewunderungswerter Bescheidenheit gehaltenen Vortrag des Generals von Lettow-Vorbeck begeistert.

Am Dienstag, den 28. fand abends ein Pflichtappell statt. Der Ortsgruppenleiter Kamerad Brandis wies u. a. darauf hin, daß endlich das lengersehnte und unbedingt notwendige bessere Verhältnis zwischen Stahlhelm und den übrigen Formationen herbeigeführt sei. Man habe erkannt, daß der Stahlhelm es ehrlich meine im Sinne des Führers und daß er allen, die früher mehr oder weniger im Gegensatz zu ihm standen, die Hand zu ehrlicher und gemeinsamer Mitarbeit zum Wohle des Vaterlandes reiche. In diesem Sinne sprach auch der Bundeskanzler Major a. D. Bock auf dem großen Stahlhelmtreffen des Gaues Münsterland in Münster am 4. November, an dem über 7000 Stahlhelmer teilnahmen und auf dem der Gauleiter Reichsstatthalter Dr. Meyer im gleichen Sinne sprach. Zum Schluß wurden noch der Dank des Gauführers Kamerad Oberst a. D. Meyer für den schneidigen Vorbeimarsch der „alten Knochen" und die Danktelegramme des Führers, des Bundesführers und des Botschafters von Pappen für die Ergebenheitsbezeugungen bekanntgegeben. Der Appell fand seinen Abschluß mit einem dreifachen Front- und Sieg-Heil auf Vaterland und Führer.

:-: **Tierschutz-Gedenken in den Schulen.** Reichserziehungsminister Rust weist darauf hin, daß am 24. November 1933 die Reichsregierung das Tierschutzgesetz beschlossen hat, das am 1. Februar 1934 in Kraft trat. Der Minister ersucht dafür zu sorgen, daß im naturwissenschaftlichen Unterricht auf die große Bedeutung dieses vor Jahresfrist erlassenen Gesetzes in geeigneter Weise hingewiesen wird.

Kein Beamter kann gezwungen werden, eine bestimmte Zeitung zu lesen!

Jede Zeitung dient dem neuen Staat, und nach den bindenden Richtlinien der Reichskulturkammer ist auch der leiseste Zwang zum Bezug einer bestimmten Zeitung verboten und strafbar

Die Mitarbeit des Reichsnährstandes bei der Arbeitsbeschaffung und die Aufgaben der Zukunft

Die heimische Landwirtschaft hat voll und ganz ihre Schuldigkeit getan.

Von Diplomlandwirt Lohmann, Ahaus.

Wenn man mit Recht die Erfolge der Arbeitsschlacht seit der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus bewundert, so ist man allzu leicht versucht, anzunehmen, daß diese Erfolge nur durch eine sogenannte künstliche Arbeitsbeschaffung zu erzielen waren. Es ist schon richtig, daß der Staat durch die großzügigsten Maßnahmen die Arbeitsbeschaffung gefördert hat, die bei der Niederdrückung der Arbeitslosigkeit von entscheidender Bedeutung waren. Diese Maßnahmen, welcher Art sie auch sein mögen, setzten teilweise schlagartig und gleichzeitig auf allen Gebieten ein und bewirkten dadurch eine organische und gleichmäßige Ankurbelung aller Wirtschaftszweige. Auch für die Landwirtschaft hat der Staat bewußt alles getan, um einmal der Landwirtschaft die fehlenden Arbeitskräfte zu stellen, auf der anderen Seite aber auch um möglichst viele Arbeitslose, die in der Industrie vorerst nicht untergebracht werden konnten, zu beschäftigen. In dieser Hinsicht kommt der Landhilfe eine entscheidende Bedeutung zu vor allem für die Heranbildung des erforderlichen Nachwuchses an Landarbeitern. Sie war ursprünglich wesentlich auf dem Gedanken aufgebaut, den latenten Arbeitsbedarf in der Landwirtschaft, der bis dahin durch Ueberbelastung, insbesondere der Bäuerin, ausgeglichen wurde, zu decken und zu befriedigen. Darüber hinaus ist es aber gelungen, nach Abschluß des Landhilfejahres zahlreiche Landhelfer (in den Kreisen Ahaus und Coesfeld 80%) in freie Stellen von Knechten und Mädchen zu bringen. Hierbei wird vielzufehr in weiten Kreisen verkannt, daß zwar durch das Arbeitsamt der Landwirtschaft bei Einstellung von Landhelfern eine finanzielle Förderung zuteil wird, daß es sich aber stets um zusätzliche Arbeitskräfte handelt, die normalerweise von dem Betrieb nicht unbedingt benötigt werden. Es muß hier einmal ehrlich ausgesprochen werden, daß die heimische Landwirtschaft in dieser Hinsicht voll und ganz ihre Pflicht getan hat und einen großen Teil dazu beigetragen hat, die Arbeitslosigkeit niederzuringen.

Leider war es in den vergangenen Jahren so, daß die Arbeit in der Landwirtschaft kaum geschätzt wurde und jeder Arbeiter vorzugsweise bemüht war, in der Industrie unterzukommen. Nur selten wurde der Landarbeiterstand als ein gelernter Beruf gewertet und anerkannt, obschon die vielseitigen Arbeiten in der Landwirtschaft bestimmt nicht von ungelernten Kräften verrichten werden können. Hier erwachsen dem Reichsnährstand für die Zukunft besondere Aufgaben, sich einmal den notwendigen Landarbeiternachwuchs zu sichern, andererseits aber auch dem gelernten Landarbeiter eine Existenz- und Heiratsmöglichkeit in der Landwirtschaft zu geben. Hier kann und muß die Landwirtschaft das ihrige tun, wo doch der Bauernstand im Staat wieder das Fundament sein soll und ein vitales Interesse daran haben muß, daß das verloren gegangene Ansehen wieder gewonnen wird. Man macht so oft die Beobachtung, daß Hunderte und Tausende von städt. Arbeitslosen gerne in die Landwirtschaft hineingehen, daß sie aber vielfach nur bis zu einem gewissen Alter von der Landwirtschaft gehalten werden. Das aber ist die Aufgabe des Reichsnährstandes einen Weg zu weisen, wie auch der Landarbeiter in der Landwirtschaft wieder zu Existenz und Aufstiegsmöglichkeit kommen kann. Es ist erstaunlich, wieviel Tausende und Abertausende von Landhelfern und Landarbeitern und -arbeiterinnen neu in der Landwirtschaft untergekommen sind: nun heißt es aber auch etwaige Rückschläge und Rückwanderungen zu vermeiden. —

Die Landwirtschaft hat aber auch ihre Pflicht getan, dadurch, daß sie allenthalben zu Meliorationen und Kultivierungsarbeiten zahlreiche verheiratete Notstandsarbeiter aufnahm die wochen- und monatelang fern der Großstadt auf dem Lande arbeiten. So sind allein in den Kreisen Ahaus und Coesfeld mehrere Hundert solcher Ruhrarbeiter in der Landwirtschaft beschäftigt. Auch hier erhält der Bauer zweifellos billige Arbeitskräfte, sie verrichten aber alle in der Regel Arbeiten, die sonst nicht oder erst in Jahren durchgeführt werden würden.

Man sieht, wie auch in bezug auf die Arbeitsbeschaffung die Landwirtschaft im Saate ein Faktor von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Die Erfahrung lehrt, daß da wo Landwirtschaft und Industrie in der richtigen Verteilung vorkommen, die Arbeitslosigkeit niemals ein katastrophales Ausmaß annehmen kann, weil die Landwirtschaft auch in Notzeiten aufnahmebereit und -fähig ist.

Die beachtenswerte Mitwirkung der Landwirtschaft in der Arbeitsschlacht zeigt, daß die Landwirtschaft diese innere Bereitschaft zur Mithilfe besitzt und sicherlich noch mehr mithelfen würde, wenn ihre freudige Mithilfe anerkannt wird. Auf dem Gebiete der Zusammenarbeit zwischen Reichsnährstand und Arbeitsbeschaffung bestehen für die kommenden Jahre bedeutsame Aufgaben, die einmal angefaßt und gelöst für die gesamte Nation nur fruchtbar sein werden.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik: Dr. Georg Heiber, Münster i. W., Stellvertreter des Hauptschriftleiters und verantwortlich für Münster und das Münsterland: Fritz Rediger, Münster i. W.; für Westdeutschland: Otto Heinz Tebbe; für Feuilleton: Peter Schlauk; für Handel und Sport: Dr. Anton Henkel, sämtlich in Dortmund; Berliner Redaktion: Dr. Ernst Hüsner, Berlin-Lichterfelde; für den Zeno-Anzeigenteil: Verlagsleiter Dr. Erich Altmeppen, Münster i. W.

Verantwortl. Schriftleitung für den lokalen Teil: J. V. Fr. Beckering, Ahaus für den lokalen Anzeigenteil: Geschäftsführer Bernh. Bentint, Gronau

Durchschnittsauflage: X. 1934: **Zeno-Zeitung insgesamt 40987,** enthaltend: Ahlener Volkszeitung, Nachrichtenblatt für die Kreise Beckum und Lüdinghausen, Ahlen, 3125; — Allgemeine Zeitung für die Kreise Coesfeld und Ahaus (Billerbecker Zeitung, Bescherer Zeitung, Dredener Anzeiger, Stadtlohner Volksblatt), Coesfeld, 5372; — Borkener Zeitung, Borken, 3100; — Bürgerblatt für den Niederrhein und Reeser Tageblatt, Emmerich, 1814; — Dülmener Zeitung, Amtliches Kreisblatt für den Kreis Coesfeld, Dülmen, 1739; — Haltener Zeitung, Haltern, 1669; — Kreiszeitung für den Kreis Ahaus (Gronauer Volkszeitung, Epeer Volksblatt), Ahaus, 3160; — Münsterländische Volkszeitung (Rheiner Volksblatt), Rheine, 3888; — Emsländische Tageszeitung (Lingener Tageszeitung, Papenburg-Aschendorfer Zeitung), Rheine, 1713; — Neuer Emsbote für Kreis Warendorf und Amt Telgte (Warendorfer Kreisblatt), Warendorf, 2464; — Tageblatt für den Kreis Steinfurt (Ochtruper Anzeiger, Mettringer Anzeiger, Metelener Zeitung, Neuenkirchener Zeitung), Ochtrup, 1630; — Volksblatt für Bocholt und den Kreis Borken, Bocholt, 6100; — Volksblatt für Wesel und den Kreis Rees, Wesel, 931; — Volkszeitung und Nachrichten für Emsdetten, Burgsteinfurt, Nordwalde, Borghorst, Greven, Emsdetten, 2276; — Volkszeitung für Dorsten und Herrlichkeit, Dorsten, 2006.

Weitere lokale Nachrichten auf einer anderen Seite.

Das Heimatblatt ist heute wichtiger denn je

Es klärt eingehend auf über alle heimatlich wichtigen Ereignisse und unterrichtet flott über alles Geschehen in der hohen Politik. Dazu bietet es reichen Unterhaltungsstoff.

Bildung eines Aufsichtsamtes für Kreditwesen?

Vor einer Neuordnung der gesamten Geld- und Kreditwirtschaft.

Bericht des Untersuchungsausschusses für das Bankwesen.

DNB **Berlin**, 29. November.

Nachdem die Prüfungen des Untersuchungsausschusses für das Bankwesen abgeschlossen sind, hat der Vorsitzende des Ausschusses, Reichsbankpräsident Dr. Schacht, den vom Ausschuß festgestellten Bericht an den Führer und Reichskanzler geleitet. Dieser Bericht wird als Grundlage für die von der Reichsregierung zu treffenden Maßnahmen dienen.

Der Bericht befaßt sich zunächst ausführlich mit den Mängeln der Vergangenheit, um dann die Grundlage einer Neuordnung aufzuzeigen. Die Wiedererlangung eines innerlich gesunden und leistungsfähigen Kreditapparates hat zur Voraussetzung, daß seine Wirtschaftlichkeit wiederhergestellt wird. Sie ist, ganz abgesehen von etwaigen Gewinnausschüttungen, erforderlich zur Beseitigung der Krisenreste, zur Neubildung von Risikoreserven und vor allem zur Verringerung der Zinsspanne.

Nur ein wirtschaftlich rentabler Kreditapparat ist befähigt, seine volkswirtschaftlichen Aufgaben zu erfüllen, d. h. die allgemeine wirtschaftspolitische Zielsetzung der Reichsregierung wirkungsvoll zu unterstützen.

Ein vollständiger Umbruch der Gesinnung eines großen Volkes ist von heute auf morgen nicht möglich. Noch weniger kann aber eine plötzliche Umwälzung der organisatorischen Grundlagen eines Volkes erfolgen, in denen sich die Erfahrungstaten sehr vieler Menschenalter niedergeschlagen haben. Dies gilt vor allem für den empfindlichen Apparat des Kreditwesens. Alle Reformmaßnahmen auf diesem Gebiete können deshalb zwar mit dem gewaltigen Willenseinsatz der Gegenwart rechnen, können aber gerade deshalb nur nach genauer Prüfung der tatsächlichen Lage vorgenommen werden. Insbesondere ist festzustellen, welches die Hauptziele auf diesem Gebiet sind und auf welchem Wege sie am schnellsten und besten erreicht werden können. Deutscher Sozialismus bedeutet, daß die Entwicklung des nationalwirtschaftlichen Lebens nicht sich selbst überlassen bleibt, sondern daß der Staat als Ausdruck des Volkes sich um die Durchführung der wirtschaftlichen Aufgaben kümmert, zum Teil sie auch selbst übernimmt.

Der neue Staat braucht deshalb in weit stärkerem Umfange als der verflossene einsatzfähige Geldmittel.

Die Herstellung eines den Aufgaben des nationalsozialistischen Staates entsprechenden Geld- und Kapitalmarktes muß das Kernstück einer jeden Neuordnung sein.

Erst wenn für das Kreditwesen und die öffentliche Finanzgebarung der feste Boden eines intakten Geld- und Kapitalmarktes geschaffen ist, sind auch die Voraussetzungen für ein organisches und gesundes Leben der gesamten deutschen Wirtschaft gegeben. Auf diesen leitenden Gesichtspunkt sind daher alle gesetzgeberischen Maßnahmen einzustellen, und keines der beteiligten Organe und Institute darf außerhalb einer solchen Regelung bleiben. Nur eine einheitliche staatliche Beaufsichtigung aller Träger der Geld- und Kreditwirtschaft kann den Gesundungs- und Normalisierungsprozeß im Kreditwesen beschleunigen und diejenigen Voraussetzungen auf dem Kapitalmarkt schaffen, welche die Staatsleitung zur Durchführung ihrer Aufgaben braucht.

In einer elastischen Staatsaufsicht glaubt der Ausschuß insbesondere den programmatischen Forderungen des Nationalsozialismus auf dem Gebiete des Kreditwesens den gegenwärtig vollkommensten Ausdruck zu geben.

Es sind erforderlich: 1. Beaufsichtigung aller Kreditinstitute, 2. Unterwerfung aller Kreditinstitute unter einen Genehmigungszwang, 3. Sicherstellung einer ausreichenden Liquidität, 4. Trennung von Geldmarkt und Kapitalmarkt und damit Sicherung des Spargeschäftes, 5. Sicherstellung eines geordneten Zahlungsverkehrs, 6. Ueberwachung des Kreditgeschäftes und weitgehende Publizität, 7. zweckmäßige Zusammensetzung des Aufsichtsamtes.

Hierzu wird im einzelnen ausgeführt: Ein mit den nötigen Vollmachten auszustattendes Aufsichtsamt für das Kreditwesen ist eine zwingende Notwendigkeit. Bei der Festlegung seiner Aufgaben und Befugnisse sind zunächst gewisse Gebräuche, die sich im Geschäftsverkehr des Bankenkommissars herausgebildet haben, gesetzlich zu verankern, darüber hinaus aber weitere Ergänzungen der gesetzlichen Befugnisse vorzunehmen.

Vor allem ist es erforderlich, daß sämtliche Kreditinstitute restlos erfaßt und dem Aufsichtsamt unterstellt werden.

Das Amt wird die Aufsicht im Auftrage des Reiches handhaben und für die Uebereinstimmung der Kreditgebarung der Institute mit der Währungs- und Kreditpolitik des Reiches sowie mit der allgemeinen Wirtschaftspolitik Sorge tragen müssen. Entsprechend dem in Form und Inhalt der Reichsführung eingetretenen Wandel sind verstärkte Einwirkungsmöglichkeiten im Sinne einer Konzentrierung aller Wirtschaftskreise auf die nationale Wiederaufbauarbeit zu schaffen.

Der Ausschuß empfiehlt die Einführung eines Genehmigungsverfahrens für Kreditunternehmungen. Die Erlaubnis zum Betriebe einer Kreditunternehmung soll von bestimmten sachlichen und personellen Voraussetzungen abhängig gemacht werden. Der derzeitige Zustand bedingt auch die Befugnis, innerhalb einer angemessenen Uebergangszeit den Kreditapparat durch Aufhebung vorhandener Kreditinstitute zu bereinigen. Die Führung der Bezeichnung „Bank", „Bankier", „Sparkasse" oder einer Bezeichnung, in der diese Worte enthalten sind, sollen unter einen gesetzlichen Schutz gestellt werden. Bei der Neuordnung muß eine ausreichende Liquidität sichergestellt werden. Die Liquiditätsvorschriften müssen negativ die Höhe der festliegenden und weniger flüssigen Aktiven nach oben begrenzen, positiv die Mindestquoten für die Haltung besonders flüssiger Anlagen festsetzen. Die flüssigste Anlage ist das bare Geld. Der zweite Teil der Liquiditätsreserve hat aus reichsbankfähigen Wechseln und aus Wertpapieren zu bestehen, die zum Lombardverkehr bei der Reichsbank zugelassen sind oder zugelassen werden können. Anleihepapiere werden in Zukunft als Liquiditätsreserve mehr als bisher dienen können.

Um dem Kreditverkehr die notwendige Sicherheit und Ordnung zu geben, ist es erforderlich, eine Trennung des kurz- und langfristigen Geschäftes durchzuführen.

Um den Sparkassen das kurzfristige Privatkreditgeschäft zu erhalten, schlägt der Ausschuß vor, daß allen Kreditunternehmungen, die Spareinlagen annehmen, auferlegt wird, diese nur einer Anlage zuzuführen, welche der langfristigen Form der Spareinlagen entspricht, und das Spargeschäft von den übrigen Geschäften auch buchmäßig zu trennen. Durch eine solche Regelung wird die Sicherheit der Einlagen erhöht, werden dem Kapitalmarkt in beachtlichem Umfange langfristige Mittel zugeführt, dadurch seine Aufnahmemöglichkeiten gesteigert und die Bestrebungen zur Senkung des Kapitalzinses gefördert.

Die Abwicklung des gesamten unbaren Zahlungsverkehrs ist in den Einfluß der Reichsbank einzubeziehen, ohne daß eine Rückentwicklung der bargeldlosen Zahlungsmethoden der vorhandenen Girokreise oder eine Beeinträchtigung ihrer Vorteile für das Publikum herbeigeführt wird. Der Postscheckverkehr kann von einer besonderen Ueberwachung ausgenommen werden.

Der Ausschuß hat von einer generellen Empfehlung der Verstaatlichung des Kreditwesens abgesehen. Er ist vielmehr der Ansicht, daß unbeschadet der Stellung der Sparkassen die private Initiative mit eigener Verantwortlichkeit die zweckmäßigste Organisation der Kreditinstitute darstellt,

wenn zugleich durch eine entsprechende Gestaltung der Aufsicht dem Gesamtinteresse rücksichtslose Geltung verschafft wird.

Der Ausschuß glaubt, daß dem Gedanken einer Dezentralisierung im Kreditgewerbe eine erhebliche Bedeutung zukommt. Infolgedessen sollten die vorhandenen Regionalinstitute gefördert und Neugründungen, wenn ihre Lebensfähigkeit gewährleistet erscheint, unterstützt werden. Aus dem gleichen Grunde und unter denselben Voraussetzungen ist auch dem Wiederaufbau des Privatbankierstandes Aufmerksamkeit zu schenken. Man darf Großkredite nicht völlig verbieten, wenn sie volkswirtschaftlich gesund und erforderlichenfalls schnell und leicht liquidierbar sind. Der Ausschuß hält es für richtig, daß ungedeckte Kredite nicht ausgeschlossen werden, daß aber, sofern sie eine gewisse Mindestgrenze überschreiten, der Kreditnehmer seine wirtschaftlichen Verhältnisse offen legen oder Einsicht in seine Geschäftsbilanzen gewähren muß.

Der Ausschuß empfiehlt, durch gesetzliche Vorschriften alle Kreditunternehmungen zu verpflichten, dem Reichsbankdirektorium ihre Jahresbilanz und, soweit die Bilanzsumme eines Institutes eine Million Mark übersteigt, Monatsausweise einzureichen.



Gedenktafel für Admiral Scheer in Weimar.

An dem Wohn- und Sterbehaus des Siegers der Seeschlacht am Skagerrak, des deutschen Flottenchefs im Weltkrieg, Admiral Scheer, in Weimar, wurde eine Gedenktafel eingeweiht und der Stadt in Obhut gegeben. An der Feier nahmen eine Abordnung der Besatzung des Schiffes „Admiral Scheer" sowie die drei Töchter des verstorbenen Admirals teil. Auf unserem Bild sieht man den Führer des Weimarer NSDFB (Stahlhelm), Schmidt, bei seiner Rede. Im Hintergrund die geschmückte Gedenktafel am Haus.

Silbernes Bischofsjubiläum des Kardinals Dr. Schulte.

Am heutigen Tage begeht Kardinal Erzbischof Dr. Karl Josef Schulte in Köln sein silbernes Bischofsjubiläum.



Es war am 30. November 1909, als Dr. Karl Josef Schulte, nachdem er sechs Jahre als Kaplan in Witten sich der praktischen Seelsorge gewidmet und zwei Jahre eine Professur für Kirchenrecht und Apologetik innegehabt hatte, zum Bischof von Paderborn gewählt wurde. Am 19. März des folgenden Jahres erhielt er im Dom der Paderstadt die Bischofsweihe. In schwere Zeiten fiel seine bischöfliche Tätigkeit; der Weltkrieg forderte eine erweiterte und zum Teil neue seelsorgerische Tätigkeit. Daß sie der neue Bischof mit dem ganzen Eifer seiner priesterlichen Seele zum Segen der Diözese und der ihm anvertrauten Seelen ausübte, bestätigte ihm Papst Benedikt, als er bei der Verleihung der Kardinalswürde sagte, es sei sein Blick auf den Bischof von Paderborn gefallen, der mitten im Krieg den Gedanken der alles umfassenden Nächstenliebe gepflegt und durch seine Sorge um Gefangene und Vermißte „Rosen in die Dornenkrone flocht, die uns zu tragen auferlegt war."

Nach einer segensreichen zehnjährigen Tätigkeit in Paderborn wurde Bischof Dr. Schulte nach Köln als Nachfolger des verstorbenen Kardinals von Hartmann berufen, und daß hier der hochgebildete Gelehrte, der fromme Priester und von allen hoch geachtete und geehrte Kirchenfürst noch lange seines Oberhirtenamtes walten möge, ist Wunsch und Gebet des ganzen katholischen Deutschland.

„Irischer Bürger nicht britischer Untertan".

£ **London**, 29. November.

Im Parlament des irischen Freistaates wurde, wie aus Dublin gemeldet wird, die Aussprache über die zweite Lesung des Gesetzentwurfes über das irische Bürgerrecht beendet. Am Schluß nahm Ministerpräsident Devalera das Wort. Er sagte, nach dem Inkrafttreten des Gesetzes werde kein Bürger des irischen Freistaates mehr britischer Untertan sein. Die Iren könnten zwar die Gesetze, die im britischen Statutenbuch verzeichnet seien, nicht ändern, sie könnten auch die Engländer nicht zwingen, ihre Bürger künftig nicht mehr britische Untertanen zu nennen, aber es wäre eine Unverschämtheit, wenn die Briten Leute, die offensichtlich Bürger eines anderen Landes seien, als Bürger für ihr Land beanspruchten.

Bony-Prozeß enthüllt saubere Zustände.

Nachklänge zum Stavisky-Skandal.

(!) **Paris**, 29. November.

Der Schwurgerichtsprozeß des Polizeiinspektors Bony, gegen die politische Wochenschrift „Gringoire" verlief in der ersten Sitzung ziemlich eintönig. Die von dem Kläger Bony genannten Entlastungszeugen Tardieu, Chautemps, Cheron und der ehemalige Polizeipräfekt von Paris, Chiappe, waren nicht erschienen. Der Prozeß dreht sich hauptsächlich um die Frage, ob Bony Helfershelfer der angeblichen Mörder des Gerichtsrates Prince ist. Nicht ein Zeuge der beklagten Partei (Untersuchungsrichter, Polizeibeamte und andere) wagte diese Frage zu beantworten. Der Chefredakteur des „Gringoire" Abgeordneter de Carbuccia, ein Schwiegersohn des früheren Pariser Polizeipräfekten Chiappe, erwiderte auf die Frage des Verteidigers von Bony, ob er die Behauptung aufrecht erhalte, daß Bony ein Komplize Staviskys gewesen sei, und ob er die berühmten Scheckabschnitte eingehandelt habe, und ein Helfershelfer der Mörder des Gerichtsrates Prince sei: „Meine Zeugen werden kommen und der Beweis wird erbracht werden."

Am folgenden Verhandlungstag, am Dienstag, führte die Verhandlung zu sensationellen Zeugenaussagen, durch die Bony schwer belastet wird. Ein Fräulein Cotillon, die als Zeugin geladen war, erhob gegen Bony Anklage wegen Erpressung. Bony habe, so sagte sie, mit einer Erpresserbande zusammengearbeitet und ihr nach und nach drei Millionen Franken abzunehmen verstanden. Die Angaben der Zeugin, die von ihrem Rechtsbeistand bestätigt wurden, veranlaßten den Gerichtspräsidenten, die sofortige Wiederaufnahme eines vor Jahren geführten Prozesses zu beantragen, in dem Fräulein Cotillon, wie sie erklärte, unter Drohung von gegnerischer Seite nicht alles gesagt habe. Sie erkenne Bony als Helfershelfer einer sauberen Sippschaft wieder, die unter Leitung eines gewissen Hauband gestanden habe, der mit seinem Ehrenlegionsorden überall Eingang gefunden habe. Diese Aussagen hatten ein scharfes Rededuell der beiderseitigen Verteidiger zur Folge. Die Vertreter der Presse, die sich durch die Angriffe eines Zeugen auf die Bestechlichkeit der französischen Presse getroffen fühlten, verließen zum Zeichen des Protestes für einige Zeit den Sitzungssaal.

Die Verhandlungen, für die ursprünglich drei Tage vorgesehen waren, dürften unter den obwaltenden Umständen längere Zeit beanspruchen. Die Lage, in die Bony durch die Aussagen geraten ist, scheint keineswegs beneidenswert zu sein.

100 Ausländer für die Saarpolizei.

DNB **Saarbrücken**, 29. November.

Von gut unterrichteter Seite verlautet, daß man gegenwärtig beabsichtigt, etwas mehr als 100 ausländische Polizeibeamte in die Saarpolizei einzustellen. Von diesen sind bereits acht englische Polizeioffiziere, zwei norwegische sowie ein tschechoslowakischer Polizeimajor mit 25 Polizisten im Saargebiet eingetroffen. Für die nächste Zeit werden ein weiterer Norweger sowie Holländer und Italiener erwartet. Die Schweiz lehnt es nach wie vor grundsätzlich ab, der Saarregierung Polizeikräfte zur Verfügung zu stellen. Aller Voraussicht nach wird der Emigrantenkommissar Machts in Zukunft nicht mehr nach eigenem Belieben zum öffentlichen Aergernis schalten und walten können, sondern in der Person eines norwegischen Polizeioffiziers einen Vorgesetzten erhalten. Diese Maßnahme erscheint umso dringlicher, als man von Zwischenfällen hört, die sich am letzten Sonnabend nach einer Kundgebung der Einheitsfront abgespielt haben, bei denen sich Machts in der unglaublichsten Weise verhielt. Nach der Kundgebung kam es zu Zusammenstößen zwischen Kommunisten und Polizeibeamten, wobei zwei Beamte niedergetreten und schwer mißhandelt wurden. Kurz darauf erschien das kleine Ueberfallkommando, das einige Verhaftungen unter den Kommunisten vornahm. In Zivilkleidung tauchte daraufhin Kommissar Machts auf und herrschte die Beamten an, keine Verhaftungen vorzunehmen, sondern sich darauf zu beschränken, die Namen festzustellen. Der umstehende Kommunistenpöbel dankte dem eifrigen Gesinnungsgenossen Machts durch laute Zustimmungsrufe. Machts machte sogar so wenig aus seiner wahren Gesinnung ein Hehl, daß er einigen ihm bekannten Mitgliedern der Einheitsfront ostentativ auf der Straße die Hand drückte.

Stimmzettel zur Vernichtung freigegeben.

Berlin, 27. November.

Nachdem das Wahlprüfungsgericht beim Reichstag die Reichstagswahl und Volksabstimmung vom 12. 11. 1933 für gültig erklärt hat, können, wie der Reichs- und preußische Innenminister in einem Erlaß feststellt, die Stimmzettel dieser Abstimmungen sowie die aus früheren Reichs- und Landtagswahlen vernichtet werden.

Vier entsprungene Wölfe erlegt.

Ein Kind und seine Mutter schwerverletzt.

DNB **Danzig**, 29. November.

Vier Wölfe, die in der Nacht zum Dienstag aus dem Wildpark Freudental bei Danzig-Oliva entsprungen waren, sind nach einer abenteuerlichen Verfolgung in den Wäldern an der polnischen Grenze erlegt worden. Ein Wolf hatte auf polnischem Gebiet einen siebenjährigen Jungen angefallen und schwerverletzt. Auch die Mutter des Knaben, die ihm zu Hilfe geeilt war, trug erhebliche Verletzungen davon.

Gangster mit 17 Schüssen tot aufgefunden.

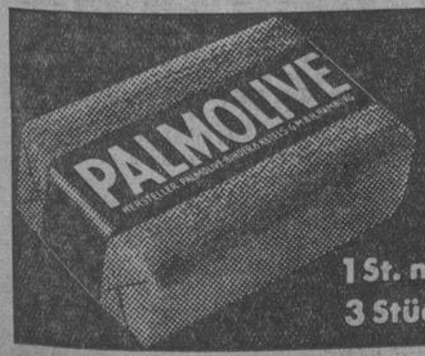
£ **Newyork**, 28. November.

Generalstaatsanwalt Cummings gab bekannt, daß der berüchtigte Gangster George Nelson, der den Spitznamen „Baby Face" trug, in der Nähe von Niles Center (Illinois) mit fünf Magenschüssen, zwei Brustschüssen und zehn Beinschüssen tot aufgefunden worden ist. Anscheinend ist Nelson den Verletzungen erlegen, die er bei dem gestern gemeldeten Zusammenstoß mit Polizeibeamten am Dienstag davongetragen hatte. Die auf die Festnahme Nelsons ausgesetzte Belohnung von 7500 Dollar wird nunmehr nicht ausgezahlt werden.

Acht Häuptlinge in Persien hingerichtet.

£ **London**, 29. November.

Wie Reuter aus Teheran meldet, wurden heute acht Häuptlinge des Bachtiaren-Stammes wegen Hochverrats hingerichtet. Die übrigen Teilnehmer an der Verschwörung wurden mit Gefängnisstrafen zwischen 3 und 15 Jahren bestraft.



PALMOLIVE-SEIFE

Mehr als Seife – ein Schönheitsmittel

1 St. nur 32 ₰
3 Stück 90 ₰

Hersteller: Palmolive-Binder & Ketels G. m. b. H., Hamburg

wenn Sie täglich zweimal den reichen Palmolive-Schaum in die Haut massieren und ihn erst mit warmem, dann mit kaltem Wasser abspülen.

Ein wahres Zuschußsystem um Dr. Flesch.

Sachverständige im Rundfunkprozeß.

✓ **Berlin**, 29. November.

Nach mehrtägiger Pause wurden die Verhandlungen im großen Rundfunkprozeß Dienstag wieder aufgenommen.

Zuerst wurde der Telegrapheninspektor Max Witte der seinerzeit bei der Reichsrundfunkgesellschaft als Abteilungsleiter in der inneren Verwaltung und der Personalabteilung tätig gewesen ist, vernommen.

Der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Dr. Rosemann, fragte den Zeugen, was er über die an Dr. Flesch damals gezahlte Trennungsvergütung von insgesamt 8000 Mark aussagen könne.

Der Zeuge erklärte, es seien wiederholt in verschiedenen Fällen derartige Vergütungen gezahlt worden.

Dann wurden die auf Antrag der Verteidigung geladenen Sachverständigen vernommen, die sich zu der Frage äußern sollen, ob die damals beim Rundfunk gezahlten Sondervergütungen, wie der Trennungszuschlag für Dr. Flesch, die Reisespesen und ähnliches in der Wirtschaft üblich waren oder nicht.

Zunächst wurde Oberregierungsrat Dr. Gentzke vernommen, der erklärte, daß die Wirtschaftsunternehmungen seinerzeit mit der Bewilligung von Dienstaufwandsentschädigungen außerordentlich großzügig verfahren sind. Zahlungen bis zu 22 v. H. des laufenden Gehaltes seien durchaus üblich gewesen. Ebenso sei es üblich gewesen, die Kosten von Diner-Verpflichtungen in großzügiger Weise zu erstatten. 3000 Mark für ein solches Essen sei keine Seltenheit gewesen. Er entsinne sich aus seiner Praxis eines Falles, wo eine Aufwandsentschädigung 45 000 Mark jährlich betragen habe.

Die übrigen Sachverständigen, die sämtlich aus der Privatwirtschaft kommen, bestätigen übereinstimmend die Angaben des Sachverständigen Dr. Gentzke.

Der Verteidiger von Dr. Flesch fragte sodann den Sachverständigen Dr. Jessen, ob er bei einem Manne mit etwa 50 000 Mark Gehalt eine Schuldentilgung in Höhe von 13 000 Mark für außergewöhnlich hoch halten würde, worauf Dr. Jessen mit „Nein" antwortete.

Geheimrat Kastl, der bis 1925 Leiter der Reparationsabteilung im Reichsfinanzministerium und bis 1933 geschäftsführender Direktor des Reichsverbandes der deutschen Industrie war, erklärte zur Frage der Sondervergütungen, die Gehälter in der Wirtschaft seien natürlich nach dem Umfang des Unternehmens, nach der Leistung des leitenden Angestellten und nach der Initiative, die ein solcher Angestellter entfalte, zu bemessen. Man sei in diesen Fragen recht großzügig gewesen, denn nur dann habe man besondere Leistungen erwarten können. Die Zahlung einer Trennungszulage würde er besonders dann nicht beanstanden, wenn es sich um eine Persönlichkeit handle, deren Gewinnung für eine neue Tätigkeit besonders wichtig sei.

Ich weiß, erklärte Geheimrat Kastl, daß man in solchen Fällen vielfach Herren, die in andern Gesellschaften tätig gewesen sind, durch Gewährung von besonderen Vergütungen losgelöst hat, die natürlich in einem bestimmten Verhältnis zum Gehalt und zum Mehraufwand stehen mußten.

Auch bei der Schuldenregelung ist man bei besonders qualifizierten Persönlichkeiten nicht gerade kleinlich gewesen. Beim Ausscheiden sind auch Abfindungen von einem Monatsgehalt bis zu einem Jahresgehalt üblich gewesen.

Ministerialrat Susat, der bei der Revisions- und Treuhandgesellschaft tätig war, schloß sich den Ausführungen Geheimrat Kastls an und erwähnte dabei, es sei damals die Unsitte verbreitet gewesen, daß Vorstandsmitglieder ihre Gesellschaft als Bank betrachteten. Das nannte man damals „großzügig". Es handelte sich um einen „moralischen Knax", ein Ueberbleibsel aus der Inflationswirtschaft.

Weiter wurden Einzelheiten über die Bezüge Dr. Fleschs erörtert. Dabei ergab sich, daß er neben seinem „Trennungszuschuß" von 8000 Mark bei seiner Berufung von Frankfurt nach Berlin noch außerdem eine Umzugsvergütung in Gestalt einer Pauschale von 1500 Mark bekommen hatte. Ferner wurden die Steuererklärungen Dr. Fleschs herangezogen. Dabei kam zur Sprache, daß er das Finanzamt eines Tages um eine Steuerermäßigung mit der Begründung ersucht hatte, er müsse sehr oft Festlichkeiten, Theater, Kabaretts usw. mit Künstlern besuchen.

Allein seine dadurch bedingten Mehrausgaben an Garderobe, namentlich Fracks, machten jährlich 3000 Mark aus.

Für alle Verpflichtungen, so hieß es in der Eingabe, bekäme er keinerlei Entschädigungen von der Funkstunde, die er übrigens bezeichnenderweise ein „halbamtliches Unternehmen" nannte. Dr. Flesch erklärte hierzu, daß er ja tatsächlich einen Teil dieser Ausgaben bei der Funkstunde nicht liquidiert habe.

In der Donnerstagssitzung ging der Vorsitzende auf die Einzelheiten der 12000 Mark Sondertantieme ein, die Dr. Flesch außer seinen Tantiemebezügen 1931 von der Funkstunde A.-G. bekommen hat.

Magnus erklärte ausführlich den Anstellungsvertrag für Knöpfke, wonach dieser 18 000 Mark Gehalt und außerdem 5 Prozent Gewinnanteil bekommen hatte. In Uebereinstimmung mit Bredow habe er auf dem Standpunkt gestanden, daß dies zu unerträglichen Zugeständnissen führen würde, und er habe darum eine Aenderung des Vertrages mit Knöpfke vereinbart, in die dieser eingewilligt habe. Einem Wunsche von Dr. Bredow entsprechend, sei das Gehalt von Knöpfke erheblich erhöht worden, und zwar auf insgesamt 48000 Mark; dazu wurde Knöpfke eine Tantieme in gleitender Höhe zugebilligt.

Nach einer Berechnung der Staatsanwaltschaft ist es Knöpfke allein in drei Jahren gelungen, mindestens 16000 Mark Tantieme mehr in unberechtigter Weise zu beziehen.

In der Nachmittagssitzung ging der Vorsitzende auf die Steuerschulden des Angeklagten Dr. Flesch nach seiner Uebersiedlung nach Berlin ein, zu deren Abdeckung er außer den Sondertantiemezahlungen 7000 Mark Vorschuß erhalten hatte.

Dr. Magnus beantwortete die Frage, ob für die Bewilligung des Vorschusses an Flesch im Mai 1931 die Steuerschulden maßgebend gewesen seien, mit Ja.

Staatsanwaltschaftsrat Stier hielt dann dem Angeklagten Dr. Flesch eine Aufstellung über seine Spesen im letzten Halbjahr 1929 vor,

in der Flesch liquidiert hat: für vier Reisen 3800,— Mark, für Theater 1130,— Mark, für Essen 1287,— Mark, für Auto 810,— Mark, Verschiedenes 1025,— Mark.

Der Angeklagte Flesch behauptete, diese Summe seien nur ein Teil seiner wirklichen Ausgaben gewesen.

Anschließend wurden die Mietzuschüsse besprochen. Flesch hatte zunächst Privatwohnungen gehabt. Als dann seine Familie nach Berlin übergesiedelt war, mietete er Ende 1930 eine Villa in Dahlem, für die er monatlich 1000 Mark Miete zu zahlen hatte. Er erklärte, er habe diese Villa deswegen nehmen müssen, weil sie ein besonders großes Musikzimmer besaß, das er für Rundfunkzwecke benötigte. Er habe sehr häufig Schallplatten abhören müssen. Außerdem konnte er das Zimmer auch für künstlerische und musikalische Veranstaltungen benutzen. Da ihm die Miete aber zu hoch war, habe er bei der Funkstunde einen Mietzuschuß beantragt, der ihm in Höhe von 250 Mark monatlich bewilligt wurde. Als bei der Neuregelung der Gehälter Ende 1931 eine Herabsetzung erfolgte, habe er auch eine Senkung der Miete auf 650 Mark erreicht. Der Zuschuß sei ihm aber weiter gewährt worden.

Vorsitzender: Dr. Flesch, Sie haben also allein in dem großen Zimmer gesessen und Schallplatten gehört? Lohnte sich denn für die Funkstunde diese Ausgabe von 250 Mark monatlich?

Dr. Flesch: Jawohl, diese Summe hat sich reichlich gelohnt.

Der Angeklagte Dr. Bredow erklärte, er habe nach anfänglichen Bedenken der Bewilligung eines Mietzuschusses für Dr. Flesch zugestimmt. Das große Musikzimmer zum Abhören von Schallplatten habe außerordentlich im Interesse der Funkstunde gelegen.

Der Vorsitzende stellte dann anhand der Akten fest, daß von Mitte 1932 ab auf Eingreifen eines Untersuchungsausschusses die Mietzuschußzahlungen an Flesch eingestellt worden seien.

Aus Westdeutschland.

Kirchliches.

‡ **Münster**, 29. November.

Zum Pfarrer in Greffen wurde Kaplan Heinrich Wörmer in Herten (St. Anton) ernannt. Pfarrer Wörmer wurde am 25. November 1882 zu Stadtlohn geboren. Seit Juni 1923 war er in Herten tätig.

Dortmunder Studentenschaft protestiert gegen die Prager Vorgänge.

DNB. **Dortmund**, 29. November.

Am Donnerstag zogen die Studierenden der Hochschule für Lehrerbildung, der höheren Maschinenbauschule und der Handwerker- und Kunstgewerbeschule, Trutzlieder singend und ein Transparent mit der Aufschrift „Euer Kampf, Prager Studenten, ist auch unser Kampf" mit sich führend, zum Marktplatz vor das Alte Rathaus, um dort gegen die jüngsten antideutschen Ausschreitungen in Prag zu protestieren. Direktor Muris protestierte in seiner Rede gegen die Prager Vorkommnisse.

Messerstecherei mit tödlichem Ausgang.

× **Dortmund**, 30. November.

Der Polizeibericht meldet: Donnerstag nachmittag gegen 18 Uhr entstand in der Wohnung Ostrandweg 15a (Städtische Wohnbaracke) zwischen dem Einwohner Michael Süß und dem Fuhrmann Adolf Levendel ein Streit, in dessen Verlauf Süß und dessen Sohn durch Messerstiche schwer verletzt wurden. Die Verletzungen des Vaters Süß waren tödlich; der Täter wurde festgenommen und ins Polizeigefängnis eingeliefert. Die Mordkommission war zur Stelle und hat die Ermittlungen eingeleitet.

Steinbeil gefunden.

wp) **Bielefeld**, 29. Nov.

Durch einen Schüler wurde dem Museum ein wunderbares durchbohrtes und geschliffenes Steinbeil geschenkt, das er auf einer Baustelle im Betongemisch gefunden hatte. Ein Arbeiter hatte den geschliffenen Stein gesehen und dem Jungen zugerufen: „Junge, was ist das?" Der Schüler hatte den Fund richtig erkannt und ließ ihn dem Museum zukommen. Hier ist also durch einen eigenartigen Zufall ein Steinbeil, das vor 4000 Jahren ein Krieger der jüngeren Steinzeit verlor, in die Erdschichten unter den Kies geraten, aus der Weser ausgebaggert worden und durch das Säuberungswerk gelaufen, ohne beschädigt zu werden und an Scharfkantigkeit etwas einzubüßen. Die Museumsverwaltung hat dem findigen Jungen ein öffentliches Lob durch die Bielefelder Presse aussprechen lassen.

Hedwig Nocon eines natürlichen Todes gestorben.

Rwd. **Gelsenkirchen**, 29. Nov.

Die Leiche der Hedwig Nocon, die mit Rücksicht auf die spiritistische Weltanschauung des Vaters zweieinhalb Jahre lang in der elterlichen Wohnung verborgen wurde, ist jetzt obduziert worden. Spuren eines gewaltsamen Todes ließen sich nicht feststellen. Nach der ganzen Sachlage erschien ein solcher auch ausgeschlossen. Das Verhalten des Nocon war ausschließlich auf spiritistische Wahnidee zurückzuführen.

Neue Bildstelle in Köln.

Köln, 29. November.

Am 1. Dezember wird in Köln eine öffentliche Bildstelle in Betrieb genommen. Sie steht in Verbindung mit dem übrigen deutschen Bildtelegraphennetz und mit dem des Auslandes. Die neue Bildstelle vermittelt den Bildtelegraphenverkehr aus und nach dem Westen des Reiches und dem benachbarten Ausland. Sie bietet vor allem der Tages- und Bildpresse im Rheinland und in Westfalen Gelegenheit, sich Bilder von Tagesereignissen in der Welt auf dem schnellsten Wege zu beschaffen. Da die Stadt Köln einen der wichtigsten Verkehrsknotenpunkte und den Mittelpunkt des kulturellen Lebens in Westdeutschland bildet, ist zu erwarten, daß das neue Fernmeldeverkehrsmittel ausgiebig benutzt werden wird. Innerhalb Deutschlands können von und nach Köln Bildtelegramme schon zum Preise von 4 RM. übertragen werden. Die in Köln aufgelieferten Bilder dürfen die Abmessungen 13 mal 18 cm nicht überschreiten, größere Bilder muß der Absender entsprechend zerlegen. Nähere Auskünfte erteilen die Post- und Telegraphenanstalten.

★

Rwd. Essen, 29. Nov. Auto und Fuhrwerk stießen zusammen. Am Mittwoch nachmittag gegen 14 Uhr fuhr ein Personenkraftwagen in der Dortmunderstraße in E.-Kray von hinten gegen ein Pferdefuhrwerk. Der Fuhrwerkslenker, der 48 Jahre alte Landwirt Theodor Plantenberg aus Essen, der sich im Augenblick des Zusammenstoßes hinter dem Fuhrwerk befand, um die Bremse zu bedienen, wurde von dem Auto erfaßt und auf der Stelle getötet. Das Fuhrwerk wurde zertrümmert und das Pferd leicht verletzt. Auch der Kraftwagen wurde stark beschädigt und mußte abgeschleppt werden. Die Untersuchung wurde sofort eingeleitet.

Erhebliche Erleichterungen für die Einstellung von Landhelfern.

✓ **Berlin**, 29. November.

Um einen verstärkten Einsatz von Landhelfern besonders in den Wintermonaten zu ermöglichen, hat der Präsident der Reichsanstalt in die bisher geltenden Vorschriften für die Einstellung und Beschäftigung von Landhelfern erhebliche Erleichterungen eingeführt. Durch den neuen Erlaß ist u. a. die Größe der Bauernbetriebe, die als Aufnahmebetriebe für Landhelfer in Betracht kommen, vom 1. Oktober 1934 ab auf 80 Hektar — gegenüber 50 Hektar bisher — erhöht worden. Der Personenkreis der zur Landhilfe zugelassenen Jugendlichen wird erheblich erweitert. Der neue Erlaß bringt ferner eine wesentliche Erleichterung dadurch, daß die Weitergewährung der Beihilfe bis zu 12 Monaten schon dann zulässig ist, wenn beispielsweise nach sechsmonatiger Förderung ein weiterer Arbeitsvertrag für sechs Monate abgeschlossen wird. Die neuen Bestimmungen bringen einerseits für die bäuerlichen Betriebe eine wirksame Erleichterung für die Beschäftigung von Landhelfern, wie sie andererseits auch den städtischen arbeitslosen Jugendlichen Gelegenheit geben, neue Arbeitsmöglichkeiten in einem Beruf zu erhalten, der bei dem Wiederaufbau unseres Volks- und Wirtschaftslebens an erster Stelle steht.

Wetterbericht.

× **Essen**, 29. Nov. (Eig. Drahtb.)

Vorhersage für Freitag: Schwache, zeitweise mäßige Wind aus westlichen bis nordwestlichen Richtungen, in den Morgenstunden vielfach nebelig, sonst vorwiegend stark wolkig und nicht ganz niederschlagsfrei, wenig Temperaturänderung.

Wo ist Frau Graß!

In einer österreichischen Irrenanstalt? – Sie wurde noch vor drei Wochen gesehen.

Eine skeptische Stimme.

Der Roman geht weiter! Der Fall Graß zieht immer weitere Kreise. Man kann fest behaupten, daß nach den aufregenden Tagen um die Brüder Heidgen das Publikum nicht mehr solch regen Anteil an einen Kriminalfall genommen hat wie an diesem. Die K. Z. veröffentlicht jetzt unter allem Vorbehalt folgende sensationelle Mitteilung: Am Mittwoch ergab sich in dem Fall eine neue Spur. Eine Freundin des verhafteten 42jährigen Verwalters und Mitbewohners des Hauses Am Botanischen Garten 1, die von Ludwig große finanzielle Vorteile gehabt hat, machte eine Aussage, die — falls ihre Richtigkeit zutrifft — des Rätsels Lösung bringen müßte. Nach dieser Aussage soll Ludwig bei einer Zusammenkunft mit seiner Freundin geäußert haben, daß

die Frau Graß nach Oesterreich gebracht und dort in eine Irrenanstalt eingeliefert wurde.

Selbstverständlich werden diese Angaben einer genauen Prüfung unterzogen.

Eine andere Ortszeitung, die an die Veröffentlichungen der Affäre Graß mit großer Skepsis und Zurückhaltung herangegangen ist, läßt sich melden, daß

Frau Graß noch vor drei Wochen gesehen sein soll, wie sie gesund und munterer Dinge sich im Vorgarten ihres Hauses betätigte.

Diese Wahrnehmung sei von drei in der Nähe wohnenden Damen unabhängig voneinander gemacht worden. Auch soll bereits eine Hauptzeugin, die Haustochter Elli P. in dieser Sache vernommen sein, allerdings konnte man über diese Vernehmung nichts Näheres in Erfahrung bringen.

Die Pressestelle der Kriminalpolizei enthält sich, nach der Meldung, daß eine Frau seit drei Monaten vermißt sei, jeder weiteren Aeußerung und gibt nur von Zeit zu Zeit bekannt, daß die Nachforschungen bisher ergebnislos verlaufen und die Frau noch nicht gefunden sei. Der Verdacht eines Mordes wurde bisher von der Polizei nicht ausgesprochen.

Um die Pflicht des Chronisten über diesen Fall voll und ganz zu erfüllen, lassen wir im folgenden auch Stimmen zu Wort kommen, die mit den „täglich frischen Sensationchen" kritisch sich auseinandersetzten. So schreibt z. B. der in Köln erscheinende „Neue Tag" auf den Vorwurf eines Lesers, der bisher Veröffentlichungen über den Fall Graß vermißte, u. a. folgendes:

„Zunächst einmal steht die Tatsache eines Mordes noch gar nicht fest; es ist gar nicht so unwahrscheinlich, daß Frau Graß eines Tages von einer Auslandsreise oder sonstwo her (schließlich verfügt die Dame ja über sehr viel Geld), wieder in Köln auftaucht. Zugegeben, daß der aus ihren Gemächern kommende Duft nicht dem glich, der die Gemächer Sapphos durchzog, und zugegeben, daß Katzen in Salons eigentlich weniger am Platze sind, es ist aber noch weit weniger zu erwarten, daß Frau Graß von dem über sie Ausgeplauderten in Entzückung gerät. Auch ist nicht der geringste Anlaß gegeben, diese Tatsachen ans Licht zu zerren, denn was sich auch immer ereignen möge, Frau Graß dürfte wohl keine Schuld nachgewiesen werden können, und darum sollte man mit einer Veröffentlichung dieser Dinge warten, bis so oder so eine Entscheidung fällt. In die Reihe dieser Dinge gehört auch die Meldung eines findigen Reporters, nach der Leute in einer der ersten Nächte des Septembers in unmittelbarer Nähe des Hauses Am Botanischen Garten den Geruch von verbranntem Fleisch wahrgenommen haben wollen und daraus den Fall einer Verbrennung konstruieren."

Wir wollen zu dieser „Kritik" nicht Stellung nehmen. Fest steht jedenfalls, daß das Interesse der Oeffentlichkeit an der Affäre Graß ungeschwächt ist.

Armer, kleiner Hann.

Roman von Liane Sanden.

Copyright: Horn-Verlag, Berlin W. 35. (Nachdruck verboten.)

21)

„Dumm, daß dein Vetter nicht mitgekommen ist," meinte er. „Ich hoffte heute schon mit ihm ein Stück voranzukommen."

„Es liegt dir viel daran, Kuba, daß er gerade Sobitzka kauft?"

„Sehr viel. Erstens kann man einen sehr guten Schnitt dabei machen. Aber das ist nicht das Wesentliche. Das Gut liegt gerade so auf der Mitte zwischen unseren Stützpunkten. Immer gut, noch eine Zwischenstation zu machen."

„Glaubst du, Hanns-Henning irgendwie für uns gewinnen zu können?" Anja sah den Mann neben sich zweifelnd an. Er lächelte ironisch. Zum ersten Male fiel es Anja auf, daß sich seine Fältchen von seinen Augen abwärts zogen. Das unbarmherzige Frühlingsnachmittagslicht ließ alles scharf hervortreten. Auf einmal empfand sie, daß Kuba Boschad alt wurde. Vielleicht, weil sie unwillkürlich ihn mit Hanns-Henning verglich. Und diesem Vergleich hielt Kuba nicht stand. Gegen Hanns-Hennings prachtvolle Gestraffheit kam Kuba ihr plötzlich verlebt und schlaff vor. Noch vor ein paar Monaten hatte sie ihn besinnungslos geliebt — und jetzt meldete sich zum ersten Male eine leise, doch unbarmherzige Kritik. Beinahe spöttisch meinte sie:

„Bilde dir nur nicht ein, Kuba, daß man mit Hanns-Henning so schnell fertig wird. Das ist ein Mensch, der läßt sich nicht so leicht beeinflussen."

„Auch nicht von einer Frau wie du bist?"

„Ich fürchte, auch nicht von einer Frau wie ich."

„Ich würde mich selbst nicht so herabsetzen, liebe Anja."

Sie sah ihn verständnislos an. Sein Lächeln vertiefte sich, wurde spöttischer, brutaler.

„Nun, wenn eine Frau einen Mann wie diesen Bauern nicht dazu bekommt, zu tun, was sie will — dann gibt es nur zwei Erklärungen: Entweder gibt die Frau sich nicht die richtige Mühe — oder aber sie ist sich ihrer Schönheit als stärkste Waffe im Kampfe nicht mehr sicher."

Anja zuckte zusammen. Da war es wieder, was sie fürchtete, wie nichts auf der Welt. Ausgenommen Armut und Sterben: Die Angst um ihre Schönheit, die Angst, nicht mehr in der ersten Reihe zu stehen, bewundert, angebetet.

„Willst du mich beleidigen, Kuba? Findest du mich nicht mehr schön?"

Er drückte ihren Arm an sich.

„Dummchen, Dummchen," sagte er, „ich will dich nur ein wenig anspornen, du mußt diesen ins Haus geschneiten Vetter für unsere Pläne dienstbar machen. Wenn nicht unmittelbar, so doch mittelbar. Es ist vielleicht besser, er ahnt zunächst von nichts, bis ich ihn besser beurteilen kann. Aber jedenfalls mußt du ihn soweit in dich verliebt machen, daß er sozusagen ohne dich nicht leben kann. Daß du ihn so oft, wie es für uns nötig ist, besuchst, oder daß er recht oft bei dir in Buchenwalde steckt. Dann haben wir freie Hand. Für die richtige Dienerschaft bei Hanns-Henning werden wir schon sorgen. Es muß so sein, daß wir sein Haus als das unsere betrachten können. Ein verliebter Mann ist ja blind und taub. Er sieht und hört ebensowenig wie ein Toter."

Er lachte auf.

Anja ging eine Weile schweigend neben Kuba Boschad her. Starr sah sie vor sich in das grüngoldene Funkeln des Frühlingswaldes. Blind und taub — wie ein Toter — es war schon einmal ein Mann blind und taub vor Liebe zu ihr gewesen und als er sehend wurde, — sie schauderte zusammen.

Sie konnte plötzlich das heitere Lächeln des Mannes neben sich nicht vertragen — sie hatte eine Vision. Hanns-Henning — bleich und tot lag er da. Sein schönes männliches Gesicht vom Tode gezeichnet. Sie fuhr sich mit der Hand über die Augen. Was waren das für törichte Gedanken?

„Ist mein Plan nicht ausgezeichnet?" fragte Boschad. „Ausgezeichnet, Kuba, — nur, sag mal," sie fragte es lauernd, „hast du niemals Angst, aus solchem Spiel könnte einmal ernst, könnte einmal Liebe werden?"

„Na, laß ihn sich doch in dich verlieben, je toller desto besser," kam es zynisch.

„Und wenn ich mich einmal verlieben würde?" sie hatte plötzlich das leidenschaftliche Bedürfnis, ihn mit irgend etwas zu reizen. Aus seiner selbstsicheren Ruhe zu bringen. War sie denn eine Sklavin, deren er bis an sein Lebensende sicher war?"

Kuba Boschad warf seinen Zigarettenstummel zu Boden, sorgfältig trat er darauf, bis auch der letzte Funken auf dem Waldboden verglommen war.

Seine Stimme hob sich nicht um eine Lautstärke.

„Es hat schon einmal eine Frau gegeben, liebe Anja, die es wagte, gegen meinen Willen zu handeln. Die habe ich zertreten, wie diese Zigarette hier. Aus und weg. Ich meine das natürlich bildlich und ganz im allgemeinen, meine liebe Anja. Denn daß zwischen uns je die geringste Entfremdung kommen könnte, das ist doch ganz ausgeschlossen, nicht wahr?"

Ein Schauer rann durch die Frau. Sie kannte Kubas Unerbittlichkeit, wenn sich ihm irgend etwas in den Weg stellte. Aber zugleich flammte Empören in ihr auf, sodaß er sie so als ein allezeit gefügiges Werkzeug ansah. Es war schon vorgekommen, daß sich ein Mensch in seinen eigenen Netzen und seiner eigenen Klugheit verstrickte. Kuba war schließlich auch nicht unfehlbar. Er glaubte, sie sicher zu haben, weil sie ihn einmal besinnungslos geliebt hatte. Aber damals war der Gegenspieler Joachim gewesen, dieser gutmütige tapsige Mann, den sie durchschaute, um den Fingern wickeln konnte. Heute stand ein anderer Gegner da — Hanns-Henning. Das war ein ganzer Mann der konnte einem Sinne und Herz heiß machen. Mit dem zusammen war man vielleicht sogar einem Kuba Boschad überlegen. Nur klug mußte man sein, abwarten, geschickt manövrieren.

Anja schob ihren Arm unter den Kubas. Zärtlich legte sie ihren Kopf an seine Schulter: „Du kannst einem ordentlich Angst machen, Kuba. Zwischen uns irgend ein Mißverständnis, eher stürzt der Himmel auf die Erde. Du weißt doch, ich gehöre dir, solange ich lebe!"

Sie hatte in leidenschaftlichem Ton gesprochen, aber es schwang etwas drin, das Kuba Boschad aufmerken ließ. Da war ein winziger, unechter Ton — da sprach nicht mehr die bedingungslose Hingabe einer Frau, die ihm blind anhing. Er hatte schon zuviel Frauen Liebesworte sprechen hören um nicht jene Schwingung zu unterscheiden. War da irgend jemand, der Anja gefiel? Aber wer? Er ließ blitzschnell alle Männer an seinem Geiste vorüberziehen, die in letzter Zeit Anja begegnet waren — aber niemand erschien ihm gefährlich. Dieser angeheiratete Vetter etwa? Lächerlich, Anja hatte ja an dem seligen Joachim von Dauk schon genug gehabt. Dieser Hanns-Henning von Pahlken war gerade so eine Sorte, ehrbar bis zur Langweiligkeit — und obgleich er doch lange genug in fremden Erdteilen herumgegondelt war — immer noch so an die engen Grenzen der Heimat gebunden und all die sogenannten Ueberlieferungen und Sitten. Ein Mann, der daheimblieb, um in die Kirche zu gehen und mit einem kleinen dummen Jungen zu spielen, wenn schöne Frauen in der Nähe waren, mit denen man einen lustigen Tag verleben konnte — so ein Mensch kam doch für Anja nicht in Betracht.

Kuba Boschad lächelte. Nein, er würde immer Sieger bleiben, wenn er es wollte. Um Anja brauchte er sich nicht zu sorgen. Die hatte er sicher — nun wollte er nur noch die kleine Hochmütige haben, diese Marike. Plötzlich legte er seinen Arm so heftig um Anja, daß sie leise aufschrie — ihm war es, als wäre es Marike Shmanat, die er faßte.

„Du tust mir ja weh, Kuba!" Anja versuchte sich seinem rücksichtslosen Griff zu entziehen. Aber Kuba Boschad hielt eisern fest. Seine Augen sahen über Anja hinweg — er sah im Geiste Marikes stolzes, süßes Antlitz.

„Du sollst mir gehören, so lange du lebst," flüsterte er vor sich hin — „und willst du mir nicht gehören, so lebst du nicht mehr."

(Fortsetzung folgt.)

Die Externsteine als germanisches Heiligtum.

)(**Köln**, 29. November.

Ueber das Ergebnis der jüngsten Grabungen und Forschungen an den Externsteinen, über die wir früher schon berichtet haben, geht uns folgende zusammenfassende Darstellung zu.

Nachdem jahrelang ein heftiger Streit um die Bedeutung der Externsteine und um die Frage, ob die in den Felsen gehauenen Räume eine heidnisch-germanische Anlage sind oder ob sie zu einem christlichen Heiligtum gehören, geführt worden ist, ist nunmehr die Frage zugunsten der heidnischen Anlage entschieden. Anläßlich notwendig gewordener Wegeverlegungen beauftragte nämlich die Lippische Landesregierung den Universitätsprofessor Dr. Andree-Münster mit Grabungsarbeiten und Untersuchungen an der Felsengruppe, um nach Möglichkeit eine Klärung herbeizuführen.

Das Ergebnis der Arbeiten war überraschend. An Hand der freigelegten Erd- und Kulturschichten konnte festgestellt werden, daß die Räume in den Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung entstanden sein müssen, also fast 2500 Jahre alt sind. Einwandfrei erkennbar lagen die herausgeschlagenen Gesteinsmassen, der Abraum, unter späteisenzeitlichen Kulturgeschichten. Damit war der Einwand widerlegt, daß die Benediktiner des Klosters Abdinghof erst die Anlage geschaffen hätten.

Das viel umstrittene Sacellum wartete mit weiteren Ueberraschungen auf. Bisher ging der Streit um diesen 22 m über der Erde befindlichen Raum darum, ob er eine christliche Kapelle sei, die durch die Lage des Turmfelsens statt ostwestlich in die Nordost-Richtung gezwungen wurde, — oder ob dieser Raum eine germanische Anlage gewesen ist, von der aus der Sonnenaufgang am Mittsommertage angepeilt werden konnte. Bezüglich der fehlenden Decke des Raumes und der fehlenden rechten Seitenwand gingen die Verfechter der christlichen Anlage von dem Gedanken aus, beide Teile seien durch ein Naturereignis abgesprengt worden, während die Gegenseite auf eine gewaltsame Zerstörung durch Karl den Großen schloß. Seltsamerweise bekamen beide Meinungen, wenigstens teilweise, recht. Der Raum in seiner jetzigen Form ist nämlich einwandfrei eine sehr kunstvoll angelegte christliche Schöpfung, die etwa ins 14. Jahrhundert zu setzen ist. Mit bewundernswerter Meisterschaft ist der vorhanden gewesene germanische Raum umgearbeitet worden, als der neue christliche Glaube ihn als kirchlichen Raum in Benutzung nehmen mußte. Auf dem Papier konnten die einstigen Raumverhältnisse wieder hergestellt werden. Dabei ergab sich das Erstaunliche, daß die Mittelachse des Rundfensters, die des von christlicher Seite zum Altar umgearbeiteten Ständers darunter und die des alten Raumes sich deckten, und daß sie genau in die Richtung des Sonnenaufgangs am Mittsommertage wiesen.

Auf der höchsten Spitze des Felsens fanden sich über den abgesprengten Flächen in ihrer Fortsetzung Keillöcher, die deutlich bewiesen, daß eine weit größere als die stattgehabte Zerstörung hier hatte vor sich gehen sollen. Auf der äußersten Kuppe des Felsens wurde der einstige Standort der Irminsul entdeckt. Mit diesen Ergebnissen sind die Annahmen Wilhelm Teudts als Tatsachen erwiesen worden. Die weiteren Arbeiten erbrachten den Nachweis, daß zwischen dem großen Externstein (Felsen 1) und dem Turmfelsen (2) auf dem bisher wenig beachteten Treppenfelsen ein weiterer Raum vorhanden gewesen ist. Das 3,50 m hohe Bruchstück einer Wandfläche konnte bei der Grabung noch festgestellt werden.

Weiter wurde eine Trockenmauer zwischen den Felsen 1 und 2 angeschnitten. Ihr Zweck konnte aber noch nicht ermittelt werden, weil inzwischen die Grabungen der vorgerückten Jahreszeit wegen einstweilen eingestellt werden mußten. Es ist aber danach mit Sicherheit bei Wiederaufnahme der Untersuchungen im nächsten Frühjahr noch mit manchen Entdeckungen zu rechnen. Geradezu ungeheuerliche Zerstörungen sind in dem Gebiet vor der Grotte im großen Externstein vorgenommen. Die gesamten Zerstörungsarbeiten an der Externsteingruppe betragen nach unserm heutigen Wissen etwa das Zwanzigfache von dem, was noch Anfang des Jahres vor Beginn der Grabung angenommen wurde. Einhards Bericht, Karl habe das Irminsulheiligtum „von Grund auf" zerstört, entspricht in des Wortes wahrster Bedeutung den Tatsachen.

Bisher wurde das sogenannte Sacellum, die alte Sonnenwarte, als Heiligtum für den Mittsommertag und die Grotte im großen Externstein als solches für die Mittwinterzeit angenommen. Das trifft wohl auch das Richtige. Die beiden Sonnenwenden sind die ältesten und höchsten Feste des Germanentums.

Eine Eigenart weist das Winterheiligtum im großen Externstein auf: Der kleine Seitenraum mit dem Winterwendezeichen hat eine absichtlich tief gezogene Decke, so daß darin eine klanglose Stille herrscht. Es sollte damit wohl das Schweigen vor dem Geheimnis der Wende und des neuen Anfangs nachdrücklich betont und nahegebracht werden. In christlichen Kirchen der Frühzeit finden wir in den lichtlosen Krypten die Fortsetzung solcher germanischen Kulträume. Bei dem germanischen Heiligtum handelt es sich um Sinnbilder für das, was der Germane Gott nannte (Gott = wörtlich übersetzt — das Einzige). Für dieses Einzige, Unnennbare schuf sich der Glaube der alten Germanen seine Sinnbilder, die in christlicher Zeit umgedeutet wurden.

Damit ist eigentlich auch die Stellung der Externsteine innerhalb der germanischen Frühgeschichte umrissen. Sie sind ein Heiligtum, an dem manches aus Ueberlieferungen erschlossene Brauchtum blutvolles Leben gewinnt, — von dem aus andererseits vieles bisher Unerklärliche gedeutet werden kann. Bis heute besaßen wir kein Heiligtum unserer Ahnen, d. h., wir wußten nicht, wo und in welcher Form die Alten ihre Feiern begingen. Unser Wissen davon war Buchstabenwissen, abhängig von den Zufälligkeiten der Volksüberlieferung und der Erhaltung pergamenter und papierner Urkunden. Wir können deshalb wohl mit Recht erwarten, daß noch auf lange Zeit hinaus die Erforschung dieser Seite der Vorgeschichte von den Externsteinen aus befruchtet und angeregt wird. Einstweilen sind die Externsteine das einzige wissenschaftlich bewiesene germanische Heiligtum auf deutschem Boden.



Deutsche Studenten demonstrierten vor der tschechischen Gesandschaft in Berlin.

Nachdem bereits am Dienstagabend eine Protestkundgebung der Studentenschaft in Berlin, wie übrigens auch in Köln, gegen den tschechischen Raub der deutschen Universitätsinsignien in Prag stattgefunden hatte, demonstrierten Studenten der Technischen Hochschule in geschlossenen Reihen am Mittwoch vor der tschechischen Gesandtschaft in Berlin zum Protest gegen das Unrecht an den deutschen Studenten in Prag. Das Bild zeigt die Studenten vor der tschechischen Gesandtschaft.

Kundgebung der Deutschen Front in Saarbrücken.

Ein Rede Peter Kiefers.

DNB **Saarbrücken**, 29. November.

Wenige Wochen hat das deutsche Volk an der Saar noch auszuharren, ehe es am 13. Januar nach 15jähriger unrechtmäßiger Trennung sein überwältigendes Bekenntnis zu Deutschtum und Vaterland ablegen kann. Diese kurze Zeitspanne steht ganz im Zeichen dieses kommenden Ereignisses, auf das sich die Saardeutschen mit der frohen Zuversicht rüsten, der der Landesleiter der Deutschen Front, Pirro, vor wenigen Tagen in Genf Pressevertretern gegenüber mit den Worten Ausdruck gab: „Das deutsche Saarvolk erwartet in den letzten 50 Tagen den 13. Januar in der festen Gewißheit, daß er ein großer glückhafter Tag des neuen Deutschland und des europäischen Friedens wird."

Von dem gleichen Geist war die gestrige Kundgebung der Deutschen Front getragen, in der Peter Kiefer das Wort ergriff. Die Rede des als eines der markantesten Vorkämpfer um die deutsche Sache an der Saar verdienten Führers der deutschen Gewerkschaftsfront wurde wiederholt von stürmischem Beifall unterbrochen.

Für die Richtigkeit der Haltung und Entscheidung in der nationalen Saargebietsfrage lehnte es Kiefer ab, sich auf hohe vatikanische Stellen zu beziehen, er hob vielmehr das eine hervor, daß man beim Hören und Studieren der Verlautbarungen dieser Stellen das sichere Gefühl bekomme, mit der Volkstumshaltung auf dem Wege zu sein, der allein für deutsche Menschen in Frage kommen könne. Treue zum Vaterland ist sittliche Pflicht — so rief Kiefer aus — Liebe zu eigenem Volkstum und Treue zum angestammten Vaterlande sind sittliche Tugenden.

Zum Abschluß seiner Rede hob Kiefer hervor, daß das wirtschaftliche Schicksal des Saargebiets unzertrennlich mit dem Schicksal Deutschlands verbunden sei und bleibe, genau so wie das Schicksal der Christen im Saargebiet immer unlösbar mit dem Schicksal der Christen im Reich verbunden bleiben werde. Damit gelte der Kampf der Beseitigung des Unnatürlichen und Widersinnigen, der Beseitigung eines großen volklichen Unrechts und der Wiederherstellung der nationalen Ehre. „Unser Kampf gilt der Versöhnung der von Gott zu Nachbarn bestimmte Völker Deutschland und Frankreich und der Befriedung Europas. Wer dafür eintritt, dient einer der edelsten Aufgaben, die Menschen in ihrem Leben gesteckt wurde. Wir lassen uns nicht verwirren und den klaren Blick trüben. Am 13. Januar geht es um die endgültige Beseitigung des großen volklichen und nationalen Unrechts, das uns in Versailles angetan wurde. Es geht um unser Deutschland. Dieses Deutschland werden wir am 13. Januar 1935 neu erwerben, um es dauernd zu besitzen!"

Der King-Boy wieder im College.

Von einem Londoner Mitarbeiter.

£ **London**, Ende November.

Eine südslawische Verfassungsbestimmung verbiet es dem König, sich längere Zeit im Ausland aufzuhalten. Als der elfjährige College-Boy Peter von Jugoslawien bald nach dem Marseiller Königsattentat die traurige Heimreise nach Belgrad antreten mußte, rechneten die Engländer eigentlich damit, daß der junge König auf sein College nicht mehr zurückkehren würde. Sie haben sich verrechnet. Das südslawische Parlament machte mit dem King-Boy eine Ausnahme und gestattete ihm das Weiterstudium in England. Und seit wenigen Tagen hält sich nun Peter II., Europas jüngster König, wieder in England auf. Die College-Boys werden ihre Augen aufgerissen haben, als sie ihren vom Schicksal so hin- und hergerissenen Kameraden wiedererblickten!

König Peter von Jugoslawien, daheim von seiner Mutter einfach „Petruschka" genannt, ist ein sehr ernster und verständiger Junge. Es wird seiner Aufmerksamkeit nicht entgangen sein, daß unterwegs auf der Reise nach England mancherlei Umstände mit ihm gemacht wurden. Er sollte gewiß nichts von den Vorsichtsmaßnahmen merken! Sein Salonwagen stand unter zehn- bis zwanzigfachem Schutz. Detektive begleiteten den königlichen Zug — englische, französische, schweizerische und jugoslawische Detektive. Ueberall da, wo der Zug mit dem königlichen Salonwagen hielt, besetzten die Detektive die Bahnsteige und ließen niemanden aus den Augen. Als man den Salonwagen schließlich an den fahrplanmäßigen Pariser D-Zug anhängte, nahmen wiederum die Detektive in dem Eisenbahnwagen vor und hinter dem Salonwagen Platz. Französische Gendarmerieposten bewachten von der schweizerischen Landesgrenze aus bis nach Belfort die Eisenbahnstrecke. Ein ganzes Heer von Sicherheitsbeamten heftete sich an die Fersen des jungen Königs. Wie ein Augapfel behütet — so kam Peter II. schließlich in Paris an. Mit verdoppeltem Eifer wachten die Franzosen, durch böse Erfahrungen vorsichtig geworden, über das kostbare Leben des jungen Südslawenkönigs!

Seine jugendliche Unbefangenheit wird „Petruschka" kaum wieder gewinnen. Auch in England umgeben den King-Boy geübte Detektive. Kann man denn voraussehen, ob nicht auch bis in das stille englische College Verschwörerhände reichen? Die bösen Marseiller Erfahrungen schrecken. Der junge König wird sich allerdings durch solche Sicherheitsmaßnahmen kaum sonderlich stören lassen. Er führt das einfache Leben jedes anderen englischen College-Boys. Lernen, viel Sport treiben, Ball spielen, Kameradschaftsgeist bewähren — das ist das tägliche Pensum des englischen College-Boys. Und für den King-Boy gibt es keine Ausnahmen. Das muß er sich freilich gefallen lassen, daß aus der Ferne geheimnisvolle Männer sein Tun und Treiben überwachen. Die Detektive werden vorläufig nicht aus dem Gesichtskreis Peters verschwinden.

Spendet, damit viel Leid sich wendet!
Deutsche Hausfrau, tu Deine Pflicht,
die N. S. V. ruft Dich!

Der Mann, der den Weltkrieg ausblies.

Von

Dr. Ernst Overhues.

(Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 62. Nachdruck und Uebersetzung, auch auszugsweise verboten.)

Im Großen Hauptquartier von Spa herrschte gewaltige Aufregung. Nur wenige der hohen Generalstäbler vermochten ihre fast bis zum Zerreißen gesteigerte Nervosität zu meistern. Nun war die Entscheidung auch in Berlin gefallen: eine Vertretung der deutschen Regierung, des Heeres und der Marine sollte mit dem Feinde über einen Waffenstillstand verhandeln. Die Kommission wurde benannt und erhielt am 7. November 1918 letzte Instruktion. Durch Funkspruch war für diesen Tag von 3 Uhr nachmittags bis 12 Uhr nachts Waffenruhe im Abschnitt der 11. Infanterie-Division mit dem gegenüberliegenden französischen Truppenteil vereinbart worden, weil die Kommission an dieser Stelle die feindliche Linie überschreiten sollte. Jedoch erst am späten Nachmittag — die Aufschub verursachenden Vorgänge im Großen Hauptquartier und ein Unfall des Erzbergerschen Kraftwagens hatten eine erhebliche Verzögerung in der Ankunft hervorgerufen — traf die deutsche Abordnung im Abschnitt der 11. Infanterie-Division ein. Dieser Division rechts benachbart stand die 5. Reserve-Division, die an diesem Tage in dem Dorfe Wignehies lag.

Es ist bislang wohl kaum bekannt geworden, daß auch bei dieser Division die Ankunft der Waffenstillstands-Kommission erwartet wurde. Und da man annahm, daß in ihrem Abschnitt die deutschen Unterhändler die deutsch-französischen Linien passieren sollten, wurde seitens des Divisions-Kommandeurs, Exzellenz von Anwärter, von 12 Uhr mittags ab Waffenruhe auch in dessen Abschnitt befohlen. Anscheinend aber war auf der anderen Seite die Kenntnis von der mit dem französischen Oberkommando durch Funkspruch vereinbarten Waffenruhe nicht bis zu den vordersten Truppen durchgedrungen. Denn die Franzosen unterhielten das Feuer weiter und drangen auch weiter vor. Auf deutscher Seite entstand infolgedessen eine äußerst bedrohliche Situation. Deshalb wurde nach eingehenden Beratungen innerhalb des Stabes der 5. Reserve-Division durch Excellenz v. Anwärter der Befehl gegeben, Offiziere des Stabes als Parlamentäre zum Feinde herüberzuschicken. Es wurden dazu bestimmt Major v. Behr, Hauptmann Barnbeck und Leutnannt v. Unruh. Ein vierter zum Stabe kommandierter Offizier, v. Alt-Sutterheim hatte einen Kraftwagen zu diesem Zwecke auszurüsten. Am Kraftwagen wurde eine große weiße Fahne angebracht und ein Stabs-Trompeter mitgenommen, der auf dem Wege zum Feinde Signale geben und die Ankunft der Parlamentäre ankündigen sollte. Es gelang glücklich und heil herüberzukommen.

Die deutschen Offiziere wurden zum französischen Infanterie-Kommandeur geleitet, von dem man lediglich erfahren konnte, daß der Befehl des gegnerischen Oberkommandos zum Einstellen des Feuers nicht bis dorthin gelangt war. Auf eigene Verantwortung hin jedoch — das war gegen 6 Uhr nachmittags — versprach der französische General, für einige Stunden in seinem Abschnitt Waffenruhe eintreten zu lassen. Das Versprechen wurde auch gehalten. Die genannten drei Offiziere kehrten gegen 11 Uhr nachts aus La Capelle, wo der feindliche Brigadestab lag, wohlbehalten in das Quartier der 5. Reserve-Division nach Wignehies zurück. Diese Sonder-Entsendung von Parlamentären im Abschnitt der 5. Reserve-Division steht indessen mit der Ueberfahrt der Waffenstillstands-Kommission — General v. Winterfeldt als Militärsachverständiger, Reichstagsabgeordneter Erzberger als Delegationsführer, Graf Oberndorff als Vertreter des Auswärtigen Amtes, Konteradmiral v. Vanselow als Vertreter der Kriegsmarine — nicht in unmittelbarem Zusammenhang. Sie ist ein lokales Ereignis im Abschnitt der 5. Reserve-Division, die den ungestörten Weg der Waffenstillstands-Kommission durch die Kampflinien sichern sollte. Als solches muß es als erster Versuch zur Herstellung der Waffenruhe bezeichnet werden.

Es ist indes geschichtliche Tatsache, daß der 11. Infanterie-Division die Aufgabe zufiel, die deutsche Waffenstillstands-Kommission zu den Franzosen zu bringen. Der damalige Rittmeister Schaube, Adjutant beim Stabe der 11. Infanterie-Division bekam den Befehl sie auf vorgeschriebenem Wege durch die Kampflinie zu geleiten. Zur 11. Infanterie-Division gehörte die 21. Infanterie-Brigade. Ihr war der Vize-Wachtmeister Arthur Zebrowski der 2. Eskadron des Schlesischen Ulanen-Regiments Nr. 2 v. Katzler-Gleiwitz als Trompeter und Meldereiter zugeteilt. Er sollte der Mann sein, der den Weltkrieg ausblies.

Um die Mittagszeit des 7. November — die deutsche Front befand sich in schweren Rückzugskämpfen — erscheint in Fourmies ein Adjutant bei Zebrowski:

„Melden Sie sich sofort beim Divisionsstab!"

„Zu Befehl, Herr Rittmeister!"

Als er in das Zimmer des Divisions-Adjutanten tritt, steht er Trompetern von verschiedenen anderen Regimentern gegenüber.

In voller Erwartung fragt man sich im Stillen, was das zu bedeuten habe. Man möchte es aussprechen, schweigt aber, weil man die ganze Schwere und Bitterkeit der kommenden Stunden ahnt.

Da öffnet sich plötzlich die Tür und der Adjutant des Divisions-Kommandeurs Generalmajors Frhr. v. Schmidt-eck erscheint, mustert rasch und scharf jeden einzelnen und sein Blick fällt dann auf den schneidigen Ulan Zebrowski.

„Sie fahren mit hinüber! 1870 war's ein Ulan, dann soll es auch diesmal ein Ulan sein".

Dachte der Adjutant etwa, das könne eine günstige Vorbedeutung sein? Würden die Bedingungen deshalb weniger hart ausfallen?

Wer weiß es?

Der Trompeter jedenfalls hatte sich für die Fahrt zu rüsten. Ein wenig Brot, Käse und einige Zigaretten waren sein „Empfang".

Um 3 Uhr sollte die Kommission in Fourmies eintreffen. Am Ausgang des Ortes standen Adjutant Schaube und Trompeter Zebrowski und warteten. Sie hatten sich ein altes Tischtuch besorgt, von dem ein Stück als Parlamentär-Flagge dienen sollte; Zebrowski hatte es an seine Lanze gebunden, aber vorläufig blieb es noch eingerollt. Banges Warten bis fast 9 Uhr. Die Nacht lag längst über Freund und Feind. Nur bis 12 Uhr währte die vereinbarte Waffenruhe. Also nur noch eine beklemmende Spanne von dahinfliegenden kurzen drei Stunden. Dann würden wieder die Kanonen donnern, der Krieg würde weitergehen!

Aber dann war schließlich die Autokolonne mit den Mitgliedern der Kommission doch da!

Adjutant Schaube erstattete General v. Winterfeldt Meldung. Die traurige Fahrt konnte beginnen. Vorweg der Wagen des Adjutanten mit seinem Trompeter, hinterher vier Wagen mit den Unterhändlern.

Da die Fahrstraße nicht ganz gleichmäßig mit dem Abschnitt der 11. Infanterie-Division verläuft, überschreitet die Kommission, ohne allerdings das Stabsquartier der 5. Reserve-Division zu berühren, die Kampffront in vorderster Linie dieser Division.

Bei dem letzten Posten läßt Adjutant Schaube volle Lichter einschalten, um den dichten Nebel zu durchdringen. Kaum 100 Meter weiter nimmt dann Zebrowski die Lanze mit dem im Winde wehenden weißen Tuch hoch und greift mit der Rechten zur Trompete.

Der welthistorische Augenblick ist gekommen. Der Trompeter bläst den Offiziersruf der deutschen Kavallerie: jene hellen, gellenden und schmetternden Klänge, deutschen Soldaten so gut bekannt. Jetzt ertönen sie schauerlich in die November-Nacht über das weite Schlachtfeld dahin.

Wieder und wieder setzt der Trompeter an und bläst. Dann plötzlich antwortet in etwa 200 Meter Entfernung ein französisches Horn. Man winkt mit Lampen. Langsam fahren die deutschen Wagen an den Posten heran und halten auf Anruf. Hier stehen ein französischer Offizier und der Hornist, Unteroffizier Francois Sellier vom 35. Infanterie-Regiment.

Die Straße ist mit Stacheldraht versperrt und Maschinengewehre sind zu beiden Seiten aufgestellt. Wie ein Bienenschwarm umringen die französischen Soldaten die Ankommenden und bestürmen sie mit der Frage: la guerre... finie?" Und als die Antwortet lautet: „Oui, la guerre est finie!", da zeigt sich auf allen Gesichtern Freude über diese Botschaft.

Den Deutschen werden die Waffen belassen, auch die Augen werden ihnen nicht verbunden. Von Adjutant Schaube vielmehr aufgefordert, stellt sich ein französischer Offizier auf das linke Trittbrett des 1. Wagens. Dazu kommt Francois Sellier, der französische Hornist, der nunmehr das Signalblasen übernimmt.

Vom nächsten Ort ab führt ein französisches Auto die Wagenkolonne. „Vive la paix! Vive la France!" schallt aus den Häusern und aus den Gassen. Neugierig drängen sich Einwohner und Soldaten an die Wagen, die nur schrittweise vorwärtskommen, da der Weg durch Artillerie-Treffer vielfach zerschossen ist.

Kreuz und quer durch La Capelle geht die Weiterfahrt, bis in einem hellerleuchteten Schloßhofe Halt gemacht wird. Hier befindet sich das französische Divisions-Stabsquartier. Eine Reihe feindlicher Offiziere hat links vom Schloßeingang Aufstellung genommen, während die deutschen Parlamentäre sich rechts postieren. Ein Adjutant geht in das Schloß, um die Ankunft der deutschen Kommission zu melden. Alsbald erscheint ein französischer General im Stahlhelm mit einer dicken brennenden Zigarre im Munde und steigt die Stufen der Schloßtreppe gemessen hinunter. General v. Winterfeldt tritt vor und stellt alle Herren der Abordnung der Reihe nach vor. Der französische General ist ebenso wie seine Begleitung höflich und ernst. Und diese denkwürdige Szene wird von einem Filmoperateur festgehalten. Auch daran hatte man schon gedacht.

*

Trompeter Zebrowski blieb draußen. Alle übrigen Deutschen wurden in's Schloß gebeten. Von feindlichen Soldaten umringt hörte er Worte der Freude, daß nunmehr das Ende des Krieges nahe sei. Man nötigte ihn seinen „Empfang" vorzuzeigen, und ein Offizier meinte: „Oh, nix bon le pain" und ließ ihm Zigaretten und Cognak reichen.

Nach etwa einstündigem Aufenthalt im Schloß bestieg die deutsche Kommission vier bereitstehende französische Automobile, um zu den Hauptverhandlungen mit dem Generalissimus Foch in den Wald von Compiegne gebracht zu werden. Nur Adjutant Schaube, ein Hauptmann vom Armee-Oberkommando und der Trompeter Zebrowski traten mit den deutschen Wagen die Rückfahrt an.

Am letzten feindlichen Posten verabschiedeten sich die französischen Offiziere und teilten unter sich als Andenken das weiße Tuch der Parlamentärflagge. Es war inzwischen Mitternacht vorbei; die vereinbarte Zeit für die Waffenruhe daher an sich überschritten. Der französische Divisions-Kommandeur aber hatte Befehl gegeben erst auf deutsches Feuer hin zu schießen, sodaß die Rückkehrer ungestört die eigenen Linien wieder erreichten.

*

Als dann die Verhandlungen im Walde von Compiegne abgeschlossen waren, erhielt der Waffenstillstands-Bläser Zebrowski die Trompete, mit der er sozusagen den Weltkrieg ausgeblasen hatte, zum Geschenk.

Francois Sellier aber, Zebrowskis Partner auf der anderen Seite, wurde im Ehrenhof des Hotels des Invalides in Paris feierlich mit dem Kreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet. Das von ihm benutzte Horn stellte man im Kriegsmuseum aus. Es dürfte in diesem Zusammenhang interessant sein zu erfahren, daß Sellier bei der ersten Fahrt unseres Zeppelins nach dem Kriege über Paris von einem Fenster seiner Wohnung aus das Luftschiff beobachtet, sich staunend allzu weit hinauslehnte und tödlich abstürzte.

Im Jahre 1920 erhielt der Trompeter Zebrowski ein höchst verlockendes Angebot. Ein amerikanischer Finanzgroßer suchte ihn, der es inzwischen zum preußischen Landjäger gebracht hatte, in seinem Heim auf. Gegen Zahlung einer Riesendollarsumme glaubte der Amerikaner die historische Trompete erwerben zu können. Allein Geld und gute Worte waren umsonst. Zebrowski wußte, was er sich und dem Vaterlande schuldig war. „Seine Trompete", deren heller Klang dem jahrelangen Blutvergießen ein Ende bereitete, dessen Widerhall sich um den ganzen Erdball schlang und mehr als dreißig Millionen Feuerschlünde zum Schweigen brachte, sollte keinem Nabob zum Opfer fallen.

„Sie ist und bleibt in Deutschland", war seine kurze militärische Antwort.

Handel und Wirtschaft.

Berliner Börse.

◇ Berlin, 29. November.

Langsam aber stetig hat die Entwicklung an der Börse wieder eine aufwärtsstrebende Tendenz erhalten, die zwar noch zögernd einsetzende Beteiligung des Publikums erhält einen lebhaften Impuls durch die anhaltend eingehenden Wirtschaftsmeldungen, von denen die günstige Entwicklung des Zahlenwerks der Reichsbahn und die von ihr in Aussicht gestellte Erhöhung der Arbeitsbeschaffungsmittel für das nächste Jahr besondere Beachtung finden. Nicht wenig trägt aber auch zu der freundlicheren Stimmung die Auffassung über die außenpolitische Lage bei, insbesondere entnimmt man den gestrigen Unterhausreden trotz der vielfach gezeigten Schärfe gegenüber Deutschland doch den Wunsch nach einer Verständigung. So vermochte denn das Kursniveau mit verschwindend kleinen Ausnahmen eine Besserung aufzuweisen, die sich zwar zunächst im engen Rahmen hielt, vereinzelt aber größere Sprünge aufwies.

Ohne Deutschland keine Besserung des Welt-Wollmarktes.

Für Wolle war in der Berichtswoche die Stimmung an der Bremer Börse sehr freundlich. Infolge der hohen Einstandspreise war ein Verkäufer gezwungen, seine Preise über die Maklertaxen zu setzen. Die Händler konnten sich zu den Verkaufslimiten zum Einkauf sofort entschließen. In Waschwollen ist eine gewisse Zurückhaltung zu verzeichnen, was wohl hauptsächlich bedingt sein dürfte durch die billigen Wollen, die auf dem Kompensationswege hereinkommen. Für Merinowollen ist die Lage weitaus besser, zumal man gerade die feineren Wollen besonders bevorzugt. Die Preise für Kämmereiabgänge zeigten eher eine kleine Schwäche, so daß das Angebot zu leicht gedrückten Preisen Aufnahme fand. Die Ueberseemärkte und die Londoner Wollversteigerungen bestätigten im wesentlichen die Meinung, die man von den Ueberseemärkten bislang hegte: Ohne großes Eingreifen Deutschlands wird sich die Weltmarktlage in Wolle nicht wesentlich bessern. Sämtliche Wolle erzeugenden Länder haben ein großes Interesse daran, daß Deutschland als regelmäßiger Käufer wieder erscheint.

Gütestempel für deutsche Salzheringe.

Während noch bis 1930 von unserem Gesamtbedarf an Salzheringen durch die deutsche Fischerei nur etwa ein Fünftel gedeckt wurde, hat in den letzten Jahren in der Versorgung der deutschen Verbraucher mit Salzheringen eine tiefgreifende Umschichtung begonnen. Schon im Jahre 1933 war die Eigenproduktion an Salzheringen erheblich größer als die Einfuhr. Angesichts der steigenden Bedeutung der Eigenproduktion mußte erwogen werden, in die Markt- und namentlich in die Qualitätsverhältnisse eine klare Ordnung zu schaffen. Im Einvernehmen mit dem Reichsernährungsministerium ist daher beschlossen worden, mit Wirkung ab 1. Januar einen Gütestempel für deutsche Salzheringe einzuführen. Die Heringe müssen in Bezug auf Verpackung, Sortierung, Salzung und Güte bestimmten Bedingungen entsprechen. Die Stempelung erfolgt durch besondere Sachverständige, die sich von der Qualität durch Stichproben überzeugen müssen. Mit Hilfe der deutschen Salzheringsmarktordnung, die etwas völlig neues auf diesem Gebiet darstellt, hofft man, zu erreichen, daß der deutsche Salzhering in den Verbraucherkreisen immer mehr als den ausländischen ebenbürtig angesehen wird.

Finanzierungserleichterungen für Instandsetzungs- und Umbauarbeiten während der Wintermonate.

Der Rhein-Mainische Industrie- und Handelstag veröffentlicht soeben einen Aufruf an den deutschen Hausbesitz, die bisher noch nicht ausgeführten, aber notwendigen Instandsetzungs- und Umbau-Arbeiten unverzüglich vornehmen zu lassen, um auf diese Weise die bisherigen Arbeitsplätze zu erhalten und — wenn irgend möglich — neue noch hinzuzuschaffen. Zwar gibt es keine Reichszuschüsse und keine Zinsvergütungsscheine mehr für solche Instandsetzungs- und Umbau-Arbeiten, jedoch können im Zusammenwirken aller an der Arbeitsbeschaffung beteiligten Kreise dem deutschen Hausbesitzer beachtliche Erleichterungen gewährt werden. So sind für den kommenden Winter folgende Möglichkeiten geschaffen worden:

1. Inanspruchnahme der Einkommensteuerermäßigung durch Absetzung von 10% der gesamten Aufwendungen für Instandsetzungs- und Ergänzungsarbeiten an der rechtskräftig festgesetzten Einkommensteuer des Steuerabschnittes 1934, gegebenenfalls auch des Steuerabschnittes 1933. Diese Steuererleichterung gilt nur für solche Arbeiten, die bis zum 31. März 1935 ausgeführt sind.

2. Die Aufwendungen für Verzinsung und Tilgung von nachweislich zur Vornahme von Instandsetzungsarbeiten aufgenommenen Reparaturhypotheken können in gewissem Umfang auf die laufende Hauszinssteuer aufgerechnet werden.

3. Um den Hausbesitzern eine weitere finanzielle Entlastung zu schaffen, gewährt außerdem das an solchen Arbeiten beteiligte Handwerk und der Handel bei Barzahlung einen Zuschuß von mindestens je 5%. Daß diese Ermäßigung, die gleichfalls bis 31. 3. 1935 befristet ist, den Hausbesitzern wirklich zugute kommt, wird durch schärfste Kontrolle seitens der in allen Stadt- und Landkreisen gebildeten Werbeausschüssen gewährleistet, denen Hausbesitzer, Vertreter der Baubehörden und der Deutschen Arbeitsfront neben Handwerk und Handel angehören, Handel, Bau-Industrie und Bau-Handwerk bringen hiermit ein Opfer im Dienste der Arbeitsbeschaffung und der Volksgemeinschaft.

4. Um die Barzahlung und damit die zugestandenen Vergünstigungen, die je nach Lage des Falles bis zu 20% ausmachen können, in Anspruch zu nehmen, sind gewisse Kreditерleichterungen geschaffen werden. Die örtlichen Banken und Sparkassen werden auch in diesem Winter wieder tatkräftig mitarbeiten, zumal durch die ab 1. 4. 1935 eintretende 25%ige Hauszinssteuersenkung die Kreditwürdigkeit des Hauseigentümers beträchtlich gehoben wird. Ferner haben die Brandversicherungsanstalten umfangreiche Mittel zu besonders niedrigem Zinssatz zur Verfügung gestellt.

Zuckerwirtschaft neu geordnet.

Nach einer Verordnung im „Reichsgesetzblatt", Teil I, vom 28. November werden zur Regelung der Erzeugung, der Verwertung, des Absatzes sowie der Preise und Preisspannen von Zuckerrüben (Rüben), Zucker und sonstigen Erzeugnissen aus Zuckerrüben die Zuckerrübenanbauer (Rübenanbauer), die Zuckerfabriken und die Verteiler von Zucker und sonstigen Erzeugnissen aus Zuckerrüben zu Zuckerwirtschaftsverbänden (Wirtschaftsverbänden) zusammengeschlossen.

Als Zucker im Sinne dieser Verordnung gilt der aus Rüben oder aus Melasse hergestellte Zucker, und zwar: Rohzuckererzeugnis, Verbrauchszucker sowie flüssiger Zucker, Abläufe — ausgenommen Melasse — und Sirupe mit Reinheitsgehalt von über 70°. Als sonstige Erzeugnisse aus Rüben im Sinne dieser Verordnung gelten alle aus Rüben hergestellten Erzeugnisse mit Ausnahme des von Zuckerrübensaftfabriken hergestellten Zuckerrübenkrautes (Zuckerrübensaft).

Die Wirtschaftsverbände werden zur

Hauptvereinigung der Deutschen Zuckerwirtschaft

(Hauptvereinigung) zusammengeschlossen. Die Wirtschaftsverbände und die Hauptvereinigung sind rechtsfähig.

Es werden neun Wirtschaftsverbände gebildet. Die Gebiete der Wirtschaftsverbände stimmen mit dem gebildeten Kontingentierungsbezirken überein. Die Hauptvereinigung gibt die Abgrenzung der Gebiete im „Deutschen Reichsanzeiger" bekannt.

Die Zusammenschlüsse unterstehen der Aufsicht des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft. Er kann insbesondere an den Beratungen der Organe der Hauptvereinigung teilnehmen und die Anberaumung von Sitzungen und die Beschlußfassung über bestimmte Gegenstände verlangen; Maßnahmen der Zusammenschlüsse aufheben oder ihre Ausführung untersagen, wenn sie geeignet sind, die Gesamtwirtschaft oder das Gemeinwohl zu gefährden, oder wenn sie die wirtschaftliche Bewegungsfreiheit einzelner Betriebe unbillig einschränken. Maßnahmen allgemeiner Art sind dem Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft unverzüglich mitzuteilen. Er kann sie binnen zwei Wochen nach Eingang der Mitteilung beanstanden und hierbei verlangen, daß entsprechend seinen Anweisungen verfahren wird.

Die Neuerrichtung einer Zuckerfabrik und die Wiederaufnahme eines nicht nur vorübergehend eingestellten Betriebes bedürfen der Genehmigung der Hauptvereinigung.

Das gleiche gilt auch für die Verteilerbetriebe mit Ausnahme des Einzelhandels.

Die Wirtschaftliche Vereinigung der Deutschen Zuckerindustrie (Wirtschaftliche Vereinigung) wird aufgelöst und tritt in Liquidation. Liquidatoren sind die Mitglieder des engeren Vorstandes der Wirtschaftlichen Vereinigung.

Die Verordnung tritt am 1. Dezember 1934 in Kraft.

Nach der Satzung der Hauptvereinigung der Deutschen Zuckerwirtschaft ergibt sich für sie die Aufgabe, unter Wahrung der Belange der Gesamtwirtschaft und des Gemeinwohls die Erzeugung und den Absatz sowie die Preise und Preisspannen von Zuckerrüben, Zucker und sonstigen Erzeugnissen aus Zuckerrüben so zu regeln, daß die Verwertung der deutschen Zuckerrübenernte, die Leistungsfähigkeit der Zuckerfabriken sowie die

Versorgung der Verbraucher mit Zucker und der Landwirtschaft mit zuckerhaltigen Futtermitteln zu volkswirtschaftlich gerechtfertigten Preisen

gesichert ist.

Berliner Getreidegroßmarkt vom 29. Novbr. 1934.

Weizen	Gewicht kg pro hl	Frei Berlin heute	Frei Berlin Vortag	für 1000 kg in Reichsmark	heute	Vortag		heute	Vortag
Märk. Weizen Durchschnittsqual.	76/77	204	204	gesetzl. Erzeugerpreis					
Futterweizen märkischer				Preisgebiet W V	193	193	Preisgebiet W VIII	196	196
				Preisgebiet W VI	194	194	Preisgebiet W IX	198	198
Sommerweizen märkischer	–	–	–	Preisgebiet W VII	195	195	Preisgebiet W XI	200	200

Gesetzl. Mühleneinkaufspreis zuzügl. 4 RM
An Auswuchs, Besatz, Bruch, Schmachtkorn, Rost sind zusammen 3% zulässig.

Roggen	Gewicht kg pro hl	Frei Berlin heute	Frei Berlin Vortag	für 1000 kg in Reichsmark	heute	Vortag		heute	Vortag
Märk. Roggen Durchschnittsqual.	71/73	164	164	gesetzl. Erzeugerpreis					
				Preisgebiet V	153	153	Preisgebiet VIII	156	156
				Preisgebiet VI	154	154	Preisgebiet IX	158	158
				Preisgebiet VII	155	155	Preisgebiet XI	160	160

Gesetzl. Mühleneinkaufspreis zuzügl. 4 RM
An Auswuchs, Besatz, Bruch, Schmachtkorn, Rost sind zusammen 2% zulässig.

Gerste	für 1000 kg in Reichsmark Frei Berlin heute	Frei Berlin Vortag	Ab märk. Station heute	Ab märk. Station Vortag
Braugerste, neu, feine	213–220	213–220	204–211	204–211
Braugerste, gute	203–212	203–212	194–203	194–203
Sommergerste mittl. Art u. Güte	–	–	–	–
Wintergerste zweizeil.	–	–	–	–
Wintergerste vierzeilig	–	–	–	–

Kleie	ab Mühle einschl. Verladungskosten daselbst fr. Berlin ab Bahn und ab Mühle.		
Weizenkleie		Roggenkleie	
Preisgebiet V	11.10	Preisgebiet V	9.55
Preisgebiet VI	11.15	Preisgebiet VI	9.60
Preisgebiet VII	11.20	Preisgebiet VII	9.70
Preisgebiet VIII	11.25	Preisgebiet VIII	9.75
Preisgebiet IX	11.40	Preisgebiet IX	9.90
Preisgebiet XI	11.50	Preisgebiet XI	10.00

Weizenmehl (Basis Type 790)	in RM für 100 kg brutto einschl. Sack Bezirksstelle X der W. V. Berlin heute			heute
Preisgebiet V	26.65	Preisgebiet VIII		27.10
Preisgebiet VI	26.80	Preisgebiet IX		27.40
Preisgebiet VII	26.95	Preisgebiet XI		27.70

m. 10% Ausldsw. 1.50 und m. 20% 3.00 RM. Aufgeld

Roggenmehl (Basis Type 997)	in RM für 100 kg brutto einschl. Sack Bezirksstelle X der W. V. Berlin heute	Vortag		heute	Vortag
Preisgebiet V	21.65	21.65	Preisgebiet VIII	22.05	22.05
Preisgebiet VI	21.75	21.75	Preisgebiet IX	22.35	22.35
Preisgebiet VII	21.90	21.90	Preisgebiet XI	22.65	22.65

zuzüglich 0,50 RM. Frachtausgleich

Preise in RM. Oelsaaten per 1000 kg, die Notierungen von Viktoriaerbsen bis einschl. Kartoffelflocken freie Ware werden per 50 kg gehandelt.

Raps	–	Leinkuchen, Basis 37% ab Hamburg	7.65
Leinsaat	–	Erdnußkuchen, Basis 50% ab Hamburg	7.25
Viktoriaerbsen	35–37	Erdnußkuchenmehl, Basis 50% ab Hamburg	7.60
Kleine Erbsen	–	Trockenschnitzel	4.35
Futtererbsen	–	Extrahiertes Soyabohnenschrot 46% ab Hamburg	6.50
Peluschken	–	Extrahiertes Soyabohnenschrot 46% ab Stettin	6.70
Ackerbohnen	12½–13	Kartoffelflocken	8.60–65
Wicken	11½–12	Kartoffelflocken freie Ware	9.20
Lupinen, blaue	7¾–8¼		
Lupinen, gelbe	9¾–10½		
Seradella, alte	–		
Seradella, neue	–		

Hafer	gesetzl. Erzeugerpreis		
Märkischer Hafer Durchschnittsqual.	IV 147	X 154	XIII 159
	VII 151	XI 156	XIV 161
Weizen-Exportscheine	per Sept.	–	
Weizen-Exportscheine	per Okt.	–	
Weizen-Exportscheine	per Nov.	–	
Roggen-Exportscheine	per Sept.	–	
Roggen-Exportscheine	per Okt.	–	
Roggen-Exportscheine	per Nov	143	Geld

Bremen: Baumwolle

	29. 11. Brief	29. 11. Geld	29. 11. bezahlt	28. 11. Brief	28. 11. Geld	28. 11. bezahlt
Loco	14.92			14.87		
Dezember	13.90	13.85	13.88	—	13.62	13.65
Januar	14.04	13.97	14.08	13.97	13.89	13.97
März	14.45	14.41	14.41	14.39	14.36	14.38
Mai	14.57	14.53	14.55	14.55	14.49	14.52
Juli	14.65	14.60	14.62	14.61	14.55	14.58
Oktober	—	—	13.88	—	—	—

Tendenz: ruhig

Liverpool: Baumwolle

	29. 11.	28. 11.		29. 11.	28. 11.
Loco	7.03	7.07			
November 34	6.75	6.82	Juli 35	6.64	6.70
Dezember 34	6.72	6.78	August 35	6.57	6.62
Januar 35	6.72	6.79	September 35	6.52	6.56
Februar 35	6.71	6.78	Oktober 35	6.47	6.51
März 35	6.70	6.77	November 35	6.46	6.50
April 35	6.68	6.75	Dezember 35	6.45	6.49
Mai 35	6.67	6.74	Januar 36	6.45	6.48
Juni 35	6.65	6.72	März 36	6.45	6.48
Tendenz: ruhig			Mai 36	6.45	6.48
			Juli 36	6.44	6.46

Tagesimport	29. 11.	26. 11.
	8500	8700

Liverpool: Ostindische Baumwolle

	29. 11.	28. 11.
Loco Surtee F. G.	6.48	6.51
„ Broach F. G. (Good Staple)	5.56	5.59
„ M. G. Punjab/American F. G.	5.60	5.63
„ Centr. Provinces Oomra Nr. 1	5.40	5.43
„ Bengal F. G.	3.65	3.68
„ Bengal Superfine	3.85	3.88
„ Sind F. G.	3.65	3.68
„ Sind Superfine	3.85	3.88

Liverpool:

Notierungen für Sakellaridis u. Upper F.G.F.

	29. 11. Sakellaridis	29. 11. UpperF.G.F	28. 11. Sakellaridis	28. 11. UpperF.G.F.
November	8.89	7.57	8.00	7.62
Dezember	8.71	7.51	8.79	7.56
Januar	8.74	7.51	8.82	7.56
März	8.74	7.52	8.79	7.57
Mai	8.71	7.54	8.76	7.59
Juli	8.69	7.42	8.72	7.52
Oktober	8.62	7.39	8.63	7.49
Loco	9.11	7.70	9.24	7.78

Tendenz stetig

New Orleans: Baumwolle

Börse wegen Erntedankfest geschlossen!

New Yorker Baumwollkurse

Börse wegen Erntedankfest geschlossen!

Amtliche Devisenkurse.

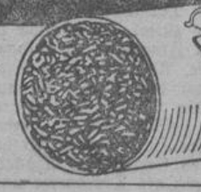
Berlin, den 29. November 1934

Telegrafische Auszahlung	Geld 29. 11.	Brief 29. 11.	Geld 28. 11.	Brief 28. 11.
Aegypten 1 ägypt. Pfd.	12.705	12.735	12.685	12.715
Argentinien 1 Pap.-Peso	0.628	0.632	0.628	0.632
Belgien 100 Belga	58.17	58.29	58.17	58.29
Brasilien 1 Milreis	0.204	0.206	0.204	0.206
Bulgarien 100 Leva	3.047	3.053	3.047	3.053
Canada 1 kanad. Doll.	2.547	2.553	2.547	2.553
Dänemark 100 Kron	55.32	55.44	55.24	55.36
Danzig 100 Guld.	81.04	81.20	81.04	81.20
England 1 Pfund	12.395	12.425	12.375	12.405
Estland 100 estn. Kr.	68.68	68.82	68.68	68.82
Finnland 100 finnl. M.	5.47	5.48	5.465	5.475
Frankreich 100 Frcs.	16.38	16.42	16.38	16.42
Griechenland 100 Drach.	2.354	2.358	2.354	2.358
Holland 100 Gulden	168.04	168.38	167.93	168.27
Island 100 isl. Kr.	56.07	56.19	55.99	56.11
Italien 100 Lire	21.30	21.34	21.30	21.34
Japan 1 Yen	0.722	0.724	0.722	0.724
Jugoslawien 100 Dinar	5.694	5.706	5.694	5.706
Lettland 100 Latts	80.92	81.08	80.92	81.08
Litauen 100 Litas	41.66	41.74	41.66	41.74
Norwegen 100 Kronen	62.26	62.38	62.16	62.28
Oesterreich 100 Schill.	48.95	49.05	48.95	49.05
Polen 100 Zloty	46.91	47.01	46.91	47.01
Portugal 100 Escudo	11.26	11.28	11.25	11.27
Rumänien 100 Lei	2.488	2.492	2.488	2.492
Schweden 100 Kron	63.90	64.02	63.80	63.92
Schweiz 100 Franken	80.55	80.71	80.50	80.66
Spanien 100 Peseten	33.97	34.03	33.97	34.03
Tschechoslowakei 100 Kr	10.375	10.395	10.375	10.395
Türkei 1 türk. Pfd.	1.970	1.974	1.969	1.973
Ungarn 100 Pengö	–	–	–	–
Uruguay 1 Gold-Peso	1.049	1.051	1.049	1.051
V.St.v.Amerika 1 Doll	2.488	2.492	2.488	2.492



Wie köstlich nach der Vorstellung: Der erste Zug ALVA »RUNDE SORTE«

ALVA
RUNDE SORTE



Eine gehaltvoll-würzige Mischung nach echt macedonischer Art im Aegypterformat

3 1/3 O/M

mit Stickereibeilage

Statt Karten

Dr. med. Gottfried Fischer
Dr. med. dent. Maria Fischer
geb. Mühlenbein

Vermählte

Frankfurt/Bocholt — Neu-Isenburg b. Frankfurt a. M. Moltkestraße 72

1. Dezember 1934 (5916

Hanomag-Automobile
sofort lieferbar [5899
Generalvertretung ab 1. Januar 1935 Fischer & Co. GmbH., Münster i. W.

Gutgehende Gastwirtschaft
mit voll. eingericht. Metzgereibetrieb, la Gebäude, in ländl. Industrieort Westmünsterlands gelegen, ist umständehalber unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Offert. unter D 375 an die Ang.-Verw. der Zeno Münster i. Westf. [5910

Olsberg-Öfen
DEUTSCHE WERTARBEIT

Gebr. Horizontalgatter
1 m Stammdurchgang, 10 m lang, Wagen, billig zu verkaufen. Noch zwei Wochen im Betrieb zu besichtig. H. Hölker, Lembeck i. Westf. Ruf Amt Wulfen 133. [5917

Umwerben Sie auch die Säumigen!
Es gibt Menschen, die können sich erst in letzter Minute entschließen. Lassen Sie diese Käufer nicht außer acht! Stoppen Sie Ihre Werbung nicht vorzeitig ab. Umwerben Sie auch die Säumigen durch die Anzeige in den
Zeno-Zeitungen
Anzeigen-Verwaltung der Zeno, Münster i. Westf.

Miet-Pianos
in groß. Auswahl. Bei später. Kauf Miet-anrechnung.
O. Schräder, Münster i. Westf. Hüfferstraße 6. Fernruf 25179.

„Zeno-Zeitung"
Dein Heimatblatt

Unter mein. Nachweisung steht eine
Friseur-Einrichtung
preiswert zu verkaufen. [5913
Bernh. Schulte beeid. Makl., Vapenburg, Fernruf 345.

Gut erhalt., mögl. steuerfreies [5911
Auto
gegen Barzahlung zu kaufen gesucht. Offert. unt. Z 326 an Allgemeine Zeitung, Coesfeld.

Ohne Zeno keine Werbung im Münsterland

Stellenmarkt
Bewerbungen auf Chiffre-Anzeigen keine Original-Zeugnisse beifügen. Zeugnisabschriften, Lichtbilder usw. müssen auf der Rückseite Namen und Anschrift des Bewerbers tragen.

Braves, ehrliches
Mädchen
welches auch etw. Gartenarb. verst., für alle Hausarb. nach Bochum gesucht. Off. unter H H 332 an die Dülmener Zeitg., Dülmen i. Westf.

Wegen Erkrankung des jetzigen suche ich für sofort ein kath. [5915
Mädchen
nicht unter 20 J., als Stütze d. Hausfrau auf mittl. Gut. Off. unter E 124 an das Tageblatt, Ochtrup, erbeten.

Größer. Lebensmittelgeschäft in Lingen-Ems stellt sofort eine
perf. erste Verkäuferin
ein, die in der Lage ist, einen Laden vollkommen selbständig zu leiten. Es kommt nur eine allererste Kraft in Frage. Schriftl. Bewerbungen unter Nr. 88 an die Emsländische Tageszeitung, Lingen-Ems. [5912

Suche für so ort ein zuverl. kath.
Mädchen
f. Haus-, Garten- und landw. Arbeiten. Off. u. W R 799 an die Dülmener Zeitung in Dülmen. 5914

Witw. (Hausbes.) mit Kindern sucht sofort kath. [5918
Haushälterin
aus ländlichen Kreisen. Spätere Heirat nicht ausgeschl. Off. unter H H an den Zeitungsverl. Lechte, Emsdetten i. W.

Darlehen von 100 bis 3000 Mk., monatl. rückzahlbar 1.25 für je 100 Mk. Kostenlose Auskunft und Beratung durch
Hanseatische Spar- u. Darlehns-G. m. b. H., Hamburg.
General-Agentur Essen, Rolandstraße 10 I. Zweck-Spar und Tilgungssystem. Rückporto bei Anfr. erbeten. Vertreter gesucht.

Gardinen-Rauch
(Gardinen-Zentrale)
Münster i. W., Rothenburg 51
Das Spezial-Geschäft für Gardinen u. Dekorationen.

Verstopfung
Darmträgheit, Verdauungsstörungen bringen Mutlosigkeit, mindern die Lebensfreude. Nehmen Sie stets die einzigartigen Reinnetten-Früchtehaggen.
Das unschädliche pflanzl. Feigen-Naturprodukt zur Stuhlregelung. Der Erfolg ist verblüffend. RM 1.05, 1.95 in Apotheken und Drogerien

Eine kleine Anzeige in der Zeno-Zeitung findet im Münsterland große Beachtung und bringt beste Erfolge!

Aus Münster und dem Münsterland.

184528 RM. am 2. Eintopfsonntag.

Vorläufiges Ergebnis der Eintopfspende im Gau Westfalen-Nord.

hpwn- Das vorläufige Ergebnis für die Sammlung am 2. Eintopfsonntag, dem 18. November, beträgt für den Gau Westfalen-Nord Rm. 184 527,95. Gegenüber Oktober, der 182 210,89 brachte, bedeutet dies eine Steigerung um 2317,06 Rm. Auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, beträgt die Spende 6,7 Pfennig für November 1934, während im November des Vorjahres der Durchschnitt 6,5 Pfennig betrug. Wir hoffen, daß im kommenden Monat das gleiche Ergebnis wie im Dezember 1933, wo das Eintopfgericht eine Spende von 194 229,39 Rm. erbrachte, erreicht und noch übertroffen wird.

400000 Weihnachtsengel für Westfalen-Nord.

Wer das Sachsenland und das Erzgebirge kennt, weiß auch von der Spiel- und Holzwaren-Industrie des Erzgebirges zu erzählen, wie einfach die Leute dort leben und wie sie in den letzten Jahren um ihre Existenz haben kämpfen müssen. Diesen Volksgenossen wird durch das neue WHW-Abzeichen für den Monat Dezember Arbeit ins Haus gebracht und zum anderen werden Geldmittel flüssig gemacht, um vielen Volksgenossen zu helfen, die Not des Winters zu überstehen. Für die Gaue Halle-Merseburg, Hamburg, Ost-Hannover, Koblenz-Trier, Kurhessen, Kurmark, Magdeburg-Anhalt, Mecklenburg-Lübeck, Ostpreußen, Pommern, Sachsen, Ober-, Mittel- und Niederschlesien, Weser-Ems, Westfalen-Süd und Westfalen-Nord sind 5 Millionen Abzeichen in Auftrag gegeben. 200 000 Rm. fließen von dem Verkaufs-Erlös an Arbeitslöhnen in jene Gebirgsgegenden. Die Abzeichen selbst werden in dreifacher Ausfertigung geliefert. Es ist schwer zu sagen, worüber sich unsere Kleinen und wir selbst uns am meisten freuen werden, ob über den Weihnachtsmann mit dem Rucksack, den Weihnachtsengel mit der Adventskerze oder den grünen Tannenbaum mit den goldenen Aepfeln.

Wenn daher am 2. Dezember die Verkäufer dieser Abzeichen an Dich herantreten, weise sie nicht ab, sondern hilf mit, auch den Aermsten eine Freude zu bereiten.

Die oben nicht genannten Gaue verkaufen in ihrem Gebiet andere Plaketten, die in der bayerischen Ostmark, in Thürigen und im Schwarzwald hergestellt werden.

HJ-Sammlung für das WHW.

Der Führer des Gebietes 9 Westfalen, G. A. Langanke, erläßt folgenden Aufruf an die HJ:

Für die Winterhilfssammlung am 2. Dezember setzt sich die nationalsozialistische Jugend ein. Alle für den 2. Dezember angesetzten Schulungslager, Fahrten und Treffen fallen zugunsten der Winterhilfssammlung aus. Sämtliche Führer der HJ, des DJ und des BDM nehmen ebenfalls an der Winterhilfssammlung teil. Nach Möglichkeit ist mit der Sammlung bereits am Samstag zu beginnen.

Kameraden! Zeigt durch Euren Einsatz, daß die Jugend durch ihre Einsatzfreudigkeit an der Linderung der Not mitarbeitet.

Erklärung der Hitlerjugend zur konfessionellen Frage.

Der Führer des Gebietes 9 Westfalen, G. A. Langanke, gibt folgende Erklärung an die Hitlerjugend und an die Oeffentlichkeit bekannt:

„Im Hinblick auf verschiedentlich vorgebrachte Angriffe auf die Einheit der HJ-Bewegung erkläre ich als der für alle Einheiten der nationalsozialistischen Jugendbewegung des Gebiets 9 Westfalen Verantwortliche folgendes:

1. Jedem Angehörigen und Führer der HJ und deren Nebengliederungen ist es untersagt, sich in konfessionelle Auseinandersetzungen einzumischen.

2. Keine konfessionellen Organisationen, Vereinigungen und Gliederungen der Kirchen haben das Recht, sich auf die Hitlerjugend oder ihre Führer zu berufen. Die Hitlerjugend fühlt sich der ganzen deutschen Jugend verpflichtet. Sie gehört weder einem Stande, noch einer bestimmten Konfession, sie gehört ganz Deutschland.

3. Ich untersage jedem HJ-Führer die aktive Beteiligung an Bestrebungen ganz gleich welcher konfessioneller Kampforganisationen wie z. B. der Deutschen Glaubensbewegung (Hauer). Die Betätigung für irgendwelche konfessionelle Kampforganisationen wird mit Strafe des Ausschlusses aus der HJ strengstens geahndet.

4. Der Dienstplan der HJ wird so umgestaltet, daß jedem Jungen und jedem Mädel die Möglichkeit des sonntäglichen Kirchganges gegeben ist. Auf sämtlichen Tagungen, Schulungslagern usw. wird strengstens darauf Rücksicht genommen, wie überhaupt die Möglichkeit der religiösen Betätigung der Jugendlichen auf jeden Fall geschaffen wird.

Wir werden uns gegen jede Trennung der deutschen Jugend in ihrer Arbeit an Volkheit und Reich, ganz gleich, von welcher Seite sie kommen mag, wehren."

Diözesantagung des KKV und Jung-KKV der Diözese Münster.

Am Sonntag, den 2. Dezember 1934, findet in Münster der erste Diözesantag des KKV (Verband Kath. Kaufm. Vereinigungen e. V., Sitz Essen) der Diözese Münster für den KKV und Jung-KKV statt. Der Tag wird um 9 Uhr eingeleitet mit einem feierlichen Hochamt in der Dominikanerkirche, Salzstraße. Anschließend um 10 Uhr findet eine Zusammenkunft aller KKVer und Jung-KKVer im Kolpinghaus, Aegidiistraße, statt, bei der die Diözesanführer gewählt werden. Um 15 Uhr ist eine Feierstunde im Saale des Kolpinghauses, in der der Hochwürdigste Herr Bischof Clemens August sprechen wird.

Jahreshaupttagung der Historischen Kommission

des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde.

Unter dem Vorsitz von Professor Eitel, Münster, trat die Historische Kommission des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde im Saale des Hotels Küpper-Fechtrup zu ihrer Jahreshaupttagung nach zwei Jahren jetzt wieder zusammen. — Eingeleitet wurde die Tagung von Studienrat W. Hüsker, Dortmund, der über die Siedlungsgeschichte des ehemaligen Oberamtes Hörde sprach.

Auf der eigentlichen Tagung konnte der Vorsitzende dann u. a. auch Landeshauptmann Kolbow begrüßen. Nachdem die NSDAP die Macht ergriffen habe, sei der Vorstand neu konstituiert und ihm der Vorsitz angetragen worden. Im weiteren gab Professor Eitel einen Rückblick auf die Arbeitstagungen im Laufe der letzten beiden Jahre, worauf Archivrat Bauermann die Tätigkeit der Historischen Kommission im Laufe der letzten 38 Jahre in eingehenden Ausführungen beleuchtete. An der Spitze der gesamten Arbeit stehe das Westfälische Urkundenbuch, von dem seit 1919 acht Bände abgeschlossen vorliegen und sich mit der Zeit bis zum Jahre 1300 bezw. 1325 befassen. In der jüngsten Entwicklungsperiode sei die Historische Kommission denn auch daran gegangen, auch Veröffentlichungen darstellerischer Art in ihr Programm aufzunehmen. — Anschließend erstattete Archivrat Bauermann den Geschäftsbericht über die Jahre 1932-34. Wie mitgeteilt wurde, soll nunmehr auch ein Handbuch der Geschichte Westfalens herausgegeben werden. Als erster Mitarbeiter sei Studienassessor Dr. Casser, Rünthe, gewonnen worden. Auch beschäftigte man sich mit einer „Quellen-Publikation des westfälischen Bauerntums". — Nachdem Studienrat Dr. Pennings, Recklinghausen, noch verschiedene Angaben über die Zusammentragung von Material gegeben hatte, schloß Professor Eitel die Tagung mit dem Hinweis, daß die Tagung 1935 in Anbetracht des Wiedertäuferjahres in Münster, 1936 aber in Paderborn stattfinden und mit einem Besuch von Corvey verbunden werden solle.

Tagung der Postamtsvorsteher des Reichspostdirektionsbezirks Münster

✍ **Münster, 29. November.**

Die Postamtsvorsteher der Verkehrsämter des Reichspostdirektionsbezirks Münster waren in Münster zusammengekommen, um über wichtige postalische Angelegenheiten zu beraten. Nach herzlichen Begrüßungsworten durch den Präsidenten Heitmann gab Postassessor von Hahn in einem umfassenden Referat einen Ueberblick über die allgemeine Wirtschaftslage und die Entwicklung des Verkehrs bei der Reichspost. Die Ausführungen erhellten die unstreitbaren Erfolge des Führers. So hat die Wirtschaftsbelebung den Postverkehr in äußerst günstiger Weise beeinflußt. Am Schlusse seiner Ausführungen betonte der Redner, daß das Wort vom Dienst am Kunden keine Phrase ist, sondern den Weg in die Praxis gefunden hat. Namens der versammelten Postamtsvorsteher gab Postrat Lensing, Bocholt, in herzlichen Worten dem Präsidenten gegenüber seiner Dankbarkeit Ausdruck, die bei allen Anwesenden lebhaften Beifall fanden.

Der Verwaltungsrat des Getreidewirtschaftsverbandes Westfalen.

Der Verwaltungsrat des Getreidewirtschaftsverbandes Westfalen setzt sich aus folgenden Mitgliedern zusammen (in Klammern die Stellvertreter):

Landeshauptabteilung II: Landeshauptabteilungsleiter Dunke, Münster (Stabsleiter Wiehen, Münster), Bauer W. Witthaus, Minden (Bauer E. Niebuhr, Hardissen i. L.), Bauer Stratmann, Castrop-Rauxel (Bauer Schulze-Herringen, Herringen, Kr. Unna).

Landeshauptabteilung III: Abteilungsleiter Werdes, Münster (Stabsleiter Dr. David, Münster), Abteilungsleiter Beeler, Münster (Dr. Heisterkamp, Soest).

Landeshauptabteilung IV: Vertreter der Müller: Hölscher, Münster (Wichert, Coesfeld), Brocke, Halver (Prokurist Keigel, Soest). Vrtreter der Bäcker: Allermann, Bottrop (Dueppe, Herne), Grobe, Dortmund (Ficke, Paderborn). Vertreter der Mehlhändler: Rebl'er, Hamm (Ostmann, Minden). Vertreter der Getreidehändler: Hennenkemper, Welver bei Soest (Noltensmeyer, Bösingfeld i. L.).

Wie lange noch schrankenlose Bahnübergänge?

Zug auf Lastkraftwagen gefahren.

‡ **Münster, 30. November.**

Am gestrigen Donnerstag abend fuhr auf der von der Westfälischen Landeseisenbahn betriebenen Strecke Münster—Neubeckum an dem schrankenlosen Bahnübergang am Albersloher Weg Münster—Gremmendorf ein Zug gegen einen gerade den Bahnkörper überfahrenden Lasttransportzug aus Hoetmar. Die Lokomotive fuhr auf den ersten Anhänger des Straßenfernverkehrszuges auf. Die Zugmaschine und der zweite Anhänger kippten um. Menschenleben sind zum Glück nicht zu beklagen, aber wie verlautet, sollen außer dem Materialschaden an dem Straßentransportwagen die Licht- und Luftdruckbremsenleitung der Lokomotive beschädigt sein. Der Fahrer der Zugmaschine gibt an, durch grelles Scheinwerferlicht geblendet zu sein.

Es wäre zu wünschen, wenn möglichst bald an dieser Uebergangsstelle der Bahnlinie über die Landstraße, an der sich gestern nicht das erste Unglück ereignete, eine Schrankenvorrichtung angebracht würde.

*

— **Münster, 29. Nov. Vermißt.** Seit drei Wochen wird die 18jährige Haustochter Luise Strangfeld aus Buer vermißt. Das Mädchen war im Gertrudenhaus untergebracht und hat sich am 8. November entfernt. Sie gab vor, nach Holland fahren zu wollen. Seit dieser Zeit hat man nichts mehr von ihr erfahren. Das Mädchen ist mittelgroß, vollschlank, hat hellblondes Haar, Bubikopf, hat rechts einen Eckhohlzahn und am rechten Auge eine Narbe.

— **Münster, 29. Nov. Ein entsetzlicher Unglücksfall** ereignete sich auf der Chaussee Münster—Hiltrup in der Nähe der Kaffeewirtschaft Vennemann. Der Motorradfahrer Holtkamp aus Rinkerode war auf dem Heimweg von Münster begriffen, auf dem Soziussitz fuhr sein Vater, der Gastwirt H. Plötzlich platzte der Schlauch des Hinterrades, der 64 Jahre alte Vater schlug mit voller Wucht auf das Steinpflaster und erlitt einen schweren Schädelbruch. Er war sofort tot. Eine große Blutlache kennzeichnete die Unglücksstelle. Ein Sanitätswagen überführte die Leiche ins Krankenhaus Drensteinfurt.

‡ **Münster, 29. Nov. Fünfjähriger Junge überfahren.** Ein schweres Autounglück ereignete sich am Donnerstag gegen 18 Uhr auf der Hüfferstraße. Ein fünfjähriger Junge überquerte die Straße, ohne auf ein aus der Stadt kommendes Auto zu achten. Er wurde von dem Kraftwagen erfaßt und eine Strecke mitgeschleift. Hilfreiche Passanten trugen den kleinen schwerverletzten Jungen in das Hüfferstift.

△ **Münster, 29. Nov. Fiffi im Käseladen.** Fiffi war noch gerade vor 7 Uhr in einen im Stadtmittelpunkt gelegenen Käseladen gehuscht. Hatte sich auf Inspektionsreise begeben, heimlich den hungrigen Magen gestillt. Dann schlief Fiffi ein, unbemerkt! Die Lampen wurden ausgeknipst, und Käseladeninhaber und -Gehilfinnen gingen heim. — So gegen 3 Uhr nachts wachte Fiffi auf, setzte seine Erkundigungen fort. Der Käse aber hatte in Fiffi Durst aufkommen lassen. Fiffi wollte gehen, doch die Türen waren verschlossen. Was half anders als Spektakel schlagen? Fiffi sprang in die Schaufensterauslagen hinein und begleitete nun, soweit es die Länge des Fensters erlaubte, kläffend die draußen vorübergehenden Verspäteten. Man holte die Polizei. Fiffi bellte mit seiner letzten Kraft, so gut es ging. Doch der Polizeimann konnte dem Hundchen auch nicht helfen. Er wußte nicht, wo der Käseladeninhaber sein Domizil hatte. So fanden sich vor dem Schaufenster die letzten Menschen der Nacht und die ersten des Tages ein und munterten Fiffi auf. Fiffi aber sank gegen 6 Uhr auf die Auslagen nieder, streckte alle Viere von sich, war bewußtlos geworden von dem schönen Duft, der ihn hier schon elf Stunden begleitet hatte. Dazu die trockene Kehle! — Punkt 8 Uhr kam der Käseladeninhaber, schloß auf und holte unter schadenfrohem Lachen der Draußenstehenden Fiffi ohnmächtig aus den Auslagen heraus.

△ **Münster, 29. Nov. Nacheakt?** Ein nicht versichertes Pferd des Bauern Becker in der Bauerschaft Gittrup verweigerte in den letzten Tagen die Nahrungsaufnahme, was sich auch der hinzugezogene Tierarzt nicht erklären konnte. Um das immer mehr verfallende Tier vor einem qualvollen Tode zu bewahren, entschloß man sich zur Notschlachtung. Bei der nun erneut vorgenommenen Untersuchung stellte sich heraus, daß irgendein bisher noch unbekannter brutaler Geselle dem Tier einen Stock in der Dicke eines Besenstieles in den Mastdarm eingetrieben hatte.

— **Appelhülsen, 29. Nov. Durch die Bodenluke gestürzt und schwer verletzt.** Der 12jährige Sohn des Bauern Th. in der Bauerschaft Hangenau fiel vom Dachboden durch die geöffnete Bodenluke auf die Tenne. Er zog sich schwere Verletzungen zu, so daß er hoffnungslos darniederliegt.

— **Ascheberg** (Kr. Lüdinghausen), **29. Nov. Nun kann bald gebohrt werden!** Ueber die geplanten Erdölbohrungen bei Ascheberg, direkt an der Straße Münster—Dortmund, haben wir mehrfach berichtet. Nun ist der Bohrturm vollendet. Es ist ein respektabler Kerl von 50 Meter Höhe und damit der höchste Bohrturm in ganz Deutschland. Meterdicke Fundamente geben ihm das nötige Gleichgewicht. Seine Gesamtgrundfläche beträgt 64 Quadratmeter, und er verjüngt sich nach oben bis auf 4 Quadratmeter. Neben ihm werden ein Maschinenhaus, ein Wohnraum für die Mannschaft, Büroräume usw. errichtet. Zwei Diesesmotoren von 150 PS werden die Bohrung niederbringen. Bekanntlich vermutet man das Erdöl in einer Tiefe von 2000 bis 3000 Meter. Man rechnet, wie wir hören, mit einer Tagesausbeute von 200 Tonnen. Hoffen wir das Beste, lieber Leser!

— **Hopsten, 29. Nov. Rücksichtsloser Autofahrer überfährt Briefträger.** In der Nähe von Hopsten auf der Straße nach Halverde überfuhr ein Lastauto einen ihm entgegenkommenden Briefträger, dem beide Beine glatt abgefahren wurden. Man schaffte den Unglücklichen in das Krankenhaus nach Hopsten, wo er in bedenklichem Zustand darniederliegt. Der brutale und rücksichtslose Fahrer fuhr, ohne sich um sein Opfer zu kümmern, in schnellster Fahrt davon.

‡ **Nordhorn, 29. Nov. Neuer Berufsschulleiter.** Der Herr Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat den Regierungs- und Gewerbeschulrat Boehlefeld aus Arnsberg zum Leiter der Berufsschule Nordhorn bestellt, der sein Amt am 1. Dezember 1934 antreten wird.

△ **Recklinghausen, 28. Nov. SA-Mann vermißt.** Im letztvergangenen Juli ging der bei einem Bauern in Horst-Binolen bei Balve beschäftigte 19jährige SA-Mann Josef Hermann fort, um sich zu seinen seit Juli im benachbarten Hochlar wohnenden Angehörigen zu begeben. Er ist dort aber nicht angekommen, und seit dieser Zeit hat auch nach den Feststellungen der Polizei bisher niemand etwas mehr von dem Vermißten gehört.

Behörden und Presse.

Eine Pressebesprechung beim Regierungspräsidenten.

× **Münster, 29. November.**

Der stellv. Regierungspräsident Klemm hatte zu Donnerstag die Vertreter der Presse eingeladen, um mit ihnen und damit mit der gesamten Presse seines Regierungsbezirks Fühlung aufzunehmen und ein vertrauensvolles Zusammenarbeiten vorzubereiten. Der neue Regierungspräsident ist bei den Zeitungsmännern aus seiner früheren Tätigkeit dafür bekannt, daß er ein sehr feines Verständnis für die Aufgaben, die Methoden und auch die Schwierigkeiten der Presse hat. In seinen kurzen Worten, die er an die im Regierungsgebäude versammelten Schriftleiter gestern richtete, wurde diese Ueberzeugung neu bestätigt.

Der Regierungspräsident erinnerte daran, daß er von jeher bei seiner amtlichen Tätigkeit starkes persönliches Interesse an engster Fühlungsnahme zwischen Behörde und Presse gehabt und daß er als Dezernent bei einer Regierung bereits eine Pressestelle eingerichtet habe, als dies noch durchaus ungewöhnlich war. Aus seinen Erfahrungen heraus könne er das auf dem Volkspressetag gerade auch bezüglich der Zusammenarbeit von Behörden und Presse Gesagte nur unterstreichen. Der volksverbundene, national verantwortliche Schriftleiter habe sich immer nach einem Gesetz gesehnt, das ihn in seiner hohen Aufgabe unterstützte und seinen Stand schütze vor solchen, die nicht für den hohen Beruf des Schriftleiters berufen sind. Das Schriftleitergesetz habe den Schriftleiterstand auf ein höheres Niveau gehoben und ihn zugleich mit größerer Verantwortlichkeit ausgestattet. Je mehr ein Stand geschützt werde, um so höher seien auch seine Pflichten. Durch dieses Gesetz sei der Schriftleiter, obwohl national gebunden, in Wahrheit erst innerlich frei geworden.

In seinen weiteren Ausführungen legte der Regierungspräsident sehr klar die Grundlagen des Zusammenarbeitens zwischen Behörde und Presse, insbesondere auch die Aufgaben der Pressestellen, dar. Die Arbeit der Behörde müsse volkstümlich und einer größeren Oeffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Die Oeffentlichkeit solle nicht zu den alten Anschauungen zurückkehren, als ob auf der einen Seite die Staatshoheit stehe, der man nur zu gehorchen hätte, auf der anderen Seite aber das Volk, das einfach alles schlucken müsse, was „von oben herabkomme". Sondern: Es müsse die Ueberzeugung Platz greifen, daß der Staat und die ihn vertretenden Behörden volksverbunden sind und volkstümlich arbeiten, um so das gemeinsame Ziel, das der Führer gesteckt hat, zu erreichen. Die Arbeit der Behörden müsse auf dem Vertrauen des Volkes beruhen. Eine Behörde, die so arbeite, werde auch immer die Billigung und Anerkennung von allen Seiten finden. Die Oeffentlichkeit solle an der Arbeit der Behörde in weitestem Maße teilnehmen. Der Schriftleiter hat durchaus Verständnis für die Einschränkung, die der Regierungspräsident hierbei machte, daß nämlich die Oeffentlichkeit über manche Dinge, die sich erst im Vorbereitungsstadium befinden, nicht gleich ins Bild gesetzt werden kann, wenn der Sache selbst nicht geschadet werden soll. Der Regierungspräsident versicherte die Presse seines Vertrauens und bat seinerseits, ihm und seiner Behörde das gleiche Vertrauen zu schenken.

In zwangloser, offener Aussprache wurden dann in der Sitzung, an der auch Vizepräsident Varain und der Pressedezernent, Regierungsassessor Dr. Stachels, teilnahmen, alle Möglichkeiten eines guten und vertrauensvollen Zusammenarbeitens durchgesprochen.

Vor dem Gautreffen in Bielefeld.

Zahlreiche öffentliche Kundgebungen und Sondertagungen.

Zum zweiten Male sieht Bielefeld den Gauparteitag Westfalen-Nord in seinen Mauern. Im Juni 1931 marschierten die westfälischen SA- und SS-Männer noch im weißen Hemd auf; das Braunhemd war verboten. Viele hundert Hände regen sich in diesen Tagen in Bielefeld, um den politischen Soldaten des Führers einen festlichen Empfang zu bereiten. Die Ausschmückung der städtischen Gebäude und der öffentlichen Plätze wird nach einheitlichen Gesichtspunkten durchgeführt. Auf dem Jahnplatz und dem Schillerplatz werden große Hakenkreuze erstrahlen. Zahlreiche Hausbesitzer haben schon heute ihre Häuserfronten mit Tannenguirlanden, Tannenkränzen und Hoheitszeichen geschmückt. Es sind Musterbeispiele, nach denen sich alle Hausbesitzer richten werden. Am Kesselbrink, am Schillerplatz, am Bahnhofsvorplatz werden hohe Flaggenmasten errichtet. Tausend und Abertausend Fahnen werden in Bielefeld wehen, wenn am Samstag um 10 Uhr in der großen Ausstellungshalle das Gautreffen eröffnet wird. In den Mittagsstunden finden auf dem Kesselbrink und anderen öffentlichen Plätzen Platzkonzerte statt.

Der Grundton des Gautreffens ist auf Arbeit eingestellt. Am Samstag nachmittag finden in den verschiedenen Lokalen und Sälen der Stadt nicht weniger als 25 Arbeitstagungen der Organisationen und Gliederungen der Bewegung statt. Die Deutsche Arbeitsfront hat sämtliche Betriebsführer des Gaues Westfalen-Nord zu ihrer am Samstag um 16 Uhr beginnendn Arbeitstagung auf dem „Rütli" geladen. Dort wird auch Reichsorganisationsleiter Dr. Ley das Wort nehmen. Dieser Veranstaltung geht eine Arbeits- und Pressetagung des Gauamtes „Schönheit der Arbeit" voraus, die ebenfalls verschiedene Kurzreferate und ferner eine Besichtigung der Dürkopp-Werke unter dem Gesichtspunkt „Schönheit der Arbeit in der Praxis" bringt. Die Tagung hat den Zweck, die westfälische Presse, die Betriebsführer und Gefolgschaftsmänner, sowie die gesamten NS Gliederungen mit den wichtigsten Aufgaben und Zielen des Amtes für „Schönheit der Arbeit" vertraut zu machen. Den Abschluß des Samstag bilden Fackelzüge und eine gewaltige Freilichtkundgebung auf dem Schillerplatz.

Am Sonntag morgen wecken die Musikzüge der HJ und PO. Um 10 Uhr ist Appell aller Gliederungen auf dem Schillerplatz mit anschließendem Vorbeimarsch auf dem Kesselbrink. Die Schlußkundgebung findet um 16 Uhr in der Ausstellungshalle statt.

Gertrud von Le Fort

sprach über und aus ihren Werken.

Wie groß der Verehrerkreis Lieser Dichterin in Münster ist, erhellte aus der Tatsache, daß die Nachfrage nach dem für Mittwoch im Zivilklub angesetzten Vortragsabend am Donnerstag nachmittag eine Wiederholung notwendig machte. Eine erwartungsvolle und aufnahmebereite Hörerschaft lauschte der Dichterin. Fräulein Dr. Lucas, Inhaberin der Regensbergschen Buchhandlung, die den Abend vorbereitet hatte, begrüßte die Dichterin und gab zugleich ihrem Dank und ihrer Verehrung Ausdruck. — Man bewundert an dem Dichtwerk Gertrud von Le Forts die Kraft der Sprache, die, namentlich in ihren Hymnen, dahinrauscht wie ein gewaltiger Strom, aber keineswegs in der Bewegtheit überschäumend, sondern gebändigt durch Maß und Disziplin. Ihre epischen Werke zeichnet umrißscharfe Gestaltung aus, blutvoll und lebendig. Was den Abend besonders anregend machte, war, daß die Dichterin der Lesung Ausführungen voranstellte, die dem besseren Verständnis ihrer Schöpfungen dienten. Nicht die Persönlichkeit des Dichters — individuell gesehen — habe die größte Wichtigkeit für sein Werk, so führte die Dichterin aus, im Gegenteil, der echte Dichter habe den Wunsch, sich selbst möglichst zu vergessen, um ungehinderter die schaffenswillige Seele den Gütern der Gemeinschaft zu öffnen: Gott, Kirche, Volk, Vaterland. Nicht Verströmen der individuellen Persönlichkeit, sondern Hingabe aller Kräfte an die überpersönlichen Güter, das ist wahre Dichtung. Daß die Dichterin diese Erkenntnis nicht kampflos errang, zeigt ihr Entwicklungsgang, wie ihn die Werke spiegeln. Die „Hymnen an die Kirche", aus denen die Dichterin mit klarer und sympathischer Stimme drei Stücke las, künden die Erlösung der ichverkrampften, mit eigenen Nöten bedrückten und bewegten Seele im Sicheinordnen in das übernatürliche Gesetz der Kirche. — Nicht anders wollen die „Hymnen an Deutschland" verstanden sein. Wille zum Ueberpersönlichen ist auch hier die Grundhaltung, nur in eine andere Ebene verlagert. Die Hymnen versuchen eine Sinngebung und Deutung der deutschen Geschichte vom Christentum her, und es ist bemerkenswert, daß die Dichterin, prophetisch und gläubig den Sieg des deutschen Geistes über den Zusammenbruch verkündet, obwohl das Buch in den Wirren der Nachkriegszeit entstand. — Auch in ihren Prosawerken, „Das Schweißtuch der Veronika", „Der Papst aus dem Ghetto", „Die Letzte am Schaffott", sowie in der noch im Entstehen begriffenen Dichtung „Die drei Kronen", von denen sie jemals Proben bot, geht es der Dichterin um große Dichtung, die entindividualisiert und entpsychologisiert, dem Symbol und dem Allgemeingültigen den Vorrang zuweist. Nicht von ungefähr, sondern ihrem Wollen entsprechend notwendig und unausweichbar, kommt die Dichterin immer stärker zu einer klaren und mehr berichtenden als gefühlsmäßig erregten Sprache, die, wie sie selbst erklärte, dem Ton alter deutscher Chroniken sich nähert. — Der Beifall, den die Dichterin für sich buchen konnte, war herzlich und begeistert.

ERSTER PREIS:

Drei Wochen Lido

Roman von Else Kampner

7) (Nachdruck verboten.) Copyright by Albert Langen/Georg Müller-Verlag.

Helmkers trat ein und sah sich einer Burg von drei Riesenkoffern gegenüber, die alle klaffend offen standen und auf deren jedem Schubfach, auf jedem Stückchen Kofferleinen in großen Lettern der Name prangte: „Madame Elvira, Modes, Berlin." Alles andere, was sonst im Zimmer sich befand, wurde nebensächlich vor den Ungetümen, und Helmkers trat erstaunt näher, um sich diese Auslage anzusehen. Denn er begriff sofort, daß die Aufdrucke niemals dort stehen würden, wenn die Koffer nicht Eigentum der Madame Elvira wären; der logische Schluß lag nahe: „Also ein Mannequin?"

„Ganz recht, mein Herr, ein Mannequin; und stöhnt und schilt über die Last, die Sachen tragen zu müssen; und da, mein Herr, ist der eigene Koffer, bitte sehr."

Das Zimmermädchen wies auf einen Tisch, unter dem bescheiden und einfach ein Lederkoffer stand mit den eingepreßten Buchstaben „E. O. B."; aber was Helmkers mehr fesselte, war das Bild von zwei Menschen, das in rundem Rahmen auf dem Tisch stand und einen Mann und eine Frau darstellte; es war das Amateurbild, nach dem die Vergrößerung gemacht worden war, die in Ellinors Zimmer in Berlin hing, und stellte ihre Eltern dar. Helmkers nahm das Bildchen auf und betrachtete es sich ganz genau; es war ihm, als habe er das stolze Gesicht des Mannes schon irgendwo gesehen, und auch die zarte Schönheit der Frau schien ihm nicht fremd. Das Zimmermädchen Marguerite erzählte ihm unterdessen, daß dieses die Eltern der Dame seien. Die Dame sei ebenso vornehm wie die Eltern da auf dem Bilde, wenn sie auch nur Birn heiße; der Herr könne es glauben oder nicht, wahr sei es doch, und sie würde dem Herrn raten, sich dem Fräulein nur in allen Ehren zu nahen, wenn sie auch hier als Mannequin und wenn sie auch immer mit dem Herrn von 250 zusammen sei.

Gedankenvoll ging Helmkers in sein Zimmer zurück. Dieser Fall begann sich mehr und mehr zu verwirren, und das war etwas, was Helmkers besonders liebte; nichts langweilte ihn mehr, als wenn er von Anfang an die Dinge richtig durchschaut hatte und alles dann nach Schema F ging. Nein, so war es recht; alle Beteiligten mußten sich immer wieder ganz anders zeigen und ganz anders handeln, als man anzunehmen berechtigt war, und jede Spur mußte einem stets wieder aus den Fingern rutschen, wenn man sie zu fassen glaubte. Das war gut und hielt lebendig. Und jetzt mußte man es doch riskieren, den Manager nach dem Manne zu fragen, der von hinten soviel Aehnlichkeit mit dem Bar'beamten Georg Wilhelm hatte; Helmkers tat das ungern, denn er konnte meist besser arbeiten, wenn die Direktion nicht wußte, wer er war, aber es ließ sich nicht vermeiden, wollte man keine Zeit verlieren. So wurde denn nach kurzem Monsieur Restli, auch wieder ein Schweizer, in seinem Privatbüro davon in Kenntnis gesetzt, daß ein Herr ihn in dringender persönlicher Angelegenheit allein zu sprechen wünsche.

„Sie müssen nicht erschrecken, Herr Direktor, wenn ich Ihnen sage, daß ich Kriminalist bin, auf der Spur eines Defraudanten."

„Bei uns? Wie unangenehm, wie schrecklich peinlich! Um wen handelt es sich denn, mein Herr? Läßt sich Aufsehen vermeiden?"

„Ich habe noch niemanden im Auge, ich suche nur; und in diesem Zusammenhange möchte ich um Auskunft über einen Gast bitten. Aber ich betone, er ist nicht gemeint, er könnte nur auf die Spur führen. Also bitte, keine falschen Schlüsse zu ziehen. Hier sind übrigens meine Legitimationen."

Der Direktor, der dergleichen gewiß nicht zum ersten Male erlebte, ergab sich in sein Schicksal; er prüfte die Papiere, stellte einige Fragen und ließ dann Helmkers seine Wünsche vorbringen.

„Sie haben da einen Fürsten Borsikoff, Herr Direktor; wissen Sie Näheres über ihn? Benimmt er sich irgendwie auffällig?"

Aus des Herrn Restli Augen schoß ein schneller Blick zu Helmkers hin, und er sagte sich, daß er es in diesem ruhigen und gemütlich aussehenden Manne mit dem roten Gesicht offenbar mit einer besonderen Kanone zu tun habe. Er rückte seinen Kragen zurecht, denn der schien ihm plötzlich doch etwas eng, und sagte gepreßt:

„Das ist sehr merkwürdig, daß Sie nach diesem Manne fragen, mein Herr. Denn gerade heute, ja vor nicht länger als eine Stunde sprach mir der Oberkellner von ihm."

Helmkers, der sich gerade eine Zigarre ansteckte, ließ zwei Atemzüge aus, so daß der Tabak zu glimmen begann; dann sog er wieder kräftig und fragte zwischen dem Ausblasen der Flamme:

„So? — Ja, merkwürdig. — Was sagte denn — der Oberkellner?"

„Er sagte mir, und ich muß bemerken, er ist ein sehr guter Kopf, ich habe ihn schon oft bei mir gehabt und immer gefunden, daß er sehr gut beobachtet, ja also, er sagte mir, daß der besagte Fürst Borsikoff immer in so großen Scheinen bezahlt, daß man kaum wisse, wie man wechseln solle."

„So, tut er das? Italienischen natürlich?"

„Teilweise nur; es scheint, er hat einen großen Vorrat an deutschem Gelde bei sich."

Helmkers sog an seiner Zigarre und schwieg. Der Direktor sah ihn unruhig an und wartete. Nach einer Weile fragte Helmkers:

„Dieses Bezahlen geschieht vermutlich nach dem Diner für Wein und Extras, nicht?"

„Jawohl, und auch in der Bar."

„Was? In der Bar zahlt dieser Herr seine Cocktails auch mit großen deutschen Scheinen? Das muß ich sagen, das ist neu!"

„Ja, nicht wahr, das fällt auf. Wir wissen gar nicht, wie wir die Scheine loswerden sollen."

„Ich will Ihnen das Loswerden erleichtern, Herr Direktor. Haben Sie die Freundlichkeit, mir diejenigen zu zeigen, die Sie noch haben; ich hole mir eben einige Notizen, bin gleich wieder da."

Als Helmkers das Privatbüro des Direktors verließ durch eine schmale Tür, die neben der Portierloge hinter der Empfangsstelle gelegen war, stand vor der Theke des Empfangschefs der Fürst Borsikoff. Ein Page hielt noch das Tablett in der Hand, auf welchem er dem Russen soeben eine Depesche überreicht hatte, und mit Gedankenschnelle zog Helmkers den Spiegel hervor, den er in der Westentasche immer bei sich trug; er blieb kurz hinter Borsikoff stehen, mit dem Rücken gegen seinen Rücken, und strich sich das Haar zurecht, dabei angestrengt in den erhobenen Spiegel schauend. Die lange und mühselige Uebung, die er auf das Lesen der Spiegelschrift verwendet hatte, war Helmkers mehr als vieles andere zustatten gekommen; so konnte er auch jetzt mit Leichtigkeit entziffern, was in der Depesche stand die der Russe schon zum zweiten Male zu lesen schien. „Attention. Banque charge Helmkers recherche. Attention." Das war der Text. Zweimal das Wort „Achtung", in Wahrheit eine unvorsichtige Fassung, dachte sich Helmkers und entfernte sich mit dem Anschein größten Gleichmuts. Es stand für ihn nun nicht mehr außer Zweifel, daß die verausgabten Banknoten mit denjenigen übereinstimmen würden, deren Nummern er von der Filiale West der Südbank mitgeteilt erhalten hatte. Aber als ein Vergleich diese Annahmen bestätigte, war sich Helmkers noch lange nicht klar, warum Borsikoff so durchsichtig ja so töricht verfuhr. Da stak doch noch mehr dahinter! Und der Hoteldirektor erfuhr zu seiner Beruhigung, daß man noch lange nicht zugreifen werde, vielmehr den Fürsten Borsikoff ruhig weiter die Banknoten ausgeben lasse. Die Gleichheit der Gestalt, von hinten gesehen; die Freundschaft mit dem Generaldirektor; dessen große Nervosität; das Ausgeben der Noten aus der gefälschten Scheckssumme; der Aufenthalt im gleichen Hotel am Lido, in welches Georg Wilhelm durch den Gewinn des ersten Preises reiste; die Abreise zwei Tage vor Georg Wilhelm, als dieser Preisgewinn bereits bekannt war; das sinnlose Ausgeben der Banknoten, die unbedingt auf die Spur führen mußten; was lag hinter all diesem? Wohin trieb der Mann, der sich Fürst Borsikoff nannte, vielmehr wohin wollte er den anderen treiben? Und warum heftete er sich an die Fersen des kleinen Mädchens, das angeblich mit Georg Wilhelm zugleich den Preis gewonnen hatte? Alles dieses überlegte Helmkers wieder und wieder in seinem verdunkelten Zimmer, während er ein Blatt Papier mit Nummern und Strichen vollschrieb, die aussahen, wie eine Algebraaufgabe. Und das schien Fritz Helmkers diese ganze Sache auch zu sein; man mußte nur die Gleichnung finden, ehe man zugriff; ehe man sie nicht hatte, durfte man nichts unternehmen. War sie zu finden im verschwiegenen Zimmer in Berlin, wo der Opiumduft schwebte? Im Privatbüro des Generaldirektors Westling? In der Kanzlei eines Diplomaten? Beim Chef des Hauses Golarn? Achtung! Hier spukte Sarew!

7. Kapitel.

Ein Strandfest war für den Abend angesagt, veranstaltet vom Grandhotel, mit Preisen für den schönsten Abendpyjama der Damen. Vor dem Restaurant am Meere war eine größere Tanzbühne errichtet worden und mit bunten Laternen umhängt, die sich im Wasser spiegelten; wenn man dort oben stand, hatte man das Gefühl, man sei an Bord eines Schiffes, weil man unmittelbar vor sich die im Sternenlicht geheimnisvoll schimmernde Meeresweite überblickte. Ellinor sah diesem Feste, das die gesamte Damenwelt in Erregung versetzte, mit sehr gemischten Gefühlen entgegen; die Toilettenfrage konnte sie nicht erregen, da sie ja von Berufs wegen reichlich mit allem versehen war und es eben, weil es von Berufs wegen war, allen Reiz für sie eingebüßt hatte. Die Tanzfrage konnte sie nicht erregen, weil sie kaum tanzen konnte und außerdem eine merkwürdige Abneigung gegen den Tanz hegte. Irgend etwas in ihr sträubte sich gegen die Hingabe an den starken Rhythmus des Jazz und gegen die damit verbundene Hingabe an die Führung des Mannes; der heftige Selbständigkeitstrieb in ihr und die durch ihre Einsamkeit und dadurch, daß sie ganz auf sich selbst angewiesen war, veranlaßte Beschlossenheit in sich, und ihre Eigenart ließ dieses Führenlassen auch nur für so kurze Zeit nicht zu. Es ist möglich, daß Ellinor von ferne ahnte, daß ihre Hingabe an das Führenlassen auf einem anderen Gebiete eine so vollkommene sein würde, daß die Furcht davor sie auch von dieser symbolischen Hingabe abhielt; jedenfalls wollte sie auch heute nicht tanzen und versprach sich darum wenig Vergnügen von dem Abend. Als sie sich gegen sechs in ihr Zimmer zurückgezogen hatte, um ein wenig zu ruhen, klopfte es, und ehe sie noch zum Eintreten auffordern konnte, stand Lillo Mano vor ihr. Die Filmdiva war in einen schwarzen Seidenmantel gewickelt und sah kindhaft schmal und müde aus, alt, schlaff und zerstört. Wenn eine Frau ungeschminkt und nicht zurechtgemacht zu einer anderen Frau kommt, sich so deren unbarmherzigem Urteil aussetzend, so ist das immer ein Beweis, daß sie sich in sehr echter Verzweiflung befindet. Ellinor sah erstaunt auf die Besucherin, die sich ohne lange Vorreden in einen Stuhl fallen ließ und mit harter, rauher Stimme, die merkwürdig gegen ihr sonstiges weiches Sprechen abstach, sagte:

„Ich gebe es auf! Ich kann nicht mehr gegen Sie kämpfen. Es strengt mich zu sehr an, und ich habe einen großen Film vor, wozu ich alle meine Kräfte brauche. Wenn Sie ihn haben wollen, nehmen Sie ihn!"

Verständnislos schaute Ellinor auf dieses Häufchen Frauenelend und fragte halblaut, voll Scham für die andere:

„Aber was und wen meinen Sie denn?"

„Tun Sie doch nicht so; ich meine natürlich Nelhedu."

„Wer ist denn das um Gottes willen?"

„Lassen Sie die Komödie; Sie müssen doch seinen Namen kennen!"

Ellinor stand auf, legte ihr Buch beiseite und trat dicht vor die Filmdiva. Ihre Augen begannen zu glühen von dem Zorne, der langsam in ihr hochstieg, und sie sagte mit eiseskühler Stimme:

„Ich muß Sie bitten, sich ganz klar auszudrücken und mir zu sagen, was Sie wollen, dann aber zu gehen. Ich verstehe Sie nicht; reden Sie deutlich und kurz."

Lillo Mano sah auf; sie schaute das junge, schlanke Wesen an, das unnahbar genug aussah in seinem Zorne, um Scheu einzuflößen. Eine schmerzhafte Röte überzog die schminkmüden Wangen der Filmdiva, und dieses Erröten der Scham tat weh; sie begriff plötzlich, daß der, um den sie selbst litt, der, dessen Kühle ihr schlaflose Nächte bereitete, von diesem Mädchen hier überhaupt nicht bemerkt wurde, geschweige denn begehrt. Die Scham war es, die sie hochtrieb und die sie mit einer rauhen Stimme des Gequältseins hastig sagen ließ:

„Sie werden mich nicht glauben machen, daß Sie nicht bemerkt haben, wie Nelhedu nur noch Augen für Sie hat! Ich, die ihn nach unserem letzten Südseefilm nach Europa mitnahm; ich, die ihm seine Karriere und sein Glück sicherte, ich bin nicht mehr für ihn da. Er sieht nur noch Sie, weiß nur noch von Ihnen, denkt nur noch an Sie. Und wenn Sie heute abend wieder den schönsten Pyjama tragen, dann wird es ganz aus sein! Dann habe ich ihn ganz verloren, ganz!"

Als seien Stahlfedern in ihr gebrochen, welche sie bisher hochgehalten hatten, so brach Lillo Mano, die schöne, die gefeierte, plötzlich zusammen, und haltloses Schluchzen erschütterte ihren schmalen Körper. Ellinor stand vor ihr, und ihr Zorn verflog. Ein starkes, mit Verachtung gemischtes Mitleid ergriff von ihr Besitz angesichts dieser ihr entwürdigend erscheinenden Frauenschwäche. Daß es so etwas gab! Daß eine Frau, wie die auf vielen Plakaten sichtbare Lillo Mano, den Mann aus Hawai mit dem öligbraunen Körper wirklich ernst nehmen konnte! Ihn wirklich einer Träne für wert hielt! Ihrem jungen, eiseskühlen Hochmut, ihrer jungen, eisesklaren Unberührtheit erschien das unfaßbar. Ellinor wandte sich von dem ihr peinlichen Anblick der schluchzenden Frau ab, und da fiel ihr Blick auf die aus dem einen Schrankkoffer hervorgezogenen Regale mit den verschiedenen Abendpyjamas, unter denen sie noch keine Auswahl für den heutigen Tag getroffen hatte. In ihrem Ohr klang die Klage der Filmdiva nach, daß man ihr, Ellinor, den ersten Preis geben werde, und es kam ihr ein Gedanke, wie der Schmerz der schluchzenden Frau zu mildern sei. Sie wählte sorgfältig einen hellroten Anzug aus, den zu tragen sie sich niemals würde entschließen können, weil er ihr allzu auffällig erschien. Der Mantel war mit Kaninchen in Goldstickerei auf seiner hellroten Seide verziert; die breite Hose war aus hellrotem Samt und die Weste aus Goldstoff. Ellinor nahm das kostbare Gebilde vorsichtig von seinen Bügeln, suchte die kleine Kappe aus rotem Samt mit der langen hellgelben Feder hervor und ging zu Lillo Mano.

„Beruhigen Sie sich, Frau Mano", sagte Ellinor mit ihrer kühlen, klaren Stimme, „Ihr brauner Freund existiert für mich überhaupt nicht. Und was den schönsten Pyjama anlangt, so gebe ich ihn Ihnen gerne. Wir sind von gleicher Größe, also tragen Sie ihn, und seien Sie nur so gut, auf Befragen anzugeben, daß er ein Modell von Madame Elvira, Berlin, ist. Das genügt als Gegendienst vollkommen. Geben Sie ihn mir morgen wieder, bitte, und gehen Sie jetzt."

Die hochbezahlte Filmdiva war sicher noch niemals mit solcher Ruhe zurückgewiesen worden; doch sie schien es weder zu bemerken noch zu verstehen. Ungläubig schauten ihre verweinten Augen auf das Mädchen, das etwas tat, für das sie keinerlei Verständnis hatte, das freiwillig auf einen Kleidertriumph verzichtete. Ihr hungriger Blick streifte begehrlich die Pracht von Rot und Gold und ruhte dann fragend auf dem kühlen und hochmütigen Gesicht über ihr. Langsam stand sie auf, wischte die Tränen aus ihren Augen und tastete vorsichtig nach den begehrten Kleidern. Wie bei einem Kinde, dem man eine Puppe schenkt, schwand auch bei ihr der Kummer, und ein Lächeln zeigte sich um ihren berühmt schönen Mund.

„Ich soll das haben? Soll das tragen dürfen? O, wie sind Sie gut!"

„Nicht vergessen: Madame Elvira, Berlin."

„Nein, nein, ich vergesse nicht. Kann man es denn kaufen?"

„Das weiß ich nicht. Gehen Sie nun, ja? Ich möchte ruhen."

„Ja, ja, ich gehe. Dank, tausend Dank! Das vergesse ich Ihnen nie!"

Damit hastete die schmale Gestalt der Lillo Mano davon, und Ellinor ging, das Fenster weit aufzutun, um den schweren süßen Wohlgeruch aus dem Zimmer zu vertreiben, den die Filmdiva zurückgelassen hatte. Sie nahm das Bild ihrer Eltern zur Hand, und ein leiser Zug von Bitterkeit stand in ihrem jungen Gesicht. „Herzenseltern, wohin ist eure Nore gekommen! Ach, ich bin ja so allein, so allein, Herzenseltern!"

Und ein Schauder schüttelte den schlanken Körper, Schauder, der aus der Beherrschung des Schmerzes kam und von der Kraft zeugte, die diese tapfere Kämpferin beherrschte. Denn wenn Georg Wilhelm darunter litt, daß sie niemals mehr allein zusammen waren außer gelegentlich abends beim Diner, so litt Ellinor noch viel mehr darunter. Um die klare Wahrheit sich selbst einzugestehen, mußte sie anerkennen, daß dieser mit solchem Jubel begrüßte Aufenthalt am Lido eine große und tiefe Enttäuschung bedeutete. Das war nicht die Art von Genuß, nicht die Art von Ferienfreude, die Ellinor Brhyn als solche empfand; das war unter Berücksichtigung der drei Schrankkoffer und ihres Inhalts ein etwas anders gearteter Aufenthalt in Madame Elviras Modesalon, mit mehr Unruhe noch und Krach als dort, mit mehr Belästigungen und mit weniger Freiheit. Am Schlusse der ersten Woche ihres Hierseins gestand sich das Ellinor ein, und zugleich stieg ein gewisses Grauen vor ihr auf, wenn sie an die folgenden zwei weiteren Wochen dachte, die sie hier verbringen mußte. Wenn das so weiter ging wie bisher, und wenn Georg Wilhelm sich immer so zurückhielt, dann würde sie es gar nicht mehr ertragen; denn so nett der Jachtmann Rodney auch war, so angenehm der Aufenthalt auf seinem schönen Schiffe: mit Georg Wilhelm war das doch etwas ganz anderes, etwas vollkommen und gänzlich Verschiedenes! Ob sie nicht heute einfach mit ihm darüber sprach? Sie standen sich doch so, daß sie aufrichtig miteinander sein konnten, sie und Georg Wilhelm. Ja, das war es, das wollte sie tun. Als Ellinor diesen Entschluß gefaßt hatte, begann sie auch gleich über die Art der Ausführung nachzudenken. Strandfest mit Tanz und Beleuchtung und Preisverteilung! Konnte man da auch nur auf das kleinste und kürzeste Alleinsein rechnen? Unmöglich. Wie hatte er doch damals gesagt, daß sie immer nach Venedig flüchten könnten, fort von den großen Schrankkoffern, wenn es ihr ein Bedürfnis sein würde! Ja, das war es, das war das Rechte und einzig Wahre, und nur das würde für diesen Abend ihr das Gefühl der Verlassenheit und des Alleinseins nehmen. Ellinor setzte sich an ihren Tisch und schrieb in ihrer großen, kühnen Handschrift diesen Brief:

„Lieber Reisegefährte, das Fest heute abend macht mir Angst, und ich möchte entfliehen. Lösen Sie Ihr Versprechen ein, mit mir nach Venedig zu flüchten, wenn man es hier nicht mehr aushalten kann! Bitte, bald antworten, damit wir mit dem Schiff um 19 Uhr fahren können. E. B."

Diesen Brief hielt kurz darauf Georg Wilhelm in Händen und las die wenigen Worte so oft, als müsse er sie auswendig lernen. Sein scharfgeschnittenes Gesicht wurde von einem weichen Lächeln verschönt, und er sagte ganz leise „liebes, kleines Mädel"! Dann warf er einige Worte auf das Papier, und Marguerite, das Zimmermädchen, das so hoch auf das Fräulein von 138 gewettet hatte, trug die Antwort des Herrn von 250 zweifelhaften Gesichtes zu ihrem Favoriten zurück. Ellinor aber schloß mit einem Ruck den Schrankkoffer über all seine bunte Pracht und holte ein einfaches Sommerkleid hervor, das sie mit Hilfe der Lehrmädchen bei Madame Elvira sich selbst gefertigt hatte. Als sie dann um 19 Uhr an der Schiffslände stand, den breitrandigen weißen Hut über dem braunroten Haar, sah sie in ihrer sommerlichen Lichtheit dennoch so unnachahmlich elegant aus, wie es eben manche Menschen immer tun. Ein schnellerer Schlag seines Herzens bewies dem bereits wartenden Georg Wilhelm, daß dieser nützliche Muskel sich nach wie vor in der Nähe des rotbraunen Mädchens selbständig machte. Er ging ihr eilig entgegen. Sie lachte ihn strahlend an.

„Wie schön, daß wir entkommen können! Haben Sie Dank, daß Sie einverstanden waren. Ich komme mir vor, als schwänzte ich die Schule!"

Er half ihr an Bord und fragte dann heiter:

„Ist es denn gar so schlimm, in fabelhaften Toiletten immer die Schönste zu sein?"

„Ach, sagen Sie so was nicht! Reden Sie nicht von Toiletten, ich kann das Wort nicht mehr hören. Lassen Sie uns frei sein und wir selbst jetzt, wollen Sie, Reisegefährte?"

„Ich will gerne, mehr als gerne. Endlich habe ich Sie für mich allein!"

Diesen letzten kleinen Nachsatz überhörte Ellinor anscheinend, hob ihn sich aber als kostbaren Beweis dafür auf, daß auch er das Alleinsein entbehre, daß auch er ein Zusammensein zu zweit lieber möge, als immer die vielen Menschen um sich herum zu haben und ihnen nicht entgehen zu können.

Es wurde ein wundervoller Abend. Sie aßen zuerst im „Capello nero" auf echt italienische Art. Dann spazierten sie durch schmale Gassen zum Markusplatz, wo die Musik spielte. Unter den heiteren Menschen allein war es, als gehörten sie ganz zusammen.

Nachdem Ellinor mehrmals gestoßen worden war und nachdem zahlreiche junge Italiener sich bemüht hatten, ihr immer wieder Auge in Auge zu begegnen, legte Georg Wilhelm die Hand an ihren Ellenbogen und sagte: „Ich glaube, es ist angenehmer für Sie, wir gehen so zusammen."

Ellinor nickte nur und fühlte die Last des Alleinseins von sich fallen, nun sie eng neben ihm ging, immer näher an ihn herangedrückt durch das Menschengewühl, in dem sie sich befanden. Wie in einem Traume gingen sie beide so hin; keiner sprach mehr, sie ließen sich treiben von der fremden Menge. Es war ihnen, als seien sie in einen Zauberring eingebannt, dem sie nicht entrinnen konnten noch wollten.

Immer im weiten Kreise gingen sie um den Musiktempel herum, die laue Sommernacht war um sie, durchlebt vom Lachen und Leben der vielen und von den Klängen der Musik. Plötzlich blieb Ellinor stehen. Eine tödliche Müdigkeit floß wie Blei durch ihre Glieder, und sie konnte nicht mehr weiter, keinen Schritt mehr. Er beugte sich zu ihr hinunter und fragte ganz weich und leise, so, als dürfe niemand es hören:

„Müde? Wollen wir uns setzen?"

Es war eine tiefe Vertrautheit in dieser einfachen Frage, und dem Mädchen war, als habe er sie liebkost. Sie nickte schwer, und der lösende Reiz des Südens ließ sie alle Herbheit von sich streifen, ließ sie sich ganz dem Zauber geben, der sie umfangen hatte. Sie setzten sich an einen der Tische unter den Säulengängen und Prokurazien, und Georg Wilhelm bestellte von jenem köstlichen Eis, das man in Sizilien herstellt und das „Cassata" nennt. Ellinor sah ihn ganz traumverloren an und merkte kaum, was um sie her vorging. In ihrem Fühlen war ein Fluten und Beben, das sie noch niemals empfunden hatte und das von jenen strahlend tiefblauen Augen auszugehen schien, die mit solch unbeschreiblichen Ausdruck auf sie gerichtet waren. Sie konnte nicht fortsehen von dem scharfkantigen Gesicht des Mannes ihr gegenüber und suchte, suchte, um zu verstehen, was denn mit ihr sei und warum er ihr so ganz verwandelt erschien. War es nicht geradeso, als sähe sie das Lächeln ihres angebeteten Vaters in seinen Zügen. Als schaue die tiefe Liebe ihrer zärtlichen Mutter sie aus den blauen Augen an? Und doch anders, ganz anders. Aus ihrer inneren Verwirrung hervor sagte sie, ohne zu wissen oder zu merken, daß sie sprach:

„Was ist? Was ist denn nur?"

So hauchleise es auch gesagt wurde, so brachte es doch das Blut des Mannes zum brausenden Dröhnen in seinen Ohren, seinen Herzschlag zum erstickenden Hämmern in seinem Halse. Eine Welle von Zärtlichkeit überströmte ihn, und er spürte, daß seines Lebens großer Augenblick gekommen sei. Diese tief rührende Frage erwachenden Weibtums in einem kühlschönen jungen Mädchen rief alle Kräfte der Ritterlichkeit und der Zärtlichkeit in ihm wach, und er sagte sich stumm, das ergreifende Vertrauen, welches in dieser Frage lag, niemals zu enttäuschen. Seine große starke Hand griff über den Tisch hinüber nach ihren schmalen Fingern, und er sagte rauh vor tiefer Bewegung nur ein Wort zur Antwort, ein Wort, das, wenn es richtig gesagt wird, alle Dinge umschließt, und aller Dinge Inbegriff ist: „Liebe."

„Liebe?" wiederholte Ellinor, als spräche sie aus dem Traum; und dann noch einmal, wie erwachend: „Liebe?!"

„Liebe, mein kleines Mädchen; Liebe für dich und mich. Und Glück."

Georg Wilhelm preßte so stark die schmale Hand, die er hielt, daß ein leiser Ausruf Ellinor entfuhr; aber sie packte seine Finger, die sich lockerten, sofort wieder fester und sah ihn an mit einem unbeschreiblichen Blick. Er hielt stand und wartete stumm, wildschlagenden Herzens, was sie sagen würde, was jetzt antworten, was entscheiden. Denn wenn sie es auch nicht wußte, ihre nächsten Worte entschieden über ihr beider Leben hier mitten im frohen, lauten Treiben von Venedig, wo sie so ganz, so glückselig allein waren.

„Liebe für dich und mich und Glück. Wie herrlich, ach du, wie herrlich!" Das war die einfache und natürliche Art, mit der sie annahm, was er gesagt hatte, mit seinen eigenen Worten für sich und ihn annahm.

Georg Wilhelm ließ ihre Finger schnell los, denn in ihm raste eine solche Freude hoch, daß er sich müsse fassen mußte. Gott im Himmel, das gab es! Daß ein Mädel ihn als den Bankbeamten Georg Wilhelm liebte, ihn als solchen als ihr Glück betrachtete, ohne zu zweifeln und zu deuteln. Ein solches Mädel dieses Mädel!

Er hatte die Augen geschlossen, weil sich alles um ihm drehte, und er wußte nicht, wie erschreckend er aussah mit diesem scharfkantigen und hageren Gesicht, denn die leuchtenden Lichter der strahlenden tiefblauen Augen genommen waren. Aber er hörte eine angstvolle Stimme sprechen, die ihn aus allen Vergessenheiten riß. „Was . . . was ist dir . . . mein Gott, was ist dir . . ." sagte die Stimme, die ihn zum ersten Male mit „du" anredete.

Georg Wilhelm riß die Augen auf, und sofort überstrahlten sie sein Gesicht in blendender Kraft.

„Sag es noch einmal, mein Mädchen; sag's wieder."

„Was . . . denn? Was habe ich gesagt?"

„Du! Du hast du gesagt!"

„Du!" sagte Ellinor sehr leise und nickte schwer und langsam.

Da aber hielt es Georg Wilhelm nicht mehr, er sprang auf und warf ein Geldstück auf den Tisch, denn auch die prächtigste „Cassata" konnte jetzt nicht mehr zum Hierbleiben verführen.

„Komm!" sagte er und nahm sein Mädel beim Arm. Ellinor fragte nicht, dachte nicht, sie folgte nur. Und das war aus der wilden Selbständigkeit in wenigen Stunden geworden! Einige Schritte brachten sie an die Piazzetta, wo die Gondeln erwartungsvoll schaukeln, und dann stieg dieser leichtsinnige Mann, ohne zu handeln, in die nächstliegende schwarze Zauberbarke und sagte hastig „Al Lido".

Der Blick, den der Gondoliere seinen Kollegen warf, ließ deutlich erkennen, daß er wisse, er fahre Liebesleute und daß man von denen verlangen konnte, was man wollte. Mit einem geschmeidigen Vorwärtsbiegen trieb er die Gondel dem offenen Wasser zu, und dann versank den beiden unter dem schwarzen, schützenden Dache die Welt. Dann hielt Georg Wilhelm sein Mädchen im Arme, und seine Küsse weihten den unberührten Mund zu seinem Eigentum, prägten das Siegel des Nichtvergessenkönnens auf die Mädchenlippen. Die halbe Stunde Fahrt bis zum Lido in der lauen Nacht des Südens mit dem Zaubersiegel erster Liebe auf Herz und Lippen wollte Ellinor Brhyn noch in ihrer letzten Stunde grüßen.

8. Kapitel.

Wladimir Sertschemnowitsch Borsikoff, um ihm seinen vollen Namen zu geben, stand auf dem Balkon seines Zimmers im Grandhotel und hielt den Pappschaft eines längst erloschenen Papyros zwischen den Zähnen. Seine hellen, scharfen Augen sahen auf das Meer hinaus, als doch irgend etwas zu sehen, und verhielt sich vollkommen unbeweglich.

Borsikoff war in diesem Augenblick nur Gedanke, planender Geist, nur vorwärtstreibender Wille. Es war um die Stunde des Dämmerns, am Abend des Strandfestes; war um die Stunde, in welcher Ellinor mit Georg Wilhelm gen Venedig fuhren. Im Zimmer hinter dem Fürsten Borsikoff machte sich dessen Kammerdiener zu schaffen und legte die Abendkleidung seines Herrn aus; lautlos glitt Felton hin und her, warf doch einen prüfenden Blick auf die regungslose Gestalt seines Herrn; sein Gesicht, in langen Jahren des Kalendienstes zur Maske erstarrt, war unverkennbar englisch, und der ganze Mann hätte beim Film sein Glück gemacht als vollendetes Bild des tadellosen Kammerdieners. Aber ihm war die Stellung beim Fürsten Borsikoff lieber als alles andere; warum, das war Feltons Geheimnis und das seines Herrn. Er hatte vor einer knappen Viertelstunde dem Fürsten Mitteilung gemacht von der Abfahrt Georg Wilhelms und Ellinors und seitdem stand sein Herr so regungslos dort; Felton wußte, es würde bald aus dieser Bewegungslosigkeit ein Befehl kommen, den er dann um so schneller ausführen mußte, als dieses starre Sinnen länger gedauert hatte. Darum beeilte er sich in seiner geräuschlosen Art, alles für das Ankleiden seines Herrn bereit zu haben, wenn der sich umdrehen würde. Er glitt in das Badezimmer und drehte den Heißwasserhahn auf, damit die Dusche fast kochend für den Gebrauch fertig sei, und als er zurückkam, war es soweit. Da drehte sich Borsikoff halb um, und seine Augen kamen aus unendlichen Fernen zurück, um ihren Blick auf das maskenhafte Gesicht Feltons zu richten. Dessen gewandte Geschäftigkeit erstarrte nunmehr zu völliger Ruhe, und ganze Mensch wurde Lauscher. Herr und Diener sahen sich stumm an; dann huschte der Schatten eines Lächelns um des Herrn Mund, und er sagte leise im reinsten Englisch:

„Rufen Sie Torre Grisa an; wenn sich Graf Kalmeldet, zu mir herauf umstellen; bleiben Sie unten am Apparat, damit niemand mithört; in einer Stunde will ich das Motorboot des Hauses haben, brauche es aber morgen früh. Sie fahren mit. Für uns beide Nachtsachen. Ich kleide mich um, wenn ich den Grafen gesprochen habe. Finden Sie unten heraus, was der Mann tut, der sich Heller nennt, und wo er den Abend verbringen wird. Nicht geheimhalten, daß ich das Motorboot miete. Sagen Sie vorsichtig, ich sei verärgert, weil Miß Birn fort ist, und wollte mir eine verrückte Nacht in Venedig machen. Sie hätten Erlaubnis, Urlaub mitzufahren. Gepäck muß ungesehen an Bord gelangen. Los, Felton. Genau in einer Stunde Sie!

(Fortsetzung folgt)